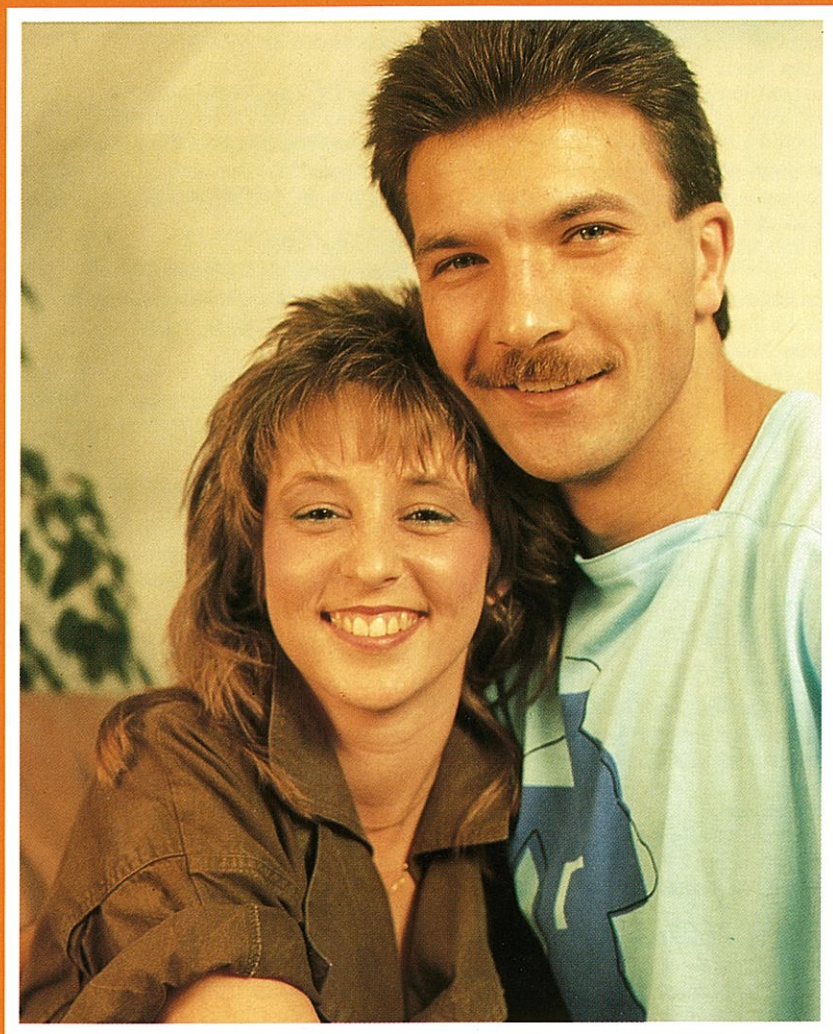




*Der Mensch, Gottes Ebenbild
»Als Mann und Frau schuf er sie«*

Autoren und Mitarbeiter

Prof. Dr. Norbert Baumert SJ
Philosophisch-Theologische Hochschule
St. Georgen
Exegese des Neuen Testaments
Offenbacher Landstr. 224
6000 Frankfurt/M. 1

Dr. Franz-Josef Bäumer
Hochschulassistent der Universität Münster
Fachbereich: Katholische Religionspädagogik
Wareндorfer Str. 90, 4400 Münster

Bernhard Emmerich
Referent des Bischöflichen Generalvikariates
der Diözese Münster
Rosenstr. 16, 4400 Münster

Hubert Heeg
Referent der Arbeitsgemeinschaft für
Katholische Familienbildung
Adenauer Allee 134, 5300 Bonn 1

Franz Herzog
Referent der Zentralstelle Pastoral der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1

Bernhard Jans
Bundesgeschäftsführer des Familienbundes
der Deutschen Katholiken
Adenauerallee 134, 5300 Bonn 1

Hermann Janssen
Mitarbeiter des Missionswissenschaftlichen
Institutes Missio Aachen
Goethestr., 5100 Aachen

Pater Karl Kleiner OFM Cap.
Referent der Zentralstelle Medien der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1

Maria Wissing-Kmiecik
Referentin des Bischöflichen Generalvikariates
der Diözese Münster
Rosenstr. 16, 4400 Münster

Thomas Kramm
Mitarbeiter des Missionswissenschaftlichen
Institutes Missio Aachen
Goethestr., 5100 Aachen

Prof. DDr. Karl Lehmann
Bischof der Diözese Mainz
Bischöfsplatz 2a, 6500 Mainz

Pfarrer Dr. Egon Mielenbrink
Leiter der Gruppe »Familienseelsorge«
des Bischöflichen Generalvikariates
der Diözese Münster
Rosenstr. 16, 4400 Münster

Marianne Milde
Mitarbeiterin des »Werkheft für
Gemeinschaften Christlichen Lebens«
Thommstr. 26b, 8900 Augsburg

Dr. Annemarie Ohler
Dozentin für Altes Testament am Seminar
für Gemeindekatechese in Freiburg
Im Dorf 46, 7801 Horben

Prof. Dr. Heinrich Pompey
Institut für Caritaswissenschaft und Christliche
Sozialarbeit der Universität Freiburg
Werthmannplatz, 7800 Freiburg

Conrad M. Siegers
Referent des Bischöflichen Ordinariates
der Diözese Aachen
Klosterplatz 7, 5100 Aachen

Pfarrer Ewald Spieker
Gemeinde St. Ida
Vörnste Esch 22, 4400 Münster

Gregor Spieß
Referent der Zentralstelle Pastoral der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1

Pfarrer Franz Josef Steprath
Gemeinde Pax Christi
An St. Albertus Magnus 44, 4300 Essen 1

Anne Trappe
Gemeindereferentin in Pax Christi
An St. Albertus Magnus 44, 4300 Essen 1

Vorwort

Nach christlichem Verständnis sind alle Menschen von Gott geschaffen und zu einem ewigen Heil berufen. Darin gründet die unschätzbare Würde eines jeden Menschen. Angesichts der Auseinandersetzungen um die Gleichwertigkeit und Verschiedenheit, um die Emanzipation und Gleichberechtigung von Mann und Frau mit allen Folgerungen, ist es sinnvoll und notwendig, aufzuzeigen, daß es nicht mehr nur um die Um- und Neuverteilung von Rollen innerhalb einer bestehenden Ordnung geht, sondern um das Bewußtsein dessen, was wir als Menschen sind, als Mann und als Frau. Es geht um das Menschenbild, christlich begründet:

Der Mensch, Gottes Ebenbild »Als Mann und Frau schuf er sie«

Diese Thematik hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz für den Familiensonntag 1989 festgelegt, der am 15. Januar 1989 (dem zweiten Jahreskreis/Lesejahr C) in allen Pfarreien begangen werden soll.

In Grundsatzbeiträgen, Erfahrungsberichten sowie Gottesdiensthilfen (die jedoch nicht als fertiges Gesamtkonzept zu verstehen sind), will dieses Materialheft Anregungen und Hinweise bieten, um für die pastorale Grundlegung Schwerpunkte in der Ehe- und Familienarbeit setzen zu können.

Wir danken den Mitarbeitern der Arbeitsgruppe Frau Maria Wissing-Kmiecik, Herrn Bernhard Jans, Herrn Hubert Heeg, Herrn Gregor Spieß, sowie allen Autoren für ihre Mitarbeit bei der Erarbeitung dieser Handreichung.

Franz Herzog

Prälat Anton Schütz

Inhalt

Vorwort	1
Grundsatzbeiträge	
I. Mann und Frau in den biblischen Schöpfungstexten (Dr. Annemarie Ohler) . . .	3
II. Nach dem Bild des Schöpfers erneuert – Kol. 3,10 Neubesinnung auf die Grundlagen christlicher Ehe und Familie im Neuen Testament (Prof. Dr. Norbert Baumert SJ)	8
III. Mann und Frau – Antworten aus der Sicht der christlichen Anthropologie (Bischof DDr. Karl Lehmann)	16
IV. Beziehungstheologische Gesichtspunkte ehelicher Partnerschaft (Prof. Dr. Heinrich Pompey)	19
Gottesdiensthilfen	
I. Predigthilfen	
– Eine Einheit, ein Leib, ein Organismus, dessen Herz im Himmel schlägt (Prof. Dr. Norbert Baumert SJ)	34
– Familie – von Gott begleitet, zum Dienst beauftragt (Pfr. Dr. Egon Mielenbrink)	38
– Wenn Christen von der Familie sprechen (P. Karl Kleiner OFMCap)	41
II. Geistliche Impulse	
– Verschiedene Gaben – jeder hat seine Aufgabe (Franz Herzog)	43
– Gott ist liebende Gemeinschaft (Pfr. Ewald Spieker)	45
III. Fürbitten	46
Anregungen für die Gemeindepastoral	
I. Familie leben im Angesicht Gottes (Bernhard Emmerich)	48
II. Als Mann und Frau schuf er sie (Marianne Milde)	54
III. Wir müssen unsere Würde erkennen – Als Mann und Frau zusammenleben (Conrad M. Siegers)	60
IV. Kinder als Ebenbild Gottes (Dr. Franz-Josef Bäumer)	64
V. Kirche und Menschenrechte:	
– Menschenwürde und Menschenrechte in biblisch-theologischer Sicht (Thomas Kramm)	67
– Bibel-Teilen: Amos und die Menschenrechte (Hermann Janssen)	72
VI. »In der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus« (Eph 5, 21) Kurs zur Spiritualität ehelicher Partnerschaft (Prof. Dr. Heinrich Pompey/Franz Herzog)	74
VII. »Exerzitien mitten in der Welt« mit einer Pfarrgemeinde (Franz Josef Steprath/Anne Trappe)	78
Literaturhinweise	83

GRUNDSATZBEITRÄGE

I. Mann und Frau in den biblischen Schöpfungstexten

Ausbildung und außerhäusliche Berufsarbeit machen Frauen und Männer einander immer ähnlicher; als Ideal gilt vielen der »androgyn« Mensch, der andersgeschlechtliche Anteile seiner Persönlichkeit bejaht. Darf man noch sagen, daß Männer anders leben als Frauen und das Leben damit reicher und spannender ist? Männer und Frauen möchten »Partner« sein, Eheleute Aufgaben in Haus und Familie teilen, Männer und Frauen in Beruf und Öffentlichkeit gleiche Verantwortung tragen. Was hat die biblische Botschaft von der Berufung des Menschen Männern und Frauen zu sagen, denen alte Rollenverständnisse fraglich geworden sind?

Patriarchalische Redeweisen in der Bibel

Denk- und Redegewohnheiten alter Zeit prägen manchen biblischen Text auf heute ärgerliche Weise. Z.B. 1 Kor 11,7–9: Paulus verteidigt die Sitte, daß Frauen Kopftücher tragen, indem er sich auf im Grunde viel zu feierliche Sätze aus Gen 1 und 2 beruft. Zudem versteht er diese so, wie man es damals eben lehrte: Unmittelbar Abbild Gottes sei der Mann, die Frau Abglanz des Mannes. Die seltsame Vorstellung von Abbildern Gottes ersten und zweiten Grades hat in Gen 1 und 2 keinen Anhalt, hat aber, gestützt auf die Autorität des Paulus, sich lange übel ausgewirkt.

Jedoch: Paulus selber fällt auf, wie wenig seine gelehrten Argumente für die Kopftücher zu seinem lebendigen Glauben passen. Darum schiebt er Schulwissen beiseite und erklärt, wer Mann und Frau in der Gemeinde Jesu sind: »Im Herrn« gibt es keine Rangunterschiede zwischen ihnen (1 Kor 11,11). – Ähnliches ist in biblischen Texten oft zu beobachten:

Wenn biblische Autoren ausdrücklich fragen, wer Mann und Frau füreinander und vor Gott sind, durchkreuzt der Glaube an Gott, der sein Recht schenkt, zeitgebundene Vorstellungen von Vorrechten des Mannes (aber auch moderne Vorstellungen von den Rechten von Mann und Frau).

Eine »Hilfe, ihm gegenüber«

Auch in Gen 2 durchkreuzt der Glaube an die Berufung des Menschen durch Gott zeitgebundenes Denken. Es bedeutete viel im männerstolzen Israel, wenn es hier heißt, daß der Mann »hilflos« wäre ohne die Frau. Warum das so ist, und wozu er Hilfe braucht, darüber – wird hier erzählt – habe Gott den Menschen mit einer List belehrt: Er führt ihm die Tiere zu. Der Mensch weiß mit ihnen sogleich etwas anzufangen; er gibt ihnen Namen; d.h. er weist jedem den ihm zustehenden Platz in der Welt des Menschen zu. Doch, erzählt Gen 2 weiter, das hilft ihm nicht.

Die Szene veranschaulicht eine Erfahrung, die wir auch heute kennen. Es hilft dem Menschen nicht, daß er Bescheid weiß und seine Welt zu überschauen versteht. In Gen 2 sagt Gott, was ihm hilft: »Eine Hilfe, die ihm entspricht.« Im Hebräischen klingt das humorvoller: Gen 2 bezeichnet die Frau, bevor sie selber auftritt, als »Hilfe wie sein (des Menschen) Gegenüber«. Ein »Gegenüber« ist weder nur der gute Kamerad, noch bloß die rechte Ergänzung für den Mann. Von einem Gegenüber ist auch Widerstand zu erwarten; es fügt sich nicht einfach an den vorgesehenen Platz in einer Gesellschaftsordnung ein (weder als »Frau« im Hause des Mannes, noch als »Partner«), sprengt selbstgeschaffene Ordnungen des Menschen und hilft ihm so, die Würde zu finden, die mehr ist als herrscherliches Bescheidwissen: Er kann sich öffnen auch für das, was ihm fremd und unerwartet gegenübertritt.

Die biblische Erzählung deutet an, wie unendlich weit der Mensch sich öffnen kann, indem sie ein Wort für »Hilfe« wählt (’ESER), das sonst die Hilfe Gottes meint. (Z.B. im Namen Elieser: »Mein Gott ist Hilfe« oder in Psalmworten: »Meine Hilfe ist im Namen des Herrn«.)

Die Frau wußte sich in Altisrael ohnehin angewiesen auf die Hilfe des allein rechtsfähigen Mannes. Gen 2 richtete sich damals vor allem an den freien Mann: Auch er braucht Hilfe, damit er sich nicht in sich verschließt. Heute bedeutet es wohl mehr, daß Gen 2, 18 von Gottes Sorge um den Menschen spricht. Auch für Frauen und Männer, deren Ideal der zu fast allem selbst befähigte Mensch ist, ist es »nicht gut, allein zu bleiben«, denn:

Im Menschen »gegenüber«, im DU, begegnet dem Menschen die Hilfe, die er braucht, um seine eigene Größe zu entdecken: Er ist offen für das Geheimnis des Menschen, das sich nicht in die Menschenwelt einordnen läßt, und damit letztlich für das Geheimnis Gottes.

»Künstliche« Verwandtschaft bindet stärker

Nach der »mißglückten« Vorführung der Tiere sucht Gott die Hilfe für den Menschen auf andere Art: Er baut einen Knochen des Menschen zur Frau aus. Auf uns wirkt das seltsam, damals wird man amüsiert bemerkt haben, wie geschickt eine Redensart zur Szene umgeformt ist. Von einem nah Verwandten sagen wir: »Das ist mein eigen Fleisch und Blut«. In Altisrael hieß das: »Das ist mein Fleisch und mein Knochen« (2 Sam 5, 1; Gen 2, 23). Die Szene macht anschaulich, wie sehr Gott sich darum müht, daß der Mensch die Frau »gegenüber« als Verwandte erkennen kann.

Die festesten verwandtschaftlichen Bande waren in Israel die zwischen Eltern und Sohn. Vielen biblische Erzählungen handeln von der Sehnsucht nach dem Sohn, in dem die Familie fortleben soll. Nach Gen 2 hat Gott solche Sehnsüchte durchkreuzt, denn stärker als jede natürliche bindet die »künstliche« Verwandtschaft, die er zwischen Mann und Frau stiftete.

Anschaulich wird zugleich, wie wenig der Mensch tun kann, damit eine solche Bindung entsteht: Der Mensch liegt im »Tiefschlaf«, während Gott arbeitet. Doch dann kommt es darauf an, daß der Mensch gestaltet, was Gott ihm schenkt. Nach keinem anderen

Werk Gottes kommt in Gen 2 der Mensch selbst zu Wort, weder nach seiner Erschaffung, noch nach der Einführung in den Garten, noch nach der Vorführung der Tiere. Doch von der Begegnung mit der Frau läßt der Erzähler den Menschen selbst sprechen und zwar in einem poetisch geformten Vers, der eine freudige Erfahrung kunstvoll gestaltet: Er hat die Frau erkannt und zugleich – erst jetzt – sich selbst als Mann. (Das Wort »Mann« kam bis dahin nicht vor.) Die Tiere hat der Mensch mit Namen belegt und eingeordnet; hier ordnet er im Wortspiel Frau und Mann (ISCHAH und ISCH) einander zu.

Gen 2 erzählt heiter, spielerisch von der Begegnung von Mann und Frau. Diese Form ist Teil der Aussage des Textes. Menschen erfahren oft, wie bedrückend eng Verwandtschaft sein kann, auch die zwischen Mann und Frau. Sie erfahren ebenso oft das »Gegenüber«, das nicht in ihre Vorstellungen paßt, als bedrohlich. Im Spiel, in der Freude glückt wie von selbst, was oft unmöglich scheint: »Verwandtschaft« ist freies Geschenk und die Fremdheit des anderen ein verheißungsvolles Geheimnis.

Gen 2 ist eine Erzählung von dem Glück, das Gott Mann und Frau zugedacht hat.

Abbild Gottes, männlich und weiblich

Hoch stilisiert ist auch die Sprache von Gen 1; aber nicht spielerisch, sondern feierlich streng; Priester wägen Worte, die generationenlange Überlieferungen verdichten. Z.B. ist es hier grammatisch eindeutig, daß ADAM kollektiv »die Menschen« meint (und nicht der Mann das Sondergeschöpf ist), denn die dazugehörenden Verben stehen im Plural.

Inmitten feierlicher Worte fällt auf, wie anders der Text von Mann und Frau redet. Er bezeichnet sie nicht als ISCH und ISCHAH, sondern mit den Adjektiven »männlich und weiblich«, die – im Hebräischen mehr als im Deutschen – die Geschlechtswesen meinen, bei Mensch und Tier. Die »Einheitsübersetzung« vermeidet diesen Stilbruch, Gen 1 nicht, warum? – Auch hier ist die Grammatik wohlüberlegt: Adjektive gehören zu einem Substantiv, und das nächststehende Substantiv ist »Abbild Gottes«. Das Abbild Gottes, erklärt Gen 1,27, kann männlich und weiblich sein.

Es wird oft behauptet, das AT schreibe Gott einen betont männlichen Charakter zu. Gen 1 tut das nicht. Seine Autoren nehmen das atl. Bilderverbot ernst. Nur ein einziges Bild gibt es, an dem zu sehen ist, wie Gott ist: das Bild, das Gott selbst gemacht hat, die Menschen, männlich und weiblich. Um herauszufinden, worin die Gottebenbildlichkeit des Menschen besteht, darf man nicht davon absehen, daß er ein Geschlechtswesen ist. Der ganze Mensch, mit seiner Geschlechtlichkeit, ist Abbild Gottes; es gibt ein männliches und ein weibliches Abbild Gottes:

Mann und Frau sind beide, als Mann und als Frau, und jeder für sich volles »Abbild Gottes«.

Herrschafts- und Fruchtbarkeitssegens für Mann und Frau

In Gen 1,26 ist von Mann und Frau noch keine Rede. Abbild Gottes ist hier der zum Herrschen bestimmte Mensch. Das hatte auch damals einen bitteren Beigeschmack. Hinter Gen 1,26 steht die Vorstellung vom Herrscherbild: Gott hat Menschen in die Welt gesetzt, so wie damals Großkönige ihre Statuen in ihren Ländern aufstellten.

Nach der Erschaffung von Mann und Frau wiederholt Gen 1,28 das Wort von der Herrschaft des Menschen. Auch das ist wohlüberlegt; damit ist (wieder grammatisch eindeutig) festgelegt, daß Gott Herrschaftsbefugnis auch der Frau verliehen und Sorge für die Fruchtbarkeit des Menschen auch dem Mann übertragen hat. Gen 1,28 widerlegt verbreitete Irrtümer über biblische Aussagen von der Berufung des Menschen:

Mann und Frau empfangen von Gott nicht den Befehl, fruchtbar zu sein, und keinen Herrschaftsauftrag; Gott schenkt ihnen einen Herrschafts- und Fruchtbarkeitssegens.

Wenn ein Auftrag in diesem Gotteswort liegt, dann der, daß Fruchtbarkeit und Herrschaft des Menschen nicht zum Fluch werden dürfen. Im Rückblick von hierher ist Gen 1,26 zu lesen: Gott gibt auch dort keinen Befehl; er **verheißt** dem Menschen Herrschaft. Ein Segen wird die Herrschaft des Menschen sein, wenn an ihm als dem Abbild Gottes abzulesen ist, wie Gott herrscht, der Herr, der Leben weckt und stärkt.

Das größte Schöpfungswunder

Abbild Gottes ist ein gewagtes Wort. Gen 1,26 soll es offenbar abschwächen, zunächst durch ein parallel hinzugefügtes „ähnlich“: „Abbild“ ist kein präziser Begriff; „ähnlich“ und „Abbild“ können nur tastend umschreiben, wie Gott und Mensch zueinander stehen. Die zweite Abschwächung fällt im Deutschen nicht auf; „unser“ Abbild ist im Hebräischen, das den pluralis majestatis nicht kennt, nicht auf Gott allein bezogen. Der Mensch ist Abbild auch der Wesen bei Gott; als Herrscher gleicht er auch den großen Naturkräften, die Schöpfungspsalmen als Gottesboten preisen. Drittens wählen die Autoren das denkbar einfachste Wort für Gottes Tun: Zum Abbild Gottes ist der Mensch „gemacht“.

Gen 1,27 dagegen läßt alle Vorsicht beiseite; der Mensch wird (auch grammatisch zweifelsfrei) Abbild des einen Gottes, „sein Abbild“ genannt. („Abbild Gottes“ allein wäre zweideutig; denn ELOHIM kann auch „Gottwesen“, die himmlischen Kräfte um Gott, meinen.) Vor allem fällt das dreimal wiederholte „er schuf“ auf (BARA’).

Gen 1 umschreibt das Tun des Schöpfers mit vielen Worten: Gott ordnet und befiehlt, macht und weckt Kräfte; dieselben Worten können auch menschliches Tun bezeichnen. BARA’ aber ist in der Sprache der Bibel allein Gott vorbehalten. „Am Anfang erschuf (BARA’) Gott Himmel und Erde“, alles in Raum und Zeit, heißt das, ist ihm zu verdanken. BARA’: das kann nur Gott; er tut, was der Mensch sich nicht einmal ausdenken kann.

Dreimal so unausdenklich wie „die Erschaffung von Himmel und Erde“, erklärt nun Gen 1,27, ist es, daß Gott Menschen „schafft“. Nach Gen 1,26 ist der Mensch als Abbild göttlicher Herrschaft gemacht. So großartig es ist, daß der Mensch, Naturgewalten

ähnlich, den Lauf der Welt bestimmt – das läßt sich vorstellen und begreifen. Nach Gen 1,27 aber ist es etwas, was Menschen sich nicht hätten ausdenken können, daß Gott den Menschen männlich und weiblich erschuf. Was ist so wunderbar daran?

Gen 1 faßt dicht zusammen, was in Jahrhunderten der Glaubensüberlieferung gewachsen ist. So klingt in der Vorsicht, mit der Gen 1,26 von der Abbildhaftigkeit des herrschenden Menschen spricht, neu die Reserviertheit auf, mit der Gen 2 vom herrscherlichen Namengeben des Menschen erzählte. Der Vergleich von Gen 1,26 und 1,27 unterstreicht das: Ein Schöpfungswunder (BARA') ist nicht der leistungsfähige Mensch, sondern der Mensch, der, weil er männlich und weiblich ist, den Mitmenschen braucht und so Abbild des einen Gottes ist, der seine Freude darin findet, sich dem Menschen zuzuwenden.

Gen 1 und 2 zeigen: Berufung und Würde des Menschen scheinen darin auf, daß er »Bescheid weiß« und mit Herrschaftsbefugnis ausgestattet ist, mehr aber darin, daß er als Mann und Frau geschaffen ist.

Was aber geschieht, wenn die mindere Schöpfungsgabe Oberhand gewinnt?

Er wird über dich herrschen

Zur gleichen Textschicht wie Gen 1 gehören lange Gottesreden in Gen 9; Gott erneuert nach der Sintflut den Schöpfungssegen über den Menschen. In Gen 1,28 hatte er Mann und Frau gesegnet; in Gen 9,1 aber redet Gott nur zu »Noach und seinen Söhnen«: »Seid fruchtbar und mehret euch!« Umständlich hieß es zuvor mehrfach: »Noach und seine Söhne, seine Frau und die Frauen seiner Söhne«. Warum fehlen die Frauen ausgerechnet beim Fruchtbarkeitssegen?

Gen 9,1 urteilt über eine Entwicklung der Zeit, in der diese Textschicht entstand: Offiziell war die Religion immer mehr eine Sache von Männern geworden. Wie lächerlich, wenn sogar der Fruchtbarkeitssegen Männersache ist! Mit Ironie und Trauer stellt Gen 9,1 fest: Auch in der Familie des Frommen wirkt sich die Verderbnis der Erde aus; und Gott »segnet das ab«. Er kann ja nicht ständig Sintfluten schicken.

Nicht minder kritisch spricht Gen 3 vom Vorrang des Mannes. »Er aber wird über dich herrschen«. Gott legt damit nicht die Verantwortung für die Frau, die versagt hat, in bessere Hände. Auch der Mann hat versagt. Hätte er sich nur wie ein Patriarch für das Tun der Frau verantwortlich gefühlt! Er war »bei ihr«, ließ sie aber allein entscheiden.

Der Mann hätte der Frau »Hilfe« sein müssen. Die Frau hätte Wissen nicht um den Preis des Verstoßes gegen Gottes Gebot erlangen dürfen. Es ist der Beachtung wert, daß die alte Erzählung »Wissen suchen« und »Hilfe geben« nicht als Sonderrollen Mann bzw. Frau zuteilt. Bemerkenswerter ist, wie verschieden sie Mann und Frau selber ihr Vergehen darstellen läßt. Die Frau sagt: »Die Schlange hat mich verführt und ich aß.« Anders als der Erzähler (3,1) hält sie Gott heraus. Der Mann aber schiebt einen Teil der Schuld auf die Frau und Gott ab: »Die Frau, die du mir beigesellt hast, hat mir gegeben«. Die Erzählung will gewiß nicht die Frau als die ehrlichere hinstellen, sondern auf eine allgemein menschliche Erfahrung hinweisen: Wer als »Hilfe« versagt, verdirbt die Gemeinschaft von Mann und Frau, Mensch und Gott. Gen 3,12 sagt nicht »Mann«, sondern

ADAM, Mensch: Wer so redet wie dieser Mann, verhält sich nicht, wie man sich in Altisrael den »rechten Mann« vorstellte, der Verantwortung für sich und für sein Haus trägt.

Gen 3 und 9, 1 zeigen, wie armselig der Mensch ist, der sich selbst wichtiger nimmt als den Mitmenschen. Nur lächerlich wirkt es, wenn dann eine Gesellschaftsordnung (damals die patriarchalische) seiner Würde aufhelfen soll.

Weder Gen 3 noch Gen 9 halten den Schöpfungssegen für verloren: Nach Gen 9 erneuert ihn Gott so gut wie möglich für den Menschen auf einer verdorbenen Erde; nach Gen 3, 14 ff liegt ein Fluch auf der Schlange und dem Ackerboden, nicht auf Mann und Frau. Entsprechend reden Gen 1 und 2 nicht von einer unerreichbar fernen Zeit vor dem Sündenfall, sondern von der dauernden Berufung von Mann und Frau und deren möglicher Gefährdung. Darum machen sie ja ihre Aussagen an alltäglichen Erfahrungen des »Geschlechtswesens« Mensch, des »hilflosen« Menschen fest. Diese biblischen Autoren wollen zu Männern und Frauen aller Zeiten reden. In einer Zeit, in der sich das Verhältnis von Mann und Frau grundlegend wandelt, mag es erst recht gut sein, auf sie zu hören.

Dr. Annemarie Ohler

II. Nach dem Bild des Schöpfers erneuert – Kol 3, 10

Neubesinnung auf die Grundlagen christlicher Ehe und Familie im Neuen Testament

»Am Anfang war es nicht so«, antwortet Jesus auf die Frage, warum Mose den Männern im Falle einer Scheidung einen Scheidebrief zur Pflicht macht. Daß in den Evangelien über die Ehe nur anlässlich der Scheidungsfrage gesprochen wird, mag schmerzlich sein, aber die Frage offenbart die »Hartherzigkeit« der Männer (Mt 19, 8). Jesus legt den Finger auf die Wunde, um sie nach der Aufdeckung heilen zu können. Seit dem Sündenfall schiebt einer die Schuld auf den anderen, der Mann auf die Frau, diese auf die Schlange und beide letztlich auf Gott. Ihre Gemeinschaft miteinander ist gestört, weil sie die Gemeinschaft mit Gott aufgekündigt haben.

Der Schöpfer steht vor einer Schöpfung, in der sein Abbild nicht mehr zu erkennen ist. Er steht vor zerbrochenen Lebensgemeinschaften, vor List, Betrug und gegenseitiger Unterdrückung. Der Riß geht durch alle Beziehungen, aber auch durch jeden einzelnen Menschen hindurch. »Alle haben gesündigt. Keiner ist gerecht, auch nicht einer« (Röm 3, 12). Selbst wo Menschen in guter Absicht aufeinander zugehen, müssen sie erkennen, daß mit ihnen etwas nicht stimmt, und daß sie sich nicht selbst wiederherstellen können.

Darum begibt sich Er, »durch den alles geschaffen ist«, in die Lage der Sünder, um den Menschen nach dem Bild des Schöpfers zu erneuern, ihn zu einem »neuen Menschen« zu erlösen (Kol 3, 10).

Erlöste Sexualität

Es ist entscheidend, von dieser Erlösungsbedürftigkeit und Hilflosigkeit des Menschen auszugehen. Nur wer allem Versuch einer Selbsterlösung entsagt hat, allem naiven Fortschrittsoptimismus, selbtherrlichen Aktivismus oder den pseudoreligiösen Ideologen eines »Neuen Zeitalters«, nur der vermag den »schmalen Weg« zum Leben zu finden (Mt 7, 14). Damit ist in der Schrift nicht nur der Weg zu einem »Leben nach dem Tod« gemeint, sondern zu dem »ewigen Leben«, das heute schon in uns Gestalt gewinnen will (Röm 6, 23). Der Kolosserbrief beginnt die Einzelparänese: »Tötet also Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft und schlechte Begierde«. Der Imperativ setzt dabei den Indikativ voraus: Tötet sie auf der Grundlage, daß ihr mit Christus gestorben und auferstanden seid (Kol 3, 3–5).

Mancher mag aus der Tatsache, daß dieser »Lasterkatalog« mit sexuellen Sünden beginne, den Schluß ziehen wollen, daß diese Sünden wohl besonders schlimm seien. Andere sehen darin sogar eine Leibfeindlichkeit angedeutet, als ob Geschlechtlichkeit in sich zweifelhaft und minderwertig sei. Aber abgesehen davon, daß »Leidenschaft und böse Begierde« viel umfassender sind – sie meinen jede Art von ungeordnetem Begehren –, und daß »Unreinheit« ganz allgemein den Gegensatz zu »Heiligkeit« meint, wird ja doch gerade vor einer Verselbständigung des menschlichen Trieblebens einschließlich der Sexualität gewarnt. Nicht das ist verdächtig, daß der Mensch geschlechtliches Verlangen in sich spürt, sondern daß es losgelöst wird von seiner Gottesbeziehung und dadurch zu »Begehrlichkeit« wird. Dies aber »war einst euer Zustand!« Jeder hat von Geburt an diesen »alten Menschen« in sich und nur Christus kann uns zu einem »neuen Menschen« machen (Kol 3, 7–10). Auch unsere Sexualität bedarf also der Erlösung. Unwillkürlich zuckt mancher bei diesem Gedanken zusammen, weil er befürchtet, daß ihm etwas genommen wird; weil es an seine »Substanz« geht; weil er sofort »Verbot« vermutet. Doch Paulus spricht eine andere Sprache. Die Korinther hatten von ihm gelernt, daß sie das Fleisch von Götteropfern ruhig essen könnten, weil alles dem Herrn gehört (vgl. 1 Kor 10, 23–32). Einige zogen nun daraus den Schluß, daß sie dann auch die Freiheit hätten, zu den Tempeldirnen zu gehen. Paulus reagiert: »Die Speisen gelangen nur in den Bauch, die Sexualgemeinschaft aber betrifft die ganze Person« (1 Kor 6, 12–20)! Der Glaubende ist mit seiner ganzen Person, mit Seele und Leib, dem Herrn verbunden; wie kann er sich da mit einer Dirne vereinigen? Als Glied am Leibe Christi hat er teil an Seinem Auferstehungsleben und ist mit ihm »ein Geist«, das heißt, er ist in seiner Leibexistenz durch den Heiligen Geist mit Christus zu einer »geistlichen« Einheit geworden. Denn mit »geistlich« meint Paulus nicht etwa einen »geistigen oder höheren Teil« des Menschen, sondern er nennt den Menschen dann »geistlich«, wenn er in allen seinen Bereichen vom Heiligen Geist gereinigt und durchdrungen ist: »Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist?« (1 Kor 6, 19) Dabei ist der Heilige Geist nicht wie ein fremder Gast, sondern er durchdringt das ganze Wesen des Menschen; er möchte alle seine Glieder (Röm 6, 13. 19), seine Gedanken (Röm 12, 2) und seine Taten durchformen (1 Kor 10, 32). Darum darf der Mensch die Sexualität nicht losgelöst vom Geist sehen, sondern nur in Einheit mit ihm.

Hier spricht ein Mensch, der die Liebe Gottes leibhaftig erlebt hat und der weiß, daß Gott die leibliche Hingabefähigkeit des Menschen mit seinem Geist durchformt. »Verherrlicht also Gott in eurem Leibe« – diesen Satz schreibt Paulus im Zusammenhang der Frage nach dem Geschlechtsakt. Es ist auffallend, daß er dem Gang zur Tempeldirne hier nicht in Verbindung mit der Ehefrau gegenüberstellt, sondern die ganzheitliche Beziehung des Menschen zu Christus. Dies trifft also für Verheiratete ebenso zu wie für Ehelose: In jedem Fall findet die Sexualität – die personale, ganzheitliche Anlage des Menschen auf das Du hin – in Christus ihre Erfüllung. So kann Paulus davon sprechen, daß der Glaubende sich dem Auferstandenen verbindet wie eine Frau ihrem Mann (Röm 7,4) und daß er – Paulus – Christus die Gemeinde als Braut zuführt (2 Kor 11,2), damit sie sich ihm im Heiligen Geist vereinigt.

Paulus ist in seiner Bildsprache so klar, daß man ihm keine Leibfeindlichkeit oder Sexualangst unterstellen darf. Ebenso ist er weit davon entfernt, die Sexualität zu »sublimieren«, d. h. sie ihrem natürlichen Wesen zu entfremden, um einen rein geistigen (oder wie immer gearteten) Vorgang an dessen Stelle zu setzen. Das wäre Verdrängung. Vielmehr geht er davon aus, daß der Mensch so vom Geist erfaßt und durchdrungen werden kann, daß von da her auch seine Sexualität Ort und Ausdruck des Geistes wird. Für Eheleute bedeutet das, daß sie normalerweise die eheliche Gemeinschaft pflegen sollen. In 1 Kor 7, 1–5 schreibt Paulus an Ehemänner, die aufgrund einer neuen geistlichen Erfahrung den Wunsch nach Enthaltensamkeit in sich spüren: sie mögen die Enthaltung nur im Einklang (»ek symphonu – in Symphonie«) mit der Ehefrau üben und nur gelegentlich¹, nämlich dann, wenn beide auf diese Weise vom Geist geführt werden. Sie gehören einander und sollen dem Partner nicht das entziehen, was sie ihm grundsätzlich gegeben haben. Man beachte: Paulus sagt nicht, der Partner könne die eheliche Gemeinschaft als »Pflicht« vom anderen fordern, sondern jeder solle von sich aus für den anderen bereit sein, weil er es ihm versprochen hat. Selbstverständlich setzt das voraus, daß dieser Akt in einer angemessenen Atmosphäre personaler Liebe geschieht. Der Gläubige ist nicht verpflichtet, sich in der Ehe vom Partner mißbrauchen oder entwürdigen zu lassen; er hat im Gegenteil die Pflicht, so etwas nach Möglichkeit zu verhindern. Denn eheliche Begegnung muß »im Herrn« geschehen (1 Kor 7,39), und das heißt für Paulus so viel wie »in Heiligem Geist«. Nur Er vermag die Sexualität zu erlösen und ihren Vollzug von egoistischem Begehren zu ehrfürchtiger Liebe zu befreien. Wenn Paulus damit rechnet, daß sich Eheleute »gelegentlich« enthalten, so ist dies – ähnlich wie das Fasten – eine Hilfe, natürliches Verlangen geistlich zu integrieren, damit es ganz das werden kann, wozu es in dem Ebenbild Gottes angelegt ist: Konkretisierung und Verleiblichung einer Gemeinschaft in Christus.

Aber auch der Ehelose erfährt die Erlösung seiner Sexualität dadurch, daß er sie ganz von seiner Christusbeziehung her sieht, sie also nicht aus dem Leben hinausdrängt, sondern in das Leben mit Gott hineinnimmt. Alles, was den Menschen in seinem Herzen oder in seiner Phantasie bewegt, soll er dem Schöpfer zeigen, damit Er ihn lehrt, es mit Seinen Augen zu sehen.

Wenn der Mensch sich in seinem Innersten von Gott angenommen und geliebt weiß, erwächst ihm aus dieser Begegnung mit dem »Du« Gottes mehr und mehr die Kraft, den

Verzicht auf menschliche Erfüllung zu tragen, ohne verbittert zu werden. Dies bedeutet oft einen schmerzlichen Reifungsprozeß. Aber wer sich ihm stellt, wird in wachsendem Maße wissen, daß er beim Herrn ganz geborgen und ihm kostbar ist, daß er im Heiligen Geist mit Ihm eins werden darf und daß in seinem Leibe Gottes Herrlichkeit aufstrahlt.

Erlöste Partnerschaft

Wenn Mann und Frau in Christus mehr und mehr zu »neuen Menschen« werden, wird sich das nicht nur in ihrer Sexualgemeinschaft im engeren Sinn, sondern in ihrem ganzen Miteinander zeigen. In Eph 5, 18–25 heißt es: »Laßt euch vom Geist erfüllen, wobei ihr ... vom Geist erfüllte Lieder singt, allezeit dankt ... und euch einander unterordnet in christlicher Ehrfurcht – die Frauen ihren Männern wie dem Herrn ... Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt hat.« Es ist also Auswirkung der Fülle des Geistes, wenn christliche Ehepartner einander begegnen »wie dem Herrn« und so zum rechten Miteinander finden. Wenn beide auf die Führung des Heiligen Geistes achten, werden sie in ihrer Gemeinsamkeit nach dem Bild des Schöpfers »erneuert« – als Mann und Frau.

Freilich bleibt in diesem Text eine Ungleichheit: Während es bei den Frauen deutlich heißt, daß sie sich »unterordnen« sollen, wird dies bei den Männern nicht wiederholt. Was heißt dann aber in V 21, »sich *einander* unterordnen«? Besteht bei den Männern die »Unterordnung« darin, daß sie die Frau lieben »so wie Christus«, der sich zum *Diener* aller gemacht hat? Dies ist gewiß inhaltlich gemeint, aber es bleibt fraglich, ob der Verfasser dies »Unterordnung« nennen will. Auch dann aber ist es Liebe eines Menschen, der dem anderen übergeordnet ist – so wie Christus der Kirche – und der aus dieser Position heraus sich herabbeugt. »Der Mann ist das Haupt der Frau«, diese Reihenfolge ist für Paulus nicht umkehrbar. Ähnlich 1 Kor 11, 3 und 7–9. Warum die starke Betonung, daß der Mann das Haupt ist?

Hier müssen wir unterscheiden. Paulus macht diese Aussage an beiden Stellen nicht um ihrer selbst willen, sondern bringt sie als Begründung, einmal für ein angemessenes Verhalten im Gottesdienst, im anderen Fall für die rechte Ordnung in der Familie. Er kann sich letztere nur vorstellen als patriarchalisch strukturierte Hausgemeinschaft. Dieses Gesellschaftsmodell, das er sowohl in der Bibel wie auch im hellenistischen Griechenland vorfindet, stellt er nicht in Frage, sondern geht einfach davon aus, daß es so ist. Seine unmittelbare Aussage oder das Prinzip, das dahintersteht, zielt darauf hin: Achte die Ordnung menschlicher Gemeinschaft und nimm darin in angemessener Weise deinen Platz ein. Paulus fragt nicht, ob die Ordnung in sich richtig oder veränderbar sei, sondern wie der Christ in der vorhandenen Gesellschaftsordnung sein Christsein leben soll.

Und wenn dieses Modell in der Bibel des Paulus, unserem »Alten Testament«, vorgegeben ist, haben wir wiederum zu fragen, ob es nicht auch dort unreflektiert als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Die patriarchalische Struktur wird dort tatsächlich so wenig hinterfragt wie im Neuen Testament; aber sie wird auch nicht zum Inhalt der Offenbarung und damit auch nicht für alle Zeiten festgelegt – sowenig mit der Tatsache

des Königtums eine Herrschaftsform von Gott für alle Zeiten festgelegt ist. Freilich hat man lange Zeit die Bibel so mißverstanden. Doch besteht die theologische Aussage nur darin, daß, wenn es Königtum gibt, man den Träger achten soll (Spr 24, 21; Koh 8, 2). Es ist hier ähnlich wie mit den ersten Kapiteln der Bibel: Wir unterscheiden zwischen dem damaligen Weltbild – das mit unserem naturwissenschaftlichen nicht übereinstimmt – und der theologischen Aussage, die in den Schöpfungsberichten als Offenbarung Gottes vermittelt werden soll. So ist auch die Gesellschaftsordnung für die Verfasser der Heiligen Schrift nur Material, an dem sie christliche Grundhaltungen vermitteln. Die Gesellschaftsordnung selbst wird dabei nicht in Frage gestellt, aber auch nicht festschrieben. Das überläßt Gott der Entwicklung. Gott ist ein Gott der Geschichte, und er holt den Menschen jeweils an dem Ort ab, an dem er steht. So ist es in jeder Lage möglich, Christ zu sein.

Nichts und niemand kann uns daran hindern, Christus als unseren Erlöser zu suchen. Dann beginnt eine andere Art der Entwicklung: Paulus schafft die Sklaverei zwar nicht ab, erinnert aber die Sklaven an ihre Würde in Christus.² Erst recht will er die Frau nicht etwa unterjochen oder zu einer duckmäuserischen Unterwürfigkeit erziehen, sondern daß sie aus der Freiheit in Christus heraus ihren Platz einnimmt. Wenn die Sozialpartner einander »in Christus« begegnen, werden sie eines Tages merken, wo ihre »Rechtsordnung« unrecht ist. Wenn christliche Eheleute im Partner Christus sehen, können sie ihre physische und geistige Überlegenheit oder ihre gesellschaftlichen Vorrechte nicht mißbrauchen, um den anderen zu unterdrücken. Das ist die Mahnung des Epheserbriefes. Und wenn sie das konsequent leben, werden sie eines Tages insgesamt merken, daß sie ihr Verhältnis zueinander anders regeln müssen. Daß es so lange gedauert hat – und immer noch dauert –, bis im sogenannten »christlichen Abendland« der Sinn für eine rechtliche Gleichstellung der Frau erwacht ist, hängt gewiß mit der Langsamkeit so tiefgreifender Entwicklungen zusammen; aber es ist zugleich eine Geschichte der Sünde, auch der Sünde der Christen, die sich hier zu Unrecht auf Eph 5 beriefen, als ob Paulus dort gesagt habe, daß der Mann über der Frau stehen solle. Daß »der Mann über die Frau herrschen werde« (nicht: solle!), ist in Gen 3, 16 eine Folge der Sünde, nicht Gottes heilige Ordnung! Die geistliche Mahnung an die Frau in Eph 5, unter den gegebenen Umständen ihren Platz in der Gesellschaft einzunehmen, wurde oft genug dazu mißbraucht, diesen Platz vom Mann her festzuschreiben: »Sie soll sich unterordnen«. Paulus aber hatte gemeint: Im Blick auf Christus seien beide Partner bereit, einander zu dienen und somit sich selbst unter den anderen zu stellen (Phil 2, 2–8), in Freiheit und Liebe. Aber wenn der andere diese christliche Demut ausnutzt, dann ist das dieselbe Sünde, die man an Jesus beging, als man ihn beiseite schob.

Doch liegt hier das Geheimnis unserer Erlösung: Gott verändert unsere gestörte Beziehung zu ihm und untereinander nicht dadurch, daß er mit den gleichen Mitteln der Unterdrückung arbeitet wie die Menschen, sondern dadurch, daß er sie am eigenen Leibe aushält und somit von innen her überwindet. Wer so mit Christus durch den Tod in die Auferstehung gegangen ist, wird dann von innen her die Wahrheit erfahren: »Da ist nicht mehr Jude und Grieche, Sklave und Freier, männlich und weiblich« (Gal 3, 28) – nicht weil der Unterschied mit Gewalt beseitigt worden wäre, sondern weil der Erlöste

sein vermeintliches »Vorrecht« aufgibt oder seine Zurücksetzung aufgehoben sieht und sich mit den anderen vor Gott und den Menschen auf der gleichen Stufe weiß. Wie weit dies auf weite Sicht hin auch gesellschaftliche Strukturen verändert, bleibt vom Neuen Testament her der Geschichte überlassen – wohl auch im Wissen um die Grenze jeder gesellschaftlichen »Ordnung«. Das »neue Leben« beginnt in der personalen Beziehung des einzelnen zu Gott und den Menschen. Dann kann es sein, daß auch in einer patriarchalischen Ordnung ein hohes Maß an gegenseitiger Ehrfurcht, an »herrschaftsfreiem« Umgang miteinander gelebt wird. Und es kann sein, daß in einer partnerschaftlich orientierten Gesellschaft dennoch viel Macht und Unterdrückung ausgeübt wird und der Kampf der Geschlechter unter der Decke weitergeht.

So richtig es ist, daß eine Rechtsordnung soweit möglich vor allem Unrecht schützen soll, so liegt doch der entscheidende Punkt in der Grundhaltung des Menschen, von der her auch solche Normen je neu »relativiert«, d. h. zu Jesus Christus in Beziehung gesetzt werden müssen. Dort, in der Erlösung durch Seinen Geist, liegt die Quelle des Lebens. Und wenn der Mensch sich diesem Anruf nicht stellt, sind alle seine übrigen Aktivitäten, etwa um Gesellschaftsreformen, verzerrt. Denn in Christus entscheidet sich Heil oder Unheil des Menschen. Unter der Führung des Geistes muß die Christenheit im Leben und Nachdenken sich gewiß weiter darum bemühen, ob in dem Bild vom Haupt (es ist ein Bild!) Hinweise auf anthropologische Wesenseigenschaften enthalten sind. Sie sind es sicher nicht in dem Sinne, daß damit eine patriarchalische oder hierarchische Sozialstruktur für alle Zeiten festgelegt würde. Vielmehr, wer dem andern so begegnet »wie dem Herrn«, wird darin das Maß finden, das in keinem »Gesetz« einzufangen ist.

Erlöste Elternschaft

Ist somit von der Schrift her der Weg für Entwicklungen im Verhältnis der Partner offen gehalten, so gilt Ähnliches für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Auch diese ist ja heute in einem enormen Wandel begriffen, und es liegt an uns, sie an der lebendigen Christusbeziehung zu messen. Zunächst: Das »Ja zum Kind« ist für das Neue Testament eine Selbstverständlichkeit, und ebenso ein bestimmtes Erziehungsideal. Immerhin wird der – dem 4. Gebot entsprechenden – Gehorsamsforderung an die Kinder hinzugefügt, daß auch die Eltern ihre Pflichten haben: »Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn« und »schüchtert sie nicht ein, damit sie nicht mutlos werden.« Achtet also darauf, was sie tragen können (Eph 6, 1–4; Kol 3, 21). Viel mehr ist im Neuen Testament über unsere Frage nicht zu finden, außer daß wieder alles »im Herrn« geschehen solle, unter dem Leitwort: »Laßt euch vom Heiligen Geist erfüllen« (Eph 5, 18; 6, 1; Kol 3, 20).

Soll dies nicht zu einer bloßen Formel werden, muß die Verbindung mit Christus im Alltag so konkret und lebendig sein, daß sie zum Maßstab werden kann. Lesen und bedenken wir die Heilige Schrift, so daß das möglich wird? Sprechen wir miteinander von unserem Leben mit Christus? Sagen wir einander, was Er uns bedeutet und wo wir sein Wirken in unserem Leben sehen? Kinder sind sehr offen für echtes Glaubenszeugnis der Eltern – da wo sie menschlich in ihrer Liebe geborgen sind. Sie merken schnell, ob der Glaube der Eltern lebendig ist oder ob sie es »nur so sagen«.

Andererseits gibt es die Grenze, vor allem bei Jugendlichen, wo es den Eltern nicht anders ergeht wie Jesus selbst: Er wurde in seiner Familie, in seiner Heimatstadt, in seinem Volke von vielen abgelehnt. Auch diese schmerzliche Erfahrung der Grenze, welche durch die Freiheit des jungen Menschen gezogen wird, müssen wir »im Herrn« tragen. Jesus setzt dann seine Botschaft der Liebe nicht mit pädagogischen, gesellschaftlichen oder kirchlichen Druckmitteln durch, sondern entläßt jeden in seine Freiheit (Joh 6,67) – auch dort, wo es ihm selbst das Leben kostet (Joh 13,25). So wird er unser Erlöser. Was aber, wenn – was nicht selten geschieht – Kinder und Jugendliche ihren Eltern den Glauben bringen und nicht verstanden werden?

»Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert« (Mt 10,34–37).

Wer dagegen in seinen Kindern »den Herrn« erkennt, wird sich dankbar auch durch sie von Gott beschenken lassen. Es entsteht dann eine Gemeinschaft, die weit über die des Blutes hinausgeht; denn wer »den Willen meines Vaters tut, der ist Mir Bruder und Schwester und Mutter«. Dann finden Eltern und Kinder in neuer Weise zusammen. Dann ist Jesus die Mitte der Familie und sein Geist schafft eine Einheit, die »die Welt nicht kennt« (Joh 14,17.27). Darum sollen Eltern ihre Kinder im Namen Jesu segnen (Mt 19,15) und alle füreinander um den Heiligen Geist bitten. Versuchen wir es nicht aus unserer eigenen unerlösten Kraft heraus; dann kann es nur geistlos werden. Glauben wir nicht, daß Gott uns Heiligen Geist gibt, wenn wir ihn darum bitten (Lk 11,13)? So lebt jede Liebe zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern aus der Liebe, die sie von Gott empfangen und Ihm erwidern. Das bedeutet es, wenn Paulus die Ehe ein »Charisma«, ein Geschenk der Gnade Gottes nennt (1 Kor 7,7). Aus der Liebe, die Gott schenkt, wird dann alle menschliche Beziehung geordnet. Damit treten alle menschlichen Werte, selbst die Partnerbeziehung, an die zweite Stelle. Nicht als ob Eheleute Christen zweiter Klasse wären, sondern weil für jeden Menschen Gott die Mitte sein muß – ob verheiratet oder nicht –, sonst wird der Partner zum Götzen, oder das Ich oder andere Werte. Wer dagegen sich und die Seinen aus der Hand Gottes angenommen hat, der vermag sich und das Seine zu geben.

Eine lebendige Beziehung zu Christus ist die Basis für ein erlöstes Miteinander. Geheiligt wird das Menschliche am Göttlichen, nicht umgekehrt, was wir von Gott empfangen, werden wir nicht nur dem anderen weitergeben, sondern es zugleich auch durch den anderen und mit ihm von Gott empfangen; denn im Partner, in den Eltern und Kindern, begegnet uns Christus in einem neuen Leben.

Wir lernen so den Herrn erkennen und einander erkennen,
 den Herrn lieben und einander lieben³,
 dem Herrn gefallen und einander gefallen⁴,
 dem Herrn gehören und einander gehören⁵,
 dem Herrn leben und füreinander leben,
 mit dem Herrn tragen und einander ertragen,
 uns am Herrn freuen und uns aufeinander und übereinander freuen.⁶

Prof. Dr. Norbert Baumert SJ

- ¹ Die Problematik des Textes ist bekannt. In meiner Untersuchung »Ehelosigkeit und Ehe im Herrn. Eine Neuinterpretation von 1 Kor 7, fzb 47, Echter: Würzburg ²1986, übersetze ich die fraglichen Verse folgendermaßen: »Es steht einem (Ehe)Mann gut an, seine Frau nicht zu berühren; wegen der Gefahr der Unzucht aber soll jeder mit seiner Frau (eheliche) Gemeinschaft haben und jede soll mit ihrem Mann Gemeinschaft haben ... Entzieht euch einander nicht, es müßte denn etwa sein gelegentlich im gegenseitigen Einverständnis, um für das Gebet frei zu sein; und kommt wieder zusammen, damit nicht etwa aufgrund eurer Enthaltung der Satan euch in Versuchung führt.«
- ² Die Sklavenparänese in Eph 6,5–9 und Kol 3,22–4,1 hat eindeutig die Tendenz, dem Sklaven zu helfen, seinen – unvermeidlichen – Dienst mit Würde und innerer Freiheit zu tun; nicht in »Schmeichelei und Augendienerei«, die das Wesen des Menschen korrumpieren, sondern »für den Herrn«. Ähnlich 1 Kor 7,21 f, was zu lesen ist: »Wenn du tatsächlich frei zu werden vermagst, mache es dir eher zunutze. Denn der im Herrn gerufene Sklave ist Freigelassener des Herrn«, und dem entspricht es, daß er auch äußerlich frei wird! Aber wenn dies nicht möglich ist, dann bist du jedenfalls in Christus ein Freier! Näheres dazu in dem Anm. 1 genannten Buch S. 114–151.
- ³ Vgl. Gal 4,9; 1 Kor 8,1–3; Phil 1,9; 1 Joh 4,10; Gen 1,23–25; 4,1.
- ⁴ 1 Thess 4,1; Röm 15,1–3; 1 Kor 9,19–23; 10,33. – In Kor 7,32–34 scheint es, als ob beides im Gegensatz zueinander stünde. Aber Paulus will dort nicht etwa sagen, daß man immer nur einem gefallen könne und daß darum die Verheirateten »zwischen Christus und der Welt geteilt« seien! Sie würden dann keinem gefallen! Paulus meint vielmehr: Der Mensch ist, insofern er sich mit Dingen der Welt befaßt, zwischen vielen Dingen dieser Welt »hin und hergerissen«. Die Beschäftigung mit der Welt ist also vielfältig und mühsam, die Begegnung mit dem Herrn dagegen einfach und schön. Selbstverständlich kann und soll auch der Verheiratete ganz und ungeteilt »dem Herrn gefallen«, indem alles andere, auch der Partner, an die zweite Stelle rückt (s. o.). Und auch der Unverheiratete muß sich ja mit »Dingen dieser Welt« befassen und erlebt insofern die »Zerreißprobe« zwischen dem Vielerlei. Die zwei existentiellen Dimensionen, die in beiden wirksam sind, werden nur hier von Paulus typologisch je an dem Verheirateten und Unverheirateten festgemacht. Näheres in dem Anm. 1 genannten Buch 197–273.
- ⁵ Vgl. nochmals o. Teil 1: 1 Kor 6,12–20. – Ferner 1 Kor 7,29: Mit der Frau so zusammensein, daß die tiefere Einheit mit Christus gewahrt bleibt. – S. auch 1 Kor 10,26.30; Röm 14,7 f.
- ⁶ Vgl. Phil 1,8.25; ferner 1 Thess 2,8.17–19; Gal 4,20; 2 Kor 7,7; Neh 8,10.

III. Mann und Frau –

Antworten aus der Sicht der christlichen Anthropologie

Die hier folgenden Ausführungen geben das Kapitel IV des Vortrages »Das Bild der Frau – Versuch einer anthropologisch-theologischen Standortbestimmung« in gekürzter Fassung wieder, den Bischof Karl Lehmann von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Frauenverbände und -gruppen auf deren Jahrestagung 1987 gehalten hat.

Im Rahmen dieses Beitrags kann hier nur eine Skizze versucht werden. Aber wenigstens die Grundrisse eines eigenen Modells sollen erkennbar werden. Mehr als das Fundament kann nicht aufgezeigt werden. Es wäre schwierig, rasch den Sprung in die Ekklesiologie und Mariologie zu tun, ohne zunächst die Fundierungen abgesichert zu haben.

1. Skizze der Lösungsrichtung

Eine christliche Antwort im spezifischen Sinne ist auf der Basis der Modelle »Unterordnung« und »egalitärer Gleichheit« nicht möglich. Wer als Theologe nicht zuerst überzeugend der Kategorie »Unterordnung« mit allen Konsequenzen abschwört, kann kein glaubwürdiger Verfechter einer anderen Antwort sein. Nur wenn von vornherein offenkundig ist, daß gleiche Würde und uneingeschränkte Ebenbürtigkeit für Mann und Frau festgehalten werden, besteht die Chance, einsichtig zu machen, daß die egalitäre Gleichheit der Geschlechter nicht der einzige Weg sein muß, um zu einer wirklichen Gleichrangigkeit zu kommen. Es kommt darauf an, wie man eine mögliche »Differenz« faßt. Falls eine Verschiedenheit wirklich besteht, darf sie auf keinen Fall – auch und gerade nicht indirekt oder heimlich – zu einer verborgenen Abwertung führen. Manche Formen des Modells »Polarität« sind davon nicht ganz frei. Sie müssen sich der aufgezeigten inneren Ambivalenz stellen. Darum ist eine Klärung und Vertiefung der anthropologischen Fundamente notwendig. Als erster Hinweis für die im folgenden vorgeschlagene Lösungsrichtung kann die Formel dienen: *Gleicher Rang und gleiche Würde für Frau und Mann bei Anerkennung eines verschieden geprägten Menschseins.*

2. Das Geschlechtliche als ganzheitliche Bestimmung des Menschen

Der Mensch ist nicht ein Unisex-Wesen, wie manche feministische Konzepte nahelegen. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind für das Wesen der Person nicht gleichgültig. Das Leibliche ist nicht ein regionaler Sonderbereich, der letztlich belanglos ist. Es gibt den Menschen nur in der »Doppelausgabe« von Mann und Frau. Es geht auch nicht nur um »Rollen«, die eine totale Plastizität des Menschen vorgeben. Die Geschlechtlichkeit ist nicht eine bloße Bedingung des Menschen, die ihm auch fehlen könnte, und eine Wirklichkeit, über die er beliebig zu verfügen imstande ist. Die Frau ist Person in der spezifischen Weise des Frauseins. Sie ist nicht weniger Person als der Mann, aber sie

ist in ihrer Weise Person. Diese These hat erhebliche Konsequenzen für die Bewertung des Leiblichen und Geschlechtlichen überhaupt.

3. In völlig ebenbürtiger Weise Person

Diese Überlegungen, welche die Verschiedenheit der Geschlechter nicht leugnen, setzen allerdings mit Entschiedenheit als obersten Leitsatz voraus, daß Mann und Frau die gleiche personale Würde zu eigen ist. Die Frau ist kein verkümmerter Mann, sondern ein ursprünglicher Schöpfungsgedanke Gottes. Die Frau ist nicht einfach auf den Mann hin geschaffen, sondern auf Gott hin. Auch die Frau ist dem Mann vorgegeben und darum außerhalb seiner Verfügung. Die Schöpfungserzählung des Jahwisten ist zwar in ein androzentrisches Weltbild eingebettet, aber gegenläufige Tendenzen sind, wie eine genauere Auslegung zeigt, durchaus nachweisbar. Die Frau verdankt ihre Würde nicht dem Mann, sondern Gott. Als Mensch ist sie dem Mann ebenbürtig. Dieser biblische Grundzug wird über Jesu Verhalten zur Frau (vgl. Mk 10, 2–9) bis zu Paulus fortgeführt: »Es gibt nicht Juden, nicht Griechen, nicht Sklaven, nicht Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Gal 3, 28). Vor Gott und in Jesus Christus gibt es keine Minderbewertung der Frau. Freilich zeigt sich bereits vom Neuen Testament an durch die ganze Geschichte der Kirche ein Ringen zwischen der Anerkennung der Ebenbürtigkeit und der Hinnahme der geschichtlichen Situation von Unterdrückung und Unterordnung.

Person transzendiert alle »Rollen«, auch die der Gattin, der Mutter, der Freundin, der Partnerin, der Konkurrentin. Ihr Wert hängt nicht davon ab, ob sie sich in eine vorgegebene Rolle einfügt. Sie darf niemals Mittel zum Zweck werden. Die Personwürde verlangt eine letzte Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott und eine unantastbare Freiheit und Würde. Nur Gott gewährleistet diese in jedem Fall und unbedingt zu respektierende Würde. »Deshalb ist die Frau letztlich nicht um des Mannes, auch nicht um der Familie willen da. Sie geht weder in ihrer Rolle als treusorgende Gefährtin und Mutter noch in der einer die Hauptarbeit des Mannes ergänzenden und ihm zuarbeitenden Arbeitskraft auf. Sie erhält Wert, Würde, Ansehen, Stellung nicht durch ihren Mann. Sie hat Wert und Würde in sich selbst« (W. Kasper). Diese Gleichrangigkeit muß heute wirtschaftlich, sozial und rechtlich ermöglicht werden. Soweit mit der Forderung nach »Selbstverwirklichung« diese ebenbürtige Personwürde der Frau gemeint ist, verdient sie jegliche Unterstützung der Christen und der Kirche.

In diesem Zusammenhang bekommen Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit der Frau wieder einen neuen und tiefen Sinn.

4. Ursprüngliches Zueinander

Die Frau kann nicht ausschließlich definiert werden als das ergänzende Gegenüber zum Mann, sei es im Sinne der Unterordnung (die im übrigen auch von Luther bis Bonhoeffer die evangelische Theologie bestimmte), sei es auf dem Weg einer ambivalent bleibenden Zuordnung zum Mann (K. Barth). Die Frauen sehen hinter solchen Bestimmungen den

Versuch, die Frau nur vom Mann her zu begreifen, der der »eigentliche« Mensch ist. Deshalb ist die uneingeschränkte Personwürde der Frau von so eminenter Bedeutung: sie ist ein eigenes Selbst, das sie ganz sein darf. Ihr Wesen besteht nicht darin, sich in Kirche und Gesellschaft nur anzupassen, auszuheilen und eine Lückenbüßerrolle zu übernehmen. Nur wenn der Frau die eigene Personwürde zuerkannt wird, kann auch von der Hingabe und der Aufgabe des eigenen Selbst die Rede sein. »Nur wer ganz etwas ist, kann auch ganz etwas geben« (E. Moltmann-Wendel).

Mit derselben Entschiedenheit muß nun aber dafür eingetreten werden, daß das neugewonnene Selbst sich nicht absolut, selbstgefällig und narzißtisch abschließt. Es ist ein Grundfehler, Mann und Frau jeweils als in sich geschlossene Zentren zu sehen. Dann bleibt fast nur ein gleichgültiges, konkurrierendes oder gar feindseliges Neben- und Gegeneinander übrig. Zuerkennung der Personwürde ist etwas völlig anderes als das Einverständnis mit einer individualistisch verstandenen Autonomie. Zur Person gehört bei allem Eigenwert die Hinordnung zur Gemeinschaft und ihren Aufgaben. Mann und Frau verwirklichen das ganze Menschsein miteinander. »Und Gott schuf den Menschen als sein Bild: als Bild Gottes schuf er ihn, Mann und Frau (so) schuf er sie« (Übersetzung von O. H. Steck, Gen 1, 27). »Daraus folgt, daß es nach dieser Auffassung ein ›Wesen des Menschen‹, eine Bestimmung des Menschen abgesehen von seiner Existenz in zwei Geschlechtern nicht geben kann« (C. Westermann).

Diese wechselseitige Bezogenheit ist ein personales Gegenüber und Zueinander. Gerade im Anderssein sind beide einander unentbehrlich und so zusammengefügt. Dieses Verhältnis ist nicht leicht zu beschreiben. Der üblich gewordene Begriff der Partnerschaft ist fast zu formal, um das Besondere der personalen und leibhaften Begegnung zu erfassen. Der Begriff »Ergänzung« hat erst recht seine Tücken, da er den Anschein erwecken könnte, als ob der andere nur der eigenen Selbstvervollkommenung diene. Es geht überhaupt nicht um zwei sich ergänzende Komponenten. »In Wahrheit beginnt das Verhältnis zwischen Mann und Frau gerade damit, daß sie in ihrem Zueinander aufeinander stoßen und ihre Fremdheit und Ungleichheit erfahren, daß aber so erst, im Annehmen des anderen in seinem persönlichen Dasein die verantwortliche Lebensgeschichte zweier Menschen beginnt« (E. Metzke).

Dieses Zueinander (nicht: Zuordnung der Frau zum Mann!) beschränkt sich nicht auf Mann und Frau allein. Der Blick richtet sich auch nicht zuerst oder gar ausschließlich auf die Befreiung noch unterdrückter Völker und Klassen, wie dies gewöhnlich in Texten der Frauenbewegung geschieht. Das Zueinander von Mann und Frau in der Ehe bezeugt seine Fruchtbarkeit in einem größeren Wir, nämlich dem Kind und der Familie. Es ist darüber hinaus vielen Formen der Gemeinschaft verpflichtet und dient nicht nur der »Selbstverwirklichung«, was einer Isolation zu zweit gleichkäme. Darum ist es freilich auch nicht möglich, Geschlechtlichkeit und Liebe, Sexualität und Mutterschaft, Fortpflanzung und Familie prinzipiell und radikal voneinander abzukoppeln. Mann und Frau verwirklichen in dieser gleichen personalen Würde *eine* Lebensgemeinschaft, d. h., sie sind »ein Fleisch«, wie die Schrift sagt (vgl. Gen 2, 24; Mk 10, 1 f; 1 Kor 6, 16; Eph 5, 31).

Ein wichtiger Text von *Margaret Mead* aus dem Jahre 1949 zeigt das aus der Annahme der Verschiedenheit der Geschlechter entstehende, unaufhörliche Zwiegespräch des Lebens in gemeinsamer Gefährtschaft. Der Text ist zugleich ein Beleg, wie man Identität und Verschiedenheit, gleiche Würde und »polare Bestimmung« miteinander verbinden kann. »Gegenwärtig haben wir die Tendenz, all diese Unterschiede... zu verkleinern oder wenigstens zu versuchen, jene besonderen Differenzen zu verschleiern, die wir als Handicaps für eines der Geschlechter ansehen... Doch jede Anpassung, die einen Unterschied, eine besondere Anfälligkeit beim einen Geschlecht und eine besondere Stärke beim anderen verschleiert, vermindert auch ihre Fähigkeit, sich gegenseitig zu ergänzen, und entspricht – symbolisch – einem Verriegeln der konstruktiven Rezeptivität der Frau und der kraftvoll nach außen drängenden konstruktiven Aktivität des Mannes, indem beide zu einer farblosen Abart menschlichen Lebens herabgemindert werden und beiden die Ganzheit des Menschseins abgesprochen wird, die sie der Möglichkeit nach in sich haben. Wir müssen jedes Geschlecht in seinen anfälligen Augenblicken bewachen, es durch die Krisen hindurch schützen und pflegen, die zu gewissen Zeiten für das eine Geschlecht genauso schwierig sind wie für das andere. Wenn wir sie aber bewachen, dann können wir auch die Unterschiede bewahren... Doch beide Arten sind nötig, das Können jedes einzelnen Geschlechts gibt immer nur eine Teilantwort. Wir können nur dann eine vollkommene Welt aufbauen, wenn wir die besonderen Gaben beider Geschlechter sowie auch die ihnen gemeinsamen benutzen und so die Begabungen der ganzen Menschheit nutzen« (Mann und Weib, Hamburg 1958, 238, 244).

Bischof DDr. Karl Lehmann

Der vollständige Text ist in: Herder-Korrespondenz, Oktober 1987, S. 479–487.

IV. Beziehungstheologische Gesichtspunkte ehelicher Partnerschaft

Die Besonderheit der Lebenswelt Ehe ist gekennzeichnet durch die Art der Beziehung von zwei Menschen¹, die sich von allen anderen Beziehungswirklichkeiten des Menschen erheblich unterscheidet. Dabei sind die Unterschiede natürlicher wie auch übernatürlicher (glaubensmäßiger) Art. In seiner Ausschließlichkeit und Unauflöslichkeit steht der Ehebund in qualitativer Nähe zur Heilsbeziehung Gottes mit den Menschen, wie sie insbesondere im Alten und Neuen Bundesschluß zum Tragen kommt. Bereits die Schriften des Alten wie des Neuen Testaments gehen von einer Ähnlichkeit (Seins-analogie) zwischen dem ehelichen und dem Bund Gottes mit den Menschen aus. Auch der sakramentale Charakter der Ehe will sagen, daß die eheliche Gemeinschaft wie das Ursakrament der Kirche in Christus Ort des Heiles und der Erlösung ist. Die Heil und Erlösung bringende Beziehung Gottes zu den Menschen findet aber nicht nur eine Entsprechung, sondern auch eine Konkretion in der ehelichen Beziehung. Bei dieser strukturalen, funktionalen und qualitativen Nähe von Gottes- und Ehebund liegt es

nahe, die Praxis der heilenden und erlösenden Zuwendung Gottes zu uns Menschen zumindest in logischer Ähnlichkeit (Analogie) zu einer Heil und Erlösung bringenden zwischenmenschlichen Beziehung zu sehen und letztere legitim aus dem Gottesbund abzuleiten.

1. Die theologische Grundgestalt der heilenden Beziehung: Gott – Mensch

Beziehungstheologische Prämissen

Für die Praxis der ehebegleitenden Katechese, der Ehespiritualität, der Ehevorbereitung und Ehekrisenberatung usw. ist folglich die Kenntnis der Grundstrukturen und Grundfunktionen der Heilsbeziehung Gottes zu den Menschen unumgänglich.

Bei einem solchen Bemühen wird deutlich, daß vor allem die Heiligen Schriften im wesentlichen Beziehungsaussagen vornehmen². In der frühen christlichen Glaubensgeschichte werden auf der Grundlage dieser Offenbarung die zentralen »Wirk«-lichkeiten der Beziehungsstruktur Gott – Mensch formuliert:

– Der Gott der Christen unterscheidet sich wesentlich von den monotheistischen Vorstellungen anderer Religionen. Er besitzt nicht nur ein singuläres Sein. Sein Charakteristikum ist die Beziehungswirklichkeit seines Seins. Die letzte und tiefste Wahrheit und »Wirk«-lichkeit Gottes ist Beziehung. Sie ist eine liebende Beziehung, in der alle Teile einander treu sind. Die Aussage: »Gott ist die Liebe« (1 Joh 4,8) könnte nie stimmen, wenn das Wesen Gottes nicht Beziehung wäre. Diese innertrinitarische Beziehung ist Ort, Quelle und Fülle allen Heils, jeder Erlösung und Befreiung.

– Der Gott der Beziehung eröffnet von sich aus eine weitere Beziehung, nämlich die zur Welt und in dieser zu den Menschen. Auch den Menschen schafft er wiederum als Beziehungswesen, als Mann und Frau (Gen 1,27). In Analogie zur innertrinitarischen Beziehung Gottes ist das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu seinen Nächsten, zur Schöpfung und zu sich selbst ganz und gar ungebrochen, offen, frei, ganzheitlich, stimmig, identisch usw., d. h. heilvoll³.

– Da das Wesen dieser Beziehungswirklichkeit des Menschen in Analogie zur innertrinitarischen Beziehung Gottes die Liebe ist, setzt sie Freiheit voraus. Die liebende Bejahung in den Beziehungen zwischen Gott und Mensch wie auch von Mensch zu Mensch ist ohne freie Zustimmung nicht möglich, d. h. das Nein und die Verweigerung der Beziehung müssen als Möglichkeit gegeben sein, damit das Ja ein echtes Ja wird.

Ferner setzt eine liebende Beziehung Vertrauen voraus, ein Sich-verlassen-Können auf den Partner oder die Partnerin, d. h. volle Offenheit, daß der geliebte Mensch nichts Wesentliches von sich vorenthält. Sein Sein, sein Denken und sein Handeln sind transparent, echt und offen.

Wie die Offenbarungstradition berichtet, mißtraute der Mensch seinem Partner Gott, konnte die Liebe zu Gott nicht durchhalten und nicht glauben, daß Gott ihm alle Möglichkeiten der Beziehung zu sich, zu seinen Nächsten und zur Schöpfung bot. Die Folgen dieser Beziehungsstörung zu Gott waren die Beziehungsstörungen des Menschen zu sich, zu seinem Nächsten und zur Schöpfung.

Die Störung und Zerstörung der Urbeziehung zu Gott ist das Unheil des Menschen, ist die Grundwirklichkeit von Sünde und Schuld, da der Mensch für das Ja und für das Nein zu seiner Beziehung zu Gott Verantwortung trägt.

– Trotz dieser fundamentalen Beziehungsstörung gibt Gott seine liebende Beziehung zum Menschen nicht auf, obschon die Liebe des Menschen zu Gott nicht mehr ihre unschuldige Form besitzt. Er möchte auch jetzt noch dem Menschen helfen, zur Vollform der Liebe zu Gott, zu sich selbst, zu seinen Nächsten und zur Schöpfung zurückzufinden. So deutet er bereits im Ereignis der Uruntreue des Menschen die Befreiung an (Gen 3, 15) und wendet sich praxisnah und liebevoll den Menschen neu zu (Gen 3, 21), indem er sie begleitet. Auf der einen Seite wirkt diese Beziehungsstörung ohne Unterbrechung nach, sei es in den Feindschaften der Menschen untereinander oder in deren Abfallen von Gott. Auf der anderen Seite schließt er mit den Menschen einen Heilsbund, der von der frühesten Menschheitsgeschichte bis zum Bundesschluß mit der Kirche durch Jesus Christus reicht.

So bleibt Gott trotz der fortwährenden Beziehungsstörung der Ur-liebende und Ur-treue, um dadurch den Menschen Erlösung und Befreiung zu schenken. Die verlorene Heilsbeziehung soll durch Jesus Christus neu ermöglicht werden. Gott glaubt weiterhin an die Beziehungsfähigkeiten des Menschen, er gibt ihn nicht auf. Sein Menschenglaube wankt nicht, er ist trotz aller Enttäuschungen treu. Seine vorgeleistete Liebe zu uns, sein zuvorkommender Glaube an uns und seine unablässige Treue uns gegenüber sollen uns wieder befähigen, Gott zu lieben, an Gott zu glauben und ihm in Treue verbunden zu sein.

– Da Gott zutiefst unsere Beziehung zu ihm möchte, damit wir zu uns, zu unseren Nächsten und zur Schöpfung eine gelingende Beziehung aufnehmen können, geht er in seiner Liebe zu uns, in seinem Glauben an uns und in seiner Treue uns gegenüber die größtmögliche Konkretisierung ein, indem er sich selbst in Jesus Christus uns erfahrbar macht. »So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab« (Joh 3, 16). Die Erfahrbarkeit Gottes im Alten Bund verdichtet sich im Neuen Bund durch Jesus Christus. Durch seine Menschwerdung einschließlich aller Beziehungsleiden der Seele und des Leibes – Jesus war von den Menschen und von Gott verlassen bis zur Zerstörung seiner Beziehung zum eigenen Leib in Folter und Tod – kommt Gott den Menschen nahe. Jesus Christus überwindet in seiner Auferstehung und Himmelfahrt den Beziehungsbruch: Mensch – Gott und macht die neue Beziehung des Menschen zu Gott deutlich.

– In der Gemeinschaft der Glaubenden, d. h. in der Kirche bleibt Gottes Befreiungstat erkennbar und erfahrbar. In den Gnaden des Heiligen Geistes schenkt er den Menschen die Kraft, zu ihm und damit auch je zu sich selbst wie zu den Nächsten (Hauptgebot der Liebe) wieder in diese liebende Beziehung einzutreten und sie im Glauben zu bejahen (Heilsnotwendigkeit des Glaubens). Theo-logisch beinhaltet das Gebot der Liebe: die Liebe zu Gott, die Liebe zu sich und die Liebe zu den Nächsten. Der Glaube an Gott schließt den Glauben an seine Schöpfung ein.

– Aus diesen erlösenden »Wirk«-lichkeiten ergeben sich im Blick auf das hier und jetzt zu realisierende Heil eine Anfangs- und eine Endperspektive für den Menschen: Zum ei-

nen hat Gott seinen Glauben an die Beziehungsfähigkeit des Menschen nicht aufgegeben. Die menschliche Beziehungsfähigkeit ist mit der Störung der Ur-Beziehung also nicht total verlorengegangen. So baut Gottes Erlösung auf diese natürlichen Grundlagen auf⁴.

Zum anderen steht die Vollendung der Beziehungsfähigkeit des einzelnen Menschen jedoch noch aus. Sie ist für einzelne und für Gruppen erst anfanghaft möglich. Das Ja zu dieser liebenden Beziehung kann zudem generell oder in einzelnen Lebenssituationen in Freiheit verweigert werden. Dieses Nein ist jedoch nicht von hoffnungsloser Endgültigkeit, denn durch Gottes Gnade kann der Mensch sein Nein revidieren und wieder gelingende Beziehungen aufnehmen. Darüber hinaus darf der Mensch wissen, daß ihm einst jede Beziehung gelingen wird.

Praktische Ableitungen aus den beziehungstheologischen Prämissen für eine eheliche Beziehung

Bereits diese zentralen Strukturdaten christlichen Glaubens enthalten im Sinne einer realen Ähnlichkeit (*analogia entis*) zwischen der Beziehung Gottes zum Menschen und der ehelichen Beziehung zahlreiche Aussagen für die Gemeinschaft von Mann und Frau. – Nicht das An-sich-sein, sondern das In-Beziehung-sein⁵ macht die Wirklichkeit des Menschen aus. Er hat nicht nur Beziehungen, sondern ist Beziehung, sei es sein Beziehung-sein zu sich selbst (zu seinem Leib, seiner Seele und seinem Geist), zu seinen Nächsten (die Ursprungsfamilie, die verschiedenen Lebensgruppen, Begegnungen mit einzelnen usw.), zur Schöpfung (die materielle Welt, die belebte Natur, die Ordnungsstrukturen, die biologischen wie psycho-sozialen Lebensgesetze⁶ und schließlich zu Gott. In der Ehe läßt sich der einzelne Mensch auf diese Beziehungswirklichkeiten als zentrale Wahrheiten seines Partners bzw. seiner Partnerin ein.

– Dabei müssen beide davon ausgehen, daß Störungen dieser Beziehungen unerkannt vorliegen bzw. zu jeder Zeit eintreten können. Sie sind jedoch kein Grund zu Mutlosigkeit, sondern stellen Mann und Frau vor die Aufgabe, für sich und den Partner Heilungsmöglichkeiten zu ergreifen, d.h. mit der Gnade Gottes auf der Basis der natürlichen Fähigkeiten des Fühlens, Erkennens und Wollens mitzuwirken.

– Jede Beziehung zwischen Menschen und zu Gott ist eine eigene Wirklichkeit, die entweder durch eine Störung oder aber durch die Verbesserung der menschlichen Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten geprägt ist, seien sie von natürlicher Art oder ein Gnadengeschenk Gottes. Wie die ursakramentale Beziehung Gott – Mensch in Jesus Christus und der Kirche, so ist auch die Beziehung Mann – Frau in der Ehe eine heilwirkende Beziehung. Darin, daß jede eheliche Beziehung den Bund Gottes zu uns Menschen konkretisiert, zeigt sich ihr sakramentaler Charakter, der Mann und Frau die Fülle ihrer Lebensmöglichkeiten erschließt.

Diese drei Gesichtspunkte sind von entscheidender Bedeutung für ein rechtlich und sakramental verbindliches Zustandekommen einer Ehe⁷ und für ihr späteres Gelingen im christlichen Sinne. Es ist daher unerläßlich, daß Mann und Frau trotz all ihrer persönlichen Schwächen ihre eheliche Beziehung als einmalige und unauflösliche Beziehungs-

wirklichkeit erkennen und anerkennen und die jeweilige Beziehungsgeschichte der Eheschließenden ein freies Wollen zuläßt⁸.

Neben den genannten theologisch-anthropologischen Lebensrealitäten – *im Sinne von Essentialien* – einer heilvollen Beziehung lassen sich aus den beziehungstheologischen Grunddaten des christlichen Glaubens auch beziehungsförderliche Lebensgrundhaltungen – *im Sinne von Intentionen* – ableiten, wodurch eine Beziehung zu einer Heilsbeziehung wird, d.h. Beziehungsstörungen präventiv verhindert bzw. Beziehungskrisen geheilt werden können. Jeder Partner und jede Partnerin müssen sich bemühen, zur Gestaltung einer gelingenden Beziehung bestimmte eigene Grundqualitäten zu erwerben, bestimmte Grundhaltungen dem Partner bzw. der Partnerin gegenüber zu verwirklichen und ein entsprechendes Verhalten zu realisieren, damit das in diesem Leben anfanghaft geschenkte und auch das ausstehende Heil nicht verlorengehen, sondern vermehrt werden können.

2. Theologisch-soteriologische Funktionen und Strukturen einer gelingenden Beziehung

Eine der ältesten christlichen Formeln wichtiger Grundhaltungen zur Gestaltung einer am Heil orientierten Beziehung liefert Paulus mit der Hervorhebung von drei Kernbedingungen: Glaube, Hoffnung und Liebe. Will das von Jesus Christus geschenkte Heil bereits hier und jetzt praktisch erfahrbar werden, gilt es, Glaube, Hoffnung und Liebe in der Beziehung zu Gott, zu den Nächsten und zu sich selbst zu aktualisieren. Wie für den Bund Jesu Christi mit seiner Kirche, so bezeichnen diese drei Grundfunktionen (s. 2. 1) die Kernbedingungen auch für den ehelichen Bund, die sich in den Strukturdimensionen Nähe und Treue (s. 2. 2) ereignen:

Die Beziehungsfunktionen: Glaube, Hoffnung und Liebe

Der Glaube

Der Glaube ist ein bekenndes und tätiges Ja zur Wahrheit Gottes. Die Wahrheit Gottes ist seine »Wirk«-lichkeit. Diese »Wirk«-lichkeit schließt neben der innertrinitarischen Beziehung seine Beziehung zur Schöpfung und damit zum Menschen mit ein. Die innerweltliche Dimension des Glaubens besagt somit: Ja-sagen zur hier und jetzt vorfindbaren Lebenswirklichkeit trotz allem, beispielsweise auch bei einer schweren Beziehungsstörung.

Gottes Ja zu sich selbst und zur Schöpfung ist damit der Urakt des Glaubens. Die Wahrheit Gottes zeigt sich ferner darin, daß Gott ganz mit sich eins und innerlich frei ist, nichts zu verbergen hat und sich offenbaren will. Der menschliche Glaube an die Wahrwit und damit Wirklichkeit Gottes, des Nächsten und der eigenen Person setzt Gottes Offenbarung und in Entsprechung dazu das Offenbarwerden des Nächsten und der eigenen Person voraus. Gott hat seine eigene Wirklichkeit in vollkommener Weise in Jesus Christus geoffenbart. Er ist der Inbegriff der Wahrheit Gottes und damit auch der Weg zur eigenen Wahrheit und der des Nächsten. Er verbirgt uns nichts. Seine Wahrheit und Wirklichkeit (eingeschlossen sein Leiden und Sterben), zu der er glau-

bend ja sagt, nimmt er voll an. Jesus Christus ist stimmig mit sich, mit Gott und mit den Menschen. So kann er in größter zwischenmenschlicher Unsicherheit selbstsicher und selbstbewußt sein. Da er von der fundamentalen Beziehungsstörung zu Gott frei ist, ist auch seine Beziehung zu sich und zu seinen Nächsten ungestört.

Die Annahme der Wahrheit der eigenen Person, der des Partners bzw. der Partnerin und der der ehelichen Beziehung – trotz menschlicher Schwächen – ist den Eheleuten aufgegeben. Dazu bedarf es jedoch ihrer Selbst- und Fremdoffenbarung. Beeinträchtigt wird sie beispielsweise dadurch, daß der eine sich vom anderen ein Bild macht und dabei nicht das Bild der Person, sondern die Person dem Bild anpassen will. Ein Hindernis kann aber auch in der je eigenen Person liegen. Jemand findet zur Annahme seiner eigenen Wirklichkeit nur, wenn er mit sich und seiner Beziehungsgeschichte angemessen umzugehen versteht und von früheren Bezugspersonen freigegeben ist. Wer eine lebenslängliche Beziehung eingehen will, muß sich von alten Bindungen frei machen. Sein Herz darf nicht mehr einer alten Beziehung gehören.

Je nach Lebensschicksal ist diese Annahme der eigenen Wahrheit nicht leicht. Menschlich gelingt diese Selbstannahme nur, wenn ein anderer Mensch da ist, der im vorhinein diese Wahrheit liebend akzeptiert. Es entsteht kein Glaube an sich selbst, wenn nicht zuvor jemand an diesen Menschen geglaubt hat. Fiel die elterliche Urannahme und Urbejahung aus, so kommt auf den Ehemann bzw. die Ehefrau eine schwere Aufgabe zu, die viel Geduld verlangt. Ihr kann der liebende Partner oft nur im Wissen darum nachkommen, daß sein Gegenüber – so wie es ist – zuvor bereits von Gott angenommen wurde. Sein Glaube an das Angenommensein durch Gott ermöglicht die Selbstannahme des Partners und damit dessen Glauben an sich selbst.

Die Wahrheit als lebensspendende »Wirk«-lichkeit verlangt Offenbarung, d. h. für Mann und Frau, sich mit allen Sinnen auf sich selbst und ihr Gegenüber einzulassen sowie dieses an sich selbst teilhaben zu lassen. So werden die Lebensbedingtheiten offenbar: die Erkenntnis- sowie Verhaltensfähigkeiten und -grenzen, die physischen sowie emotionalen Kräfte und ihre Erschöpfbarkeit. Durch Erfahrbarkeit und Mitteilung werden die Wirklichkeiten verfügbar. Wer sich einlassen kann, kann bei sich sein, ohne bei sich zu verbleiben (Mt 16,25) und sich zu verschließen.

»Die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh 8,32), das gilt auch für die eheliche Beziehung. Jedoch muß »die Wahrheit in Liebe gesagt werden« (Eph 4,15). Das gilt gerade auch für emotional beeinträchtigte Beziehungen und daraus erwachsene negative Gefühle: Enttäuschung, Trauer und Zorn. Es besteht sogar eine direkte Pflicht, von der eigenen Wahrheit Zeugnis zu geben. Diese offenbarende Teilhabe an der Wahrheit bezieht sich aber nicht allein auf die natürlichen Wirklichkeiten, sondern ebenso auf die übernatürlichen Dispositionen und Möglichkeiten. Auch die übernatürliche Wahrheit des Menschen muß als Wirklichkeit offenbar und erfahrbar werden, denn sonst geht der ehelichen Beziehung eine wesentliche Heils- bzw. Heiligungsmöglichkeit verloren. So schließt das glaubende Ja zum Partner das Akzeptieren seines Andersseins mit ein. Er ist wie Gott immer auch ein ganz anderer. Er ist nie voll offenbar und in der konkreten Beziehung nie ganz selbst-verwirklicht. Hinzu kommt die begrenzte Zugänglichkeit der Wahrheit der eigenen Person. Die Begrenztheit der eigenen Person und die des Partners

bzw. der Partnerin sind aber realistischerweise in jeder Beziehung voll zu berücksichtigen, wenn die eheliche Gemeinschaft nicht an einer Beziehungsutopie zugrundegehen soll⁹. Andererseits darf das Wissen um die eigene Begrenztheit – die im Glauben bejaht werden will –, die Bereitschaft und Offenheit zur Lebensveränderung niemals ausschließen.

Bemühen sich Mann und Frau nicht um das glaubende Ja zur je eigenen Wahrheit, zu der des Gegenübers und zur gemeinsamen Beziehung, dann verfallen sie sehr schnell in innere Leere, Ich-Schwäche, Starrheit, Verslossenheit, gegenseitige Unsicherheit usw. Unterstellungen wie Nichtwahrheiten sind die Folge.

Die Hoffnung

Dem christlichen Prinzip Hoffnung liegt keine bloße Utopie zugrunde, was die Wahrheit und Wirklichkeit der Gott-Mensch-, der Mensch-Mensch- und der Selbstbeziehung anbelangt; die christliche Hoffnung basiert erstens auf den guten Möglichkeiten, die von Gott jeder Beziehungswirklichkeit eingeschaffen wurden, auch wenn die volle Ausschöpfung dieser guten Möglichkeiten gestört ist, und zweitens auf den durch Jesus Christus gebrachten Möglichkeiten zur Überwindung dieser Beeinträchtigungen, die jeder Christ durch die Mitteilung des Heiligen Geistes erfährt, beispielsweise in Taufe und Firmung (habituelle Gnaden) wie in aktuellen Gnaden, die Gott dem Menschen zur Gestaltung seiner Beziehungen schenkt.

Hoffnung wird zur heilenden und befreienden Praxis, wenn sie trotz der genannten Beziehungsgrenzen ein Vertrauen auf die guten Möglichkeiten in sich und im Partner darstellt, das die Überzeugung einschließt, daß das Gute sich trotz allem lebensvoll entfalten wird. In der Beziehungspraxis geht es darum, daß der verkündigte Glaube an die habituelle/sakramentale und die aktuelle Begnadung des Menschen sowie an die stete Begleitung durch den Heiligen Geist in der konkreten Lebenswirklichkeit ein faktisches Hoffen begründet und daß ein Mensch sich selbst wie aber auch seinem Partner die Fähigkeit zum Lieben, zum Verstehen, zum Abnehmen, zum Nahesein usw. nicht abspricht, sondern sich bemüht, sich dieser übernatürlich geschenkten Wahrheit zu öffnen. Diese übernatürliche Hoffnung baut dabei auf natürliche Grundlagen auf, beispielsweise auf die natürliche Kraft des Guten im Menschen¹⁰, aus der eine rein psychologisch begründete helfende Beziehung die Hoffnung auf die prinzipielle Optimierbarkeit des Beziehungsverhaltens eines ratsuchenden Menschen herleitet. Andererseits weiß die Praktische Theologie im Blick auf das Heil des Menschen darum, daß eine totale Beziehungsfähigkeit hier und jetzt nicht möglich ist, sondern auch in der Ehe immer nur eine anfanghafte Gestalt besitzt. So erfährt der Glaube durch die Hoffnung eine ganz wesentliche Öffnung auf die Zukunft hin, ja seine entscheidende Ermöglichung.

Die Liebe

Paulus betont immer wieder die Heilsnotwendigkeit von Glaube, Hoffnung und Liebe. Die wichtigste dieser Grundhaltungen ist jedoch die Liebe [1 Kor 13, 13]. Das glaubende Ja zur Hier-und-Jetzt-»Wirk«-lichkeit wie das hoffende Vertrauen auf die guten Möglichkeiten jeder Beziehung werden ergänzt durch ein Wollen dieser Beziehungswirklichkeiten mit ganzem Herzen und nicht allein mit dem Verstand.

So wie Gott Glaube ist, d. h. Selbstbejahung und Bejahung des Menschen, so ist er auch Liebe, d. h. Selbstliebe und Liebe des Menschen. Jesus Christus hat nicht nur das glaubende Ja Gottes zum Menschen konkret werden lassen, sondern auch die liebende Annahme des Menschen durch Gott. So ist die Liebe auch theologischer Grund einer Heil und Befreiung schenkenden menschlichen Beziehung. Die Liebe zu sich selbst und dem Partner bzw. der Partnerin gegenüber bewirkt eine Verstärkung des Glaubens an sich selbst und an die guten Kräfte in der ehelichen Partnerschaft. Sie stellt einen langen Weg dar, um zu diesem Glauben zu kommen. Die Liebenswürdigkeit der eigenen Person und die des Partners gründen in der besonderen Würde des Menschen, die er durch die Gottebenbildlichkeit besitzt¹¹. Das Gottebenbildlichsein verdeutlicht unser Ähnlichsein (Analogsein) mit Gott. In der Praxis des Lebens ist der Mensch folglich das höchste Objekt wie Subjekt der Liebe.

Der Mensch ist liebens- und anstrebenswert nicht allein wegen seiner natürlichen Attraktivität, sondern auch wegen seiner übernatürlichen Qualitäten, d. h. seiner Geist- wie Lebensbegnadung durch Taufe und Firmung und der damit verbundenen übernatürlichen Kräfte und Fähigkeiten. Sie sind jedem Menschen – ob bereits sichtbar und verfügbar oder auch nicht – zu eigen. Darum bedeutet Liebe Annahme des anderen ohne Ansehen der Person, ohne Vor-Urteil wegen seiner äußerlich wahrnehmbaren Qualitäten, so wie Jesus Christus Zöllner und Sünder angenommen hat. Die Liebe ist vorurteilslose Hinwendung. Sie gründet in Freiheit, würde sich durch Zwang oder Druck selber auflösen¹² und schließt die Möglichkeit des Neins mit ein, wie es Jesus bei Judas, bei dem reichen Jüngling und teilweise auch bei Petrus erfahren hat; denn erzwungene Liebe ist keine Liebe. Die Härte des Neins im liebenden Beziehungsangebot Gottes zu seinem alttestamentlichen Volk schildert uns das Buch Exodus mit der Wüstenwanderung.

Die liebende Beziehung ist geprägt durch Geduld und ein langes Mutigsein, das keinen Rückzug aus einer Beziehung wegen Enttäuschung kennt, wie es die Berichte über die Beziehung Gottes zu Jona und des barmherzigen Vaters zu seinem verlorenen Sohn oder Hoseas zu seiner treulosen Frau schildern, die das Volk Israel versinnbildlicht und von Hosea erneut akzeptiert wird (Hos 3, 1–5). In dieser Weise ist der liebende Mensch wie Gott gewalt- und machtlos, er kann nur sein liebendes Ja anbieten, das auf freie Erwidern hoffen muß. Er muß das Risiko der Zurückweisung eingehen [Lk 15, 11–32]. Das liebende Ja zu sich und zum Partner bzw. zur Partnerin ist ein Wagnis, denn es geht jedem Erkennen voraus¹³. Damit ist es eine Vorleistung von Vertrauen, Geborgenheit, Glaube und Barmherzigkeit. Lieben ist so ein Ja-Sagen und Annehmen ohne Ganzoffenbarung.

Die Liebe geht der Annahme aber nicht nur voraus, sondern folgt ihr auch nach, weil eine Einzelperson vielfach nur aufgrund ihres Angenommenseins zu einer liebevollen Bereitschaft finden kann, trotz allem neue Initiativen zu ergreifen, wie auch Gott in den menschlichen Beziehungskatastrophen immer wieder einen neuen Bundesschluß einging, z.B. mit Noach, Abraham, Moses usw. Nur so kann dem Menschen sein volles Heil-Sein wieder ermöglicht werden.

Nur aus der Liebe ist die notwendige Vergebungsbereitschaft zu leisten. Die Sonne soll nicht über unserem Zorn untergehen. Wie der Herr uns vergeben hat, so sollen auch wir einander vergeben; die Vergebung des Bruders bzw. der Schwester ist Vorbedingung der Versöhnung mit Gott (Mt 5, 23). Sie darf nicht erlahmen (Lk 17, 3f), denn ohne Vergebung gibt es keinen Neuanfang. Durch sie werden die gegenseitigen Schuldkonten gelöscht (Mt 18, 27) und alle Beziehungsschulden erlassen. Bringt die Liebe nicht diese Qualitäten hervor, sind die Folgen Vorurteile, ein Sich-Verweigern, Mißtrauen, Verachtung, Verständnislosigkeit, Verrat am Mitmenschen, Überdruß an sich und anderen, Rachsucht, Besitzansprüche, Resignation, Begrenzung und Einschränkung der anderen, Verweigerung von Lebensraum usw.

Zusammenfassung der Funktionen einer gelingenden Beziehung

Die konkrete Verwirklichung der Liebe, ihre Verwobenheit mit den Funktionen Glaube und Hoffnung sowie ihre Priorität beschreibt Paulus im 1. Korintherbrief (1 Kor 12, 31b–13, 13):

»**Die Liebe ist langmütig**«, d.h. der Liebende ist lange mutig und in seinem Gemüt sicher, länger als der Partner. Er kann den anderen lassen, wie er ist, ohne ihm die eigenen Vorstellungen aufzudrängen.

»**Die Liebe ist gütig**«, sie will Gutes für den anderen und nicht etwas für sich gewinnen. Sie sucht das Gute, die guten Möglichkeiten im Partner und läßt dann das eigene Gut-Sein in der Beziehung konkret werden.

»**Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf**.« Sie erfordert keine überzogenen Reaktionen, um sich unter Beweis zu stellen. Der Liebende ist sich in seiner Liebe zu seinem Gegenüber selbst ganz sicher. Er muß ihm nichts vormachen, um glaubwürdig zu sein.

»**Sie handelt nicht ungehörig**«, sie überschreitet nicht die Grenzen der Intimität und Integrität, verletzt nicht den Anstand, beachtet die Würde des Partners.

»**Sie sucht nicht ihren Vorteil**«, ist absichts- und bedingungslos. Sie will schenken und erwartet keine Gegengabe.

»**Sie läßt sich nicht zum Zorn hinreißen, trägt das Böse nicht nach**.« Sie kann Zorn und Enttäuschungen zulassen, ohne sich in gleicher Weise zu rächen. Sie kann Schwäche verstehen, muß nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und verrechnen.

»**Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit**.« Sie beschönigt keine Unrechtsdaten, stützt nicht unmoralische Handlungsweisen, nimmt nicht an Verurteilungen anderer teil, sondern bestärkt das Wahre und Gute bei sich und dem Partner, hilft die gute Wahrheit zu erkennen und zu bewahren, ohne sich und dem Partner etwas vorzumachen, unterstützt die Wirklichkeit und nicht die Unwirklichkeit.

»**Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand**«, glaubt an das Gute und die Kraft des Guten im Nächsten, ist sich sicher in den guten Möglichkeiten des Partners, gibt sich, den Partner und die eheliche Beziehung nicht auf. Durch sie ist die Stabilität der Beziehung gesichert.

So ist die Liebe eine unumgängliche Beziehungsdimension und bedeutsam für das Erkennen der Wahrheit als leib-seelischer und geistig-sozialer Wirklichkeit des Partners und der Partnerin. Sie wissen jedoch darum, daß dieses Erkennen als ganzheitliches Ereignis, als tiefe Erfahrung und Bejahung des anderen in seiner Vollendung noch aussteht. Doch die Liebe gibt diesem Erkenntnisakt der Wahrheit als Wirklichkeit die Dauer bis in Ewigkeit.

Die Beziehungsstrukturen: Nähe und Treue

Beziehung als ein Ereignis in dieser irdischen Wirklichkeit schließt die Strukturmomente Zeit und Raum ein. Die Beziehungsfunktionen Glaube, Hoffnung und Liebe aktualisieren sich in der räumlichen Strukturdimension der Nähe und in der zeitlichen Strukturdimension der Treue.

Die Nähe

Nicht im Fernsein der Beziehungspartner bewirken Glaube, Hoffnung und Liebe Heil, Befreiung, Friede, Glück usw. Der erlösende Glaube, die erlösende Hoffnung und die erlösende Liebe Gottes bedürfen der Nähe, die sich vor allem in Jesus Christus ereignete. Nah, nicht fern ist Gott dem Menschen (Dtn 4, 7; Ps 118, 151; Phil 4, 5), insbesondere in Situationen der Not, die immer auch Beziehungsnot ist (Jes 50, 8). Wenn das Himmelreich nahe ist (Mt 3, 2; 24, 32 f parr; Lk 21, 20), müssen auch Glaube, Hoffnung und Liebe als Grundfunktionen der erlösenden und erlösten Beziehung nahe sein. Doch die Nähe Gottes und seines Heils (Röm 13, 11; Hebr 6, 9) besagt nicht Verfügbarkeit (Jer 23, 23) nach eigenem Gutdünken.

Die durch die Menschwerdung (Inkarnation) mögliche Nähe Gottes bedeutet aber auch nicht seine totale Identifikation mit dem beziehungsgestörten Partner, dem Menschen. Jesus Christus wurde uns gleich mit Ausnahme der Sünde, d. h. der Beziehungsstörung des Menschen zu Gott. Er hätte uns nicht aus dieser Beziehungsstörung mit Gott, die Ursache aller anderen Beziehungsstörungen ist, befreien können, wenn er diese Störung übernommen hätte. Gott hätte sich in Jesus Christus damit selbst aufgegeben. Zwar verschonte Gott auch Jesus nicht vor Gotteszweifeln und Gottesferne, wie die Leidensgeschichte zeigt, aber trotz seiner äußersten Nähe zu unserer Schwachheit wurde er selbst nicht schwach.

Wie die Inkarnation Jesu Christi zeigt, verlangt sie ein Sicheinlassen mit allen Sinnen: Hören, Sehen, Sprechen, Erspüren. In-kar-nation ist ein Sicheinlassen auf die Lebens- und Leidensexistenz des Partners, ein verstehendes Einfühlen und Mitgehen, aber kein Mitleiden, in welchem ein Mensch sich selbst aufgibt, sondern ein trotz allem hoffendes Mitleiden. Die beiden Eheschließenden sollen nicht nur ihr Gegenüber erspüren, sondern auch sich selbst verspüren lassen; denn den Partner bzw. die Partnerin am eigenen Sein teilhaben zu lassen, begründet Beziehung. Durch das Sich-Offenbaren Gottes in Jesus Christus läßt er uns teilhaben an seinem Heilssein. Selbstmitteilung in Verbindung mit verstehender Nähe bedeutet, Sicherheit und damit auch Heimat zu geben.

Die Nähe darf aber auch nicht erdrücken und bedrücken. Sie muß dem Mitmenschen seine Wahrheit als seine Wirklichkeit lassen und darf sie ihm nicht absprechen. Ebenso darf sie die wahrgenommene Wirklichkeit des anderen diesem nicht verschweigen. Diese Mitteilung der Fremdwahrnehmung weiß um ihre Begrenztheit und Relativität. Sie trägt der Entwicklung des einzelnen Menschen Rechnung, verletzt die Liebe nicht, nimmt Rücksicht. So, wie Gott sich in Jesus Christus auf uns Menschen eingelassen hat, können auch Ehepaare in analoger Weise zu befreiender und beglückender Nähe finden. Dabei soll es zu keiner Partneridentifikation, wohl aber zu tiefer Teilhabe in Freude und Leid sowie zu der Bereitschaft kommen, das »Du« dort abzuholen, wo es sich gerade befindet. Nähe besagt also nicht Identischsein, wohl aber ein Solidarischsein und ein Sich-betreffenlassen.

Die Treue

Neben der Raumdimension der Nähe schließen Glaube, Hoffnung und Liebe für eine heilende und beglückende Beziehung auch die Zeitdimension ein. Sie findet ihren Ausdruck im Faktum der Treue. Die Treue Gottes zu uns besagt Stetigkeit und Dauer in seiner glaubenden, hoffenden und liebenden Zuwendung zu uns. Ihre Konkretion findet die Treue im Bundesschluß Gottes mit den Menschen, also in der zeitlichen Stabilität seiner erlösenden Beziehung bis hin zur erlösten Beziehung. Sein Bund bewirkt Heil und Segen. Der Treuebund ist so gewichtig, daß er stets mit einem Erinnerungszeichen verbunden wird, z.B. dem Bundesaltar oder dem heiligen Bundesmahl.¹⁴

Auch in der ehelichen Beziehung bewirken Glaube, Hoffnung und Liebe ohne Treue kein Heil, keine Befreiung, keinen Frieden, keine Sicherheit, keine echte Freude, kein Glücklichein usw. Bereits jede helfende Beziehung bedarf der Stabilität, um Heilung zu bewirken. Dieses psychotherapeutische Faktum erfährt in der ehelichen Gemeinschaft eine übernatürliche Bestätigung.

Die beiden Strukturmomente der Beziehung: das Nahesein und das treue Mitsein Gottes sind auch Kernelemente der Gottesnamen. So heißt Jahwe: »Ich werde sein, der ich durch alle Zeiten hindurch wirksam da bin, ihr seid nicht verlassen und allein«. Immanuel heißt: »Gott ist mit uns«. Die Gegenwärtigsetzung dieser soteriologischen Wirklichkeit Gottes läßt den Partner erfahren: »Du bist nicht allein, ich bin bei dir«. Diese »Wirk«-lichkeit ist unumgänglich für jede eheliche Beziehung. Nähe und Treue im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe werden dabei als ein Geschenk erbracht. Sie können rechtlich nicht eingefordert werden.

Die theologisch-soteriologischen Auswirkungen einer gelingenden Beziehung: Das eheliche Leben in und aus der Fülle

Gott offenbart sich uns in Jesus Christus, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben. Die glaubende Bejahung, das hoffende Vertrauen und die liebende Annahme der anderen und der eigenen Person in der zeitlichen und räumlichen Wirklichkeit einer menschlichen Beziehung bewirken eine tief erfüllende, befreiende, heilende, beglückende Selbst- und Fremderfahrung und verhelfen dem Partner bzw. der Partnerin zu

eben dieser Erfahrung. Diese gegenseitige Teilhabe ist gleichzeitig die höchste Form des Erkennens und die größtmögliche Form der Selbst- und Partnerverwirklichung. Verlebung der eigenen wie fremden Möglichkeiten und damit der Chancen einer Beziehung bewirken zudem neue Lebenskräfte, eine Freisetzung aller schöpferischen Fähigkeiten, wachsende Bereitschaft zur Lebensveränderung und Umkehr. Es entsteht ein gemeinsamer Lern- und Wachstumsprozeß. Menschliche Reife und umfassende Fruchtbarkeit treten ein. Dadurch vermehren sich Lebenssinn, Lebensfreude, Lebensglück und Lebensfrieden. Glaube, Hoffnung und Liebe werden wiederum durch diese Erlebnisse gestärkt. Es ereignet sich zumindest anfanghaft ein Leben in und aus der Fülle der Wirklichkeit des Bundes Gottes mit den Menschen¹⁵. Die eheliche Gemeinschaft ist dazu bestimmt, eben dieses Leben zu bewirken.

So fällt die Erfahrbarkeit der ehelichen Bundesbeziehung praktisch mit der Erlebbarkeit der Bundesbeziehung Gott und Mensch, Christus und Kirche zusammen. Dadurch wird die Ehe zum Ort der Gotteserfahrung¹⁶, d. h. der Jahwe- oder Immanuelwirklichkeit: »Ich bin da, ihr seid nicht verlassen und allein« bzw. »Gott ist erfahrbar bei uns«. Die tiefste Teilhabe am Sein des Partners und der Partnerin wird zur Teilhabe am Sein Gottes. Die Sakramentalität der Ehe besteht gerade in dieser lebenspendenden Erfahrbarkeit Gottes; denn ein Sakrament ist nicht nur ein analoges, sondern ein wirksames Zeichen, welches bewirkt, was es bezeichnet. Dabei müssen die Eheschließenden mitbedenken, daß es sich um eine heilbringende Wirklichkeit handelt, die hier zwar anfanghaft möglich ist, doch in ihrer Endgestalt und vollen Ausfaltung noch aussteht, wie auch die totale Gotterfahrung noch aussteht. Andererseits zeigen diese theologischen Ableitungen zur Ehebeziehung, daß hier und jetzt bereits mehr möglich ist, als Mann und Frau vielfach wagen.

Gefährlich und bedrohlich für eine Beziehung ist das völlige Fehlen von Glaube, Hoffnung und Liebe in Treue und Nähe. In einer solchen Verbindung entsteht Beziehungslosigkeit, die in einem Beziehungstod endet. Die Möglichkeit zur Beziehung und die Verbesserung unserer Möglichkeiten wie die Kraft dazu sind uns durch Jesus Christus gegeben, er hat uns vom Tod der Beziehungslosigkeit erlöst.

Wie die Seligkeit des Lebens in Fülle jetzt und in der Zukunft erreicht werden kann, beschreibt Jesus Christus programmatisch in seiner Bergpredigt. Seine Aussagen gelten auch für den ehelichen Lebensbund als eine besondere Gestalt des neuen Gottesbundes. Die vorgetragenen Überlegungen lassen sich damit besonders gut zusammenfassen (Mt 5, 3–12):

Zur Seligkeit in diesem wie im künftigen Leben finden diejenigen,
»*die arm sind vor Gott*«, die um ihre Begrenztheit und Endlichkeit wie um die von Gott geschenkten Möglichkeiten des eigenen So-Seins und des Partners wissen und sie bejahen;

»*die trauern können*«, die Abschied nehmen können von Illusionen und nicht mehr an Wirklichkeiten hängen, die bereits vergangen sind, wie früher nicht wahrgenommene Lebenschancen, bestimmte eheliche oder familiäre Lebensphasen, usw., die den Verlustschmerz zulassen können, ohne sich selbst aufzugeben. Sie werden wirklich Trost erfahren;

»**die keine Gewalt anwenden**«, die sich einlassen können auf die fremde und eigene Wahrheit, sei sie verletzend oder enttäuschend; die ihre Beziehungsfrustrationen artikulieren, aber nicht in aggressive Handlungen umsetzen müssen. Sie werden neue Beziehungsmöglichkeiten gewinnen, weil sie keine Beziehungen zerstören;

»**die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit**«, d. h. nach einer Gerechtigkeit nicht von Menschen, sondern Gottes, die durchaus Ungleichheiten zuläßt und die keine Gleichmacherei begünstigt. Wer sich auf Gottes Gerechtigkeit einläßt, verzichtet auf eine Selbstjustiz, richtet und urteilt also weder über sich noch den Ehemann bzw. die Ehefrau. Sie werden satt werden an den neuen Möglichkeiten und »Wirk«-lichkeiten ihrer Beziehung;

»**die Barmherzigen**«, die verzeihen, anstatt auf ihr Recht zu pochen, die in Liebe die ungeliebte eigene Lebenswirklichkeit und die ihres Gegenübers – wie Krankheit oder Berufsverlust – annehmen und treu dazu stehen, die ungeschuldete Güte ausstrahlen. Sie werden das, was sie dadurch schenken, selbst erfahren;

»**die ein reines Herz haben**«, die in und zu ihrer eigenen Wahrheit stehen und diese ihre Wahrheit nicht verbergen müssen, die offen sind, die keine anderen Absichten haben als die, welche sie zum Ausdruck bringen. Sie werden durch dieses Sicheinfinden auf die eigene Wahrheit die Wirklichkeit Gottes erfahren;

»**die Frieden stiften**«, die sich mit sich und ihrem Partner immer wieder versöhnen, die verzeihen können und zum Selbstverzicht bereit sind und nicht nur eine falsch verstandene Selbstverwirklichung im Auge haben nach der Regel: Koste es, was es wolle. Sie werden im Frieden mit Gott stehen, d. h. in seiner Liebe und in seiner Versöhnung leben und damit Töchter und Söhne Gottes sein;

»**die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden**«, die zur eigenen und fremden Ungleichheit und Begrenztheit stehen und sich dadurch Mißverständnisse in der Ehe und bei den Kindern und Feindschaften in den Außenbeziehungen einhandeln. Sie sollen sicher sein, daß sie die Fülle des Lebens erhalten werden;

»**die für Christus und seine Botschaft beschimpft und verfolgt werden**«, die zu seiner Praxis von Glaube, Hoffnung und Liebe in Nähe und Treue – trotz vielfältiger, täglicher Gegen Erfahrungen in der Ehe, mit den Kindern und mit der Lebensumwelt – stehen. Ihnen wird die ewige Lebensfülle besonders zuteil.

Prof. Dr. Heinrich Pompey

Anmerkungen

¹ Für viele Lebensbereiche des Menschen: die Arbeitswelt, die Jugend erziehung, den Aufbau von Staat und Gesellschaft usw. finden sich im biblischen Schrifttum keine differenzierten theologischen Anweisungen bzw. Ordnungskonzepte. Gleiches gilt auch für Ehe und Familie. Lediglich einige Hinweise, Vergleiche oder ethische Verhaltensnormen sind dort beschrieben. Auch in der verbindlichen Glaubensüberlieferung und Glaubensentfaltung der Kirche lassen sich keine genauen Konzepte für die konkrete Gestaltung der verschiedensten Lebensbereiche finden. Statt dessen bezeugen die geoffenbarte und der überlieferte Glaube fundamentale und ganzheitliche Weisungen für das Leben des Menschen [s. R. Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments, München ²1962].

Sie erheben den Anspruch, für das konkrete Leben des Menschen unumgänglich zu sein, d. h. stets auf das hier schon mögliche, in seinem umfassenden Charakter jedoch ausstehende Heil des Menschen bezogen zu sein.

² »Die meisten theologischen Begriffe entstanden ursprünglich als der Versuch..., Beziehungen zwischen Gott und Mensch in der Geschichte zu beschreiben.« (R. C. Miller, Education for Christian Living, 1956, 11, in: A. Hollweg, Theologie und Empirie. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Sozialwissenschaften in den USA und Deutschland, Stuttgart 1971).

- ³ Mit Recht sagt Martin Buber: »Im Anfang ist die Beziehung« (a. a. O., 404f). (vgl.: Werke, München und Heidelberg 1962ff., Band I, 404f). Analog zur Wirklichkeit Gottes ist also auch der Mensch ein Beziehungswesen. Es gibt keinen Menschen »an sich«, sondern er steht immer in einem Netz von Beziehungen.
- ⁴ »Gratia supponit naturam et eam non destruit sed perficit!« Vgl. J. Mausbach, *Katholische Moraltheologie I*, Bd. 9, Münster 1959, 259.
- ⁵ Nach Martin Buber ist das »Zwischen« die Urkategorie der menschlichen Wirklichkeit, vgl. Buber, a. a. O.
- ⁶ So entwickelt beispielsweise die Psychologie keine neuen Gesetzmäßigkeiten, sondern leitet lediglich aus der geschaffenen Wirklichkeit die ihr inhärenten Gesetze ab. Sie kann nur Vorhandenes entdecken.
- ⁷ Vgl. *Codex Juris Canonici*, Caput V. De consensu matrimoniali, can. 1081 – can. 1093.
- ⁸ Vgl. H. Pompey, Scheitern und Gelingen ehelicher Partnerschaften – ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, in: *Politische Studien* (1981).
- ⁹ Die totale Optimierbarkeit von Beziehungen durch Therapie- und Selbsterfahrungsgruppen ist ein Irrglaube.
- ¹⁰ Vgl. C. R. Rogers, *Die Kraft des Guten – Ein Appell zur Selbstverwirklichung*, München 1978; A. H. Maslow, *Psychologie des Seins – Ein Entwurf*, München 1973.
- ¹¹ Vgl. H. Pompey, *Fortschritt der Medizin und christliche Humanität. Der Dienst der Praktischen Theologie an einer Medizin im Umbruch*, Würzburg 1974, 83–93.
- ¹² Jedes Einlassen auf Gott und jede Begegnung mit Gott schafft die Grundlage umfassender Freiheit. Denn »der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit« (2 Kor 3, 17). Diese Freiheit erwächst aus einer fast familienhaften Beziehung: »Ihr habt doch nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch wieder fürchten müßt, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, indem wir rufen: »Abba, Vater.«« (Röm 8, 15). Diese Freiheit, die Gott gewährt, ist bereits ein Stück Erlösung. Gott ist jener Gott, der durch seine Beziehung zum Menschen ihn erlöst, indem er ihn befreit. Die alttestamentlichen Menschen verstehen Erlösung sehr konkret: Befreiung aus Ägypten, Befreiung aus konkreter Not, Befreiung aus dem Exil. Im Neuen Testament ereignet sich Erlösung konkret in der Beziehung der Menschen zu Jesus. In dieser Weise versteht Jesus seinen Sendungsauftrag: »Er hat mich gesandt, Armen Frohbotschaft zu bringen, den Gefangenen Freiheit zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, Bedrückte in Freiheit zu entlassen« (Lk 4, 18). Gott will in der Begegnung mit den Menschen erlebbare Freiheit schaffen; vgl. H. Pompey, *Die emotionale Dimension der Glaubens- und Heilserfahrung*, in: *Theologie der Gegenwart* 23 (1980) 21–26.
- ¹³ Erkennen ist hier im biblischen Sinn zu verstehen, d. h. als ein Sicheinlassen auf die geistige, seelische, aktionale, leibliche und soziale Wahrheit, und bedeutet ein erkennendes Erfahren (vgl. E. Jenni und C. Westermann – (Hrsg.) *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament*, Münster – Zürich 1971–1976, [Bd. I]).
- ¹⁴ Menschliche Kommunikation und Interaktion bedienen sich sprachlicher und nicht sprachlicher Zeichen. Dabei begründen die nichtsprachlichen Zeichen im wesentlichen den Beziehungsaspekt einer Kommunikation und Interaktion bzw. bringen den Beziehungsaspekt am deutlichsten zum Ausdruck (vgl. P. Watzlawick/J. H. Beaven/D. D. Jackson, *Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern 1972, 53–57; 61–68). Hier findet die Beziehung Gottes zu den Menschen im Bundesaltar bzw. Bundesmahl ihren nichtsprachlichen Ausdruck.
- ¹⁵ Jesus ist der Garant für das Leben. Er sagt von sich: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14, 6). Wer mit ihm in Beziehung tritt, wird diese Lebendigkeit nicht mehr verlieren, denn »ich gebe den Meinen ewiges Leben. Und sie werden in Ewigkeit nicht verlorengehen, und

niemand wird sie meiner Hand entreißen« (Joh 10,28). Dieses »ewige« Leben hat jetzt schon begonnen; denn »wer glaubt, der hat ewiges Leben« (Joh 6,47). Ein solcher Mensch wird seine Lebenshoffnung kaum aufgeben. (Vgl. H. Pompey, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, in: Arzt und Christ 26 [1980] 5–13 f).

- ¹⁶ In diesem Sinne ist Martin Buber zuzustimmen: »Wir warten auf eine Theophanie, von der uns nichts bekannt ist, außer der Ort, und dieser Ort heißt Gemeinschaft« (zit. nach H. Stenger, Der Seelsorger als Vermittler möglicher Glaubenserfahrung, in: Lebendige Seelsorge 26 (1975) 153–162, 161.

Leben

Ich Du
Zwei Standpunkte
prallen zusammen
grundverschieden
Spannung entlädt sich
wir sind
ent zweit

Und doch wieder Zeichen geben

Versöhnung

das ganze Spektrum	ein farbiges Band
den ersten Schritt tun	Kompromisse schließen
Streit ausräumen	wieder gut sein
sich einigen	in Frieden leben

Lieben

Das Ja zum Partner bedeutet auch
leben mit den »Schatten« des anderen.

GOTTESDIENSTHILFEN

I. Predigthilfen

»Eine Einheit, ein Leib, ein Organismus, dessen Herz im Himmel schlägt« – 1 Kor 12,4–11 (und 12,1–3)

Haben Sie das schon einmal erlebt: Eine Begegnung mit einem Menschen, ein Gespräch im kleinen Kreis, einen gemeinsamen Dienst, ein Fest in der Familie oder einen Gottesdienst, wo Sie den Eindruck hatten: »Der Herr ist mitten unter uns«? Das Gelingen jener Situation schien wie unsichtbar gesteuert; es lag eine Atmosphäre über dem ganzen, welche die Schrift »Salbung des Heiligen Geistes« nennt; die beteiligten Menschen waren offen zu Gott hin und staunten über seine Größe und Liebe. Paulus erwähnt (1 Kor 14,25), daß Ungläubige in einen Hausgottesdienst kommen und bekennen: »Gott ist wirklich unter euch«.

Nur Vergangenheit? Nur Ausnahmesituation im Leben bevorzugter Menschen, die wir später »Heilige« nennen? Warum dann heute diese Lesung aus dem ersten Korintherbrief? Gewiß gibt es in der Kirche verschiedene Dienste und Kräfte; aber »Offenbarung des Geistes« und »Gnadengaben« – sind damit nicht doch nur gute menschliche Erkenntnisse gemeint oder natürliche Begabungen, die sich nun im christlichen Leben entfalten? Was meint Paulus damit, daß der »Heilige Geist jedem seine besondere Gabe zuteilt«?

1. Hauskirche von einem Geist geleitet

In Korinth lebten die Christen in Hauskirchen zusammen. Seitdem sie Christus als ihren Herrn erkannt und angenommen hatten, hatte sich ihr Leben grundlegend verändert. In ihnen war eine ungekannte Liebe zu Gott und den Menschen aufgebrochen, eine neue Freiheit und Weite des Herzens, oder wie Paulus das nennt: Gott hatte den Heiligen Geist in ihre Herzen ausgegossen. War diese Be-Geisterung nicht doch gefährlich? Paulus bestätigt und klärt: Wenn jemand aus einer solchen Geistergriffenheit heraus sich zu Jesus als dem Herrn bekennt, kann er daran erkennen, daß es der Heilige Geist ist, der in ihm wirkt. »Kein in Geist-Ergriffenheit Redender kann sagen: Jesus ist der Herr – außer in Heiligem Geist« (12,3). Gewiß erlebten nicht alle den Geist in gleicher Stärke. Aber alle hatten den Geist lebendig erfahren (Gal 3,3), der sie zu Jesus Christus geführt hatte. Wo immer also die Beziehung zu Jesus Christus vertieft wird, wo die Liebe zu seinem Wort und zu seinem Leib aufbricht und wächst, dort ist der Heilige Geist am Werk.

Dieses eine Leben des einen Geistes wirkte sich aber in den einzelnen verschieden aus. Einige bekamen prophetische Worte, andere erfuhren plötzliche Heilung, viele »beteten in Sprachen«, das heißt in einer Gebetssprache, die aus dem Herzen sprudelte und besonders leicht zum Herzen Gottes zu dringen schien. Und obwohl sie die Worte nicht verstanden, merkten sie, wie gleichsam der Geist in ihnen betete und eine innige Verbindung zu Gott herstellte: »Abba, lieber Vater«.

Doch nicht nur beim Gottesdienst erlebten diese Christen, daß die vielen Beiträge sich zu einem Ganzen zusammenfügten (14, 26), auch im Alltag merkten sie, wie die Gaben des einen den anderen zugute kamen und wie sie so alle voneinander lebten: Ein Wort der Weisheit half einigen aus einer schwierigen Situation, die Glaubenskraft eines anderen, stärkte sie alle und die von Gott geschenkte Unterscheidung half ihnen, im Alltag das Rechte zu tun. Paulus betont: Der Heilige Geist teilt euch die Gaben zu, und er weiß, was der einzelne und was die Gemeinde braucht. So liegt die Steuerung nicht bei euch, auch nicht bei einem Gemeindeleiter oder einem klugen Hausvater, sondern bei dem, der diese Gemeinschaft ins Leben gerufen hat. Wie ihr der Leib Christi seid, so werdet ihr von seinem Geist gelebt, geführt und ermächtigt. Laßt euch nicht verunsichern, wenn ihr das Konzept nicht in der Hand habt. Der Heilige Geist baut eure Gemeinschaft auf, er klärt immer wieder eure Fragen, zeigt euch im Alltag den Weg und weitet eure Gemeinschaft immer wieder auf Menschen hin, die er euch zuführen möchte.

Ein eigenartiges Lebensgefühl, wenn der Heilige Geist das gemeinsame Leben gestaltet: Nicht selbst einen Plan entwerfen und Aufgaben verteilen, sondern zunächst zusehen, was Er in den Menschen bewirkt und wie Er die Fähigkeiten und Aufgaben gibt. Die Aufgabe des Menschen ist dann, auf jenes Zentrum hin offen sein, auf den Geist eingehen und ihm gehorchen.

2. Familie im Geiste Gottes

Dies läßt sich nicht nur von der Gemeinde, sondern ebenso von der Familie verstehen. Die urkirchlichen Hausgemeinden sind sogar einer (Groß-)Familie ähnlicher als einer heutigen Pfarrgemeinde! Damit war von vornherein eine Trennung von Glauben und Leben ausgeschlossen. Wir unterscheiden heute gern zwischen Schöpfungs- und Heilsordnung. Aber beide liegen enger ineinander, als wir oft meinen. Der Heilige Geist und die Gaben des Heils werden uns ja gegeben, um unser Menschsein zu heilen und zu vollenden. Die Störungen, unter denen wir alle leiden, sind nur heilbar aus dieser Kraft des Heiligen Geistes. Eine christliche Familie ist also nicht etwa eine Gemeinschaft von Menschen, die sich redlich mühen, gute Menschen zu sein, und die dann noch zusätzlich die eine oder andere Gabe des Geistes haben. Eine »Familie in Christus« lebt vielmehr aus dem Wissen, daß alle menschlichen Probleme etwas mit Gott zu tun haben und nur aus der Kraft des Heiligen Geistes zu lösen sind. Solange wir dies aus unserer eigenen Kraft versuchen, sind wir wie Menschen, die im Finstern tappen, obwohl sie den Kronleuchter einschalten könnten. Warum nutzen wir nicht das Kraftangebot Gottes? Gibt es das heute, daß alle Glieder einer Familie bereit sind, sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen? Sie müßten dann damit rechnen, daß es den Heiligen Geist wirklich gibt!

Daß er ihre Situation genau kennt und der beste Ratgeber ist, daß er seine eigenen Wege hat, um seine Führung mitzuteilen, und daß er über ungeahnte Kraftreserven verfügt. (Bei Gott gibt es keine Energiekrise!) Dann wäre das Familiengebet nicht nur eine Wiederholung vorgeformter Gebete; sondern die Partner würden miteinander die Heilige Schrift lesen – je nachdem auch mit den Kindern – und würden daraus ihr Beten und Handeln gestalten. Sie könnten alle ihre täglichen Fragen Gott vorlegen und würden damit rechnen, daß ihnen Antworten gegeben und Kräfte geschenkt werden. Ihre Entscheidungen würden vor Gott getroffen und wären vom Gebet aller getragen. Der Mann sucht nicht länger die Vorrangstellung zu behaupten und die Frau verzichtet darauf, ihn geschickt zu dirigieren, sondern beide wissen sich vom Geist geleitet. Eltern und Kinder bringen ihre Fähigkeiten ein und alle entdecken, wie daraus ein Ganzes wird: eine Einheit, ein Leib, ein Organismus, dessen Herz im Himmel schlägt. Eine Utopie? Frommes Wunschenken? Darauf gibt es zwei Antworten: Von Gott her gesehen ist es ein reales Angebot. Sein Arm ist nicht zu kurz und sein Geist ist heute so lebendig wie am Anfang der Kirche.

Aber von den Menschen her bleibt ein Defizit. Wer läßt sich auf Sein Leben ein und traut Gott so etwas zu? Darum wird dieses Ideal wohl oft nicht realisiert, aber es ist darum nicht unrealistisch, denn Gottes Geist ist Realität! Eine Familie, die aus dem Geist Gottes lebt, erfährt in überraschender Weise, wie ihre »unlösbaren« Konflikte von einer anderen Mitte her geordnet werden. Der Geist gibt ihnen die Kraft, die Grenzen zu akzeptieren und macht sie dadurch frei, dort zu handeln, wo sich Möglichkeiten auf-tun. Weil Gott der Hausvater und der Heilige Geist die belebende Kraft ist, erfahren sie, wie sie von dieser Mitte her gelenkt und gestützt werden. Geht es nicht dem Herrn bis heute so wie damals in Nazareth: »Er konnte dort keine Wunder tun, weil sie nicht glaubten«? Was Paulus uns hier vorzeichnet, ist also keine Utopie, sondern ein Wunder, das nur Gott wirken kann! Die Frage ist: Rechnen wir mit so etwas, konkret bei uns?

3. Gott ein Wunder zutrauen

Nun mag es manche unter uns geben, die für sich selbst gern diesen Weg des Glaubens gehen möchten; aber sie werden gleich wieder davon abgehalten, weil sie sagen: Die anderen gehen nicht mit! »Mein Mann würde den Kopf schütteln und meine Kinder würden mich auslachen. Was kann ein einzelner schon ausrichten?« Aber diese Ausrede ist zu durchsichtig. Denn warum sollte Gott nicht gerade bei mir anfangen wollen? Wenn er der Vater aller Menschen ist, kann er doch auch die anderen irgendwann erreichen, vielleicht auch durch mich.

Gewiß, viele Menschen versuchen es seit vielen Jahren, sie tragen es als stilles Kreuz, daß sie in der Familie für das Tiefste in ihrem Leben kein Verständnis finden. Haben sie etwas falsch gemacht, so daß sie keinen Erfolg haben? Aber Jesus hatte auch nicht immer Erfolg, besonders in seiner Vaterstadt. Dennoch hat er nicht aufgegeben und an der Botschaft festgehalten: Das Reich Gottes ist da! Es ist jetzt unter euch. Und auch wenn wir bis zum Jüngsten Tag »mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen« (Mt 10, 23), bleibt doch die Wahrheit bestehen, daß Gottes Geist am Werke ist, die Welt zu erneu-

ern. Wie er in der Geschichte der Menschheit immer wieder Zeichen setzt für seine lebendige, erneuernde Kraft, so möchte er auch in jeder Familie beginnen. Wie soll sich je etwas ändern, wenn wir nicht vor Augen haben, wohin Gott uns führen möchte? Es ist nicht so selten, daß jemand, der zunächst still und unverstanden einen Glaubensweg gegangen ist, nach einiger Zeit sehen darf, wie der Partner und die Kinder sich langsam verändern. Und wenn davon nichts zu spüren ist, so ist er ihnen wenigstens das Zeugnis des Glaubens nicht schuldig geblieben.

Freilich wird auch eine Familie, die gemeinsam aus dem Geiste lebt, nicht ohne menschliche Fehler sein. Die Gemeinde in Korinth hatte ihre Schwierigkeiten mit den Geistesgaben. Es fiel ihnen nicht leicht, die Verschiedenartigkeit auszuhalten. So brauchen wir auch in der Familie gerade dazu noch einmal den Heiligen Geist, um uns selbst und den anderen anzunehmen. Weil Gott die Gaben verteilt, darum können wir dem anderen keinen Vorwurf machen. Und weil er mich einmalig liebt, bin ich in der Lage, auch mit meinen scheinbar kleinen Gaben zufrieden zu sein. Statt mich darüber zu grämen, werde ich sie einsetzen, so gut ich kann. Die beste Voraussetzung für neue Gaben ist, daß ich mit den vorhandenen gut umgehe! Meine letzte Sicherheit aber suche ich nicht in dem sozialen Gefüge, sondern in der persönlichen Beziehung zu Gott.

So läuft schließlich alles darauf hinaus: Bin ich bereit, diese Frohbotschaft anzunehmen? Bereit, Jesus Christus als den Herrn meines Lebens, meiner Beziehungen, meines Terminkalenders und meiner Fähigkeiten anzuerkennen? Und bin ich bereit, ihn um die Kraft seines Geistes zu bitten? Denn der Heilige Geist ist nur als Geschenk zu haben, nicht aus unserer Leistung! Gott will, daß wir ihn darum bitten und die Hände öffnen. Nur geöffnete Hände können ihn empfangen. Und dann gibt er mir auch die Gaben, die ich jetzt brauche, für meinen nächsten Schritt.

In seinem Buch über die Taufe (20, 5) ermahnt der Kirchenvater Tertullian die Neugebauten, von Gott gleichsam als »Taschengeld« ihre besonderen Gnadengaben zu erbitten – wie ein junger Mensch zunächst etwas Geld bekommt, um zu lernen, damit umzugehen. »Ihr Gesegneten, die ihr nach diesem heiligen Bad einer neuen Geburt zum ersten Mal bei der Mutter (Kirche) mit den Brüdern die Hände öffnet, erbittet vom Vater, erbittet vom Herrn, als persönliches Eigengut der Gnade (peculia – Taschengeld) Zuteilungen von Gnadengeschenken. Bittet, und ihr werdet empfangen, heißt es; denn ihr habt schon gesucht und gefunden, habt angeklopft und es ist euch geöffnet worden.«

Prof. Dr. Norbert Baumert SJ

Familie – von Gott begleitet, zum Dienst beauftragt

1. Vorbemerkungen

Wer als Seelsorger Kontakt mit Familien hat, wird oft die zahlreichen Belastungen wahrnehmen, unter denen der einzelne, aber auch Ehen und Familien zu leiden haben:

- Da ist materielle Not vorhanden, besonders wenn viele Kinder da sind, wenn der Vater arbeitslos ist oder die Mutter für längere Zeit im Krankenhaus liegt.
- Vielleicht lebt in einer Familie ein behindertes Kind, das den Eltern viele Sorgen bereitet.
- Immer mehr Familien spüren eine Diskrepanz zwischen ihrem Bemühen als Christen in der Familie zu leben, und den Einflüssen, die aus der Öffentlichkeit kommen und oft in den Medien als »normal« dargestellt werden, etwa in den sogenannten »Familienserien« im Fernsehen.
- Andere leiden unter starken Spannungen zwischen den Eheleuten oder zwischen Eltern und heranwachsenden Kindern, die ander Wege gehen als Eltern es erwartet haben.
- Wieder andere Eheleute tragen daran, daß ihnen eigene Kinder, obwohl sie sich diese wünschen, nicht geschenkt wurden.
- Es gibt eine wachsende Zahl von Familien, die unvollständig sind, weil die Ehepartner sich getrennt haben.
- Zahlreiche Spannungen werden in Familien deutlich, wenn der Glaube und die Glaubenspraxis wie Gebet und Gottesdienst eine unterschiedliche Bewertung bei den Ehepartnern erfahren.

In all diesen Schwierigkeiten suchen Familien nach Hilfen, erwarten Antwort auf die bedrängenden Fragen. Muß nicht das Wort Gottes in der Verkündigung Antworten geben, die Menschen in ihrem Leben Hilfen schenken?

2. Die Lesungen des zweiten Sonntags im Jahreskreis – Lesejahr C

In den ersten Versen aus dem zweiundsechzigsten Kapitel des Buches Jesaja spricht der Prophet davon, wie Gott selbst der bedrängten Stadt Jerusalem zur Hilfe eilt und die Dunkelheit mit seinem Licht erhellt. Er nimmt sich der »Verlassenen« an, er freut sich über Jerusalem. Seine Freude umfaßt auch das »neue Jerusalem«, die Kirche, damit auch die kleine Zelle, »die Hauskirche«, wie die Familie bezeichnet wird, seinen Schutz erfährt. Auch ihr gilt das Wort der Verheißung: »So freut sich dein Gott über dich« (Jes 62, 5).

Von der Freude ist auch im Evangelium dieses Sonntags (Joh 2, 1–11) die Rede. Hochzeit bedeutet nicht nur im Alten Testament, sondern auch im Neuen Zeit der Freude. Doch diese Freude wird getrübt durch den Mangel, der plötzlich zutage tritt. Der Wein ist ausgegangen, die Glamage des Brautpaares scheint vorprogrammiert zu sein. Da wirkt der Herr ein Wunder, »sein erstes Zeichen« (2, 11), und wandelt das Wasser in Wein. Es ist ein Zeichen dafür, daß er auch den Menschen, der menschlichen Gemeinschaft, die an-

geschlagen oder gar zerbrochen ist, helfend zur Seite steht. Es gilt das Wort der Mutter des Herrn: »Was er euch sagt, das tut« (2, 5).

Daß es nicht nur um das Wohl und um das Heil des einzelnen Christen geht, wird deutlich in der zweiten Lesung aus dem ersten Korintherbrief (1 Kor 12, 4–11). Hier ist die Rede von den verschiedenen Gnadengaben, die sich zwar voneinander unterscheiden, aber die doch alle durch den gleichen Geist bewirkt werden. Der Apostel spricht ganz offen aus, daß der einzelne eine solche Gnadengabe nicht um seiner selbst willen besitzt, sondern »damit sie auch anderen nützt« (12, 7). Was in der damaligen Sprache umschrieben wurde mit Weisheit, Erkenntnis, Wunderkräfte, prophetische Reden und anderen Begabungen, damit ist auch heute der einzelne Christ und jede Gemeinschaft von Christen ausgestattet. »Einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will« (12, 11). Der einzelne Familienangehörige und die gesamte Familie müssen sie wahrnehmen und einsetzen.

In den drei Schrifttexten dieses Sonntages wird deutlich, wie Gott bei denen ist, die trotz aller Schwierigkeiten ihm vertrauen, wie er sie auch immer wieder einlädt, selber zu handeln und im Vertrauen auf ihn die Fähigkeiten einzusetzen im Dienst für andere.

3. Gedanken zur Predigt

Wer von uns nimmt nicht gern an einer Hochzeit teil? Mancher wird sich an die eigene erinnern: an das Glockengeläut, an das feierliche Orgelspiel, an die festliche Gesellschaft, an das hochzeitliche Mahl. Auch Kinder sehen sich zumindest gern an, wenn das Brautpaar mit dem Gefolge nach der Trauung die Kirche verläßt. Und in manchen Gegenden wird von ihnen ein Strick gespannt, der erst dann fortgenommen wird, wenn die Brautleute an die Kinder Süßigkeiten verteilt und sich so »freigekauft« haben. Selber an einer Hochzeitsfeier teilzunehmen, bereitet den meisten große Freude.

3.1 Hilfe Jesu im Kleinen wie im Großen

Auch der Herr selbst hat, wie uns das Evangelium heute erzählt, an einer Hochzeit mit seinen Jüngern und seiner Mutter teilgenommen. Wir wissen nicht, ob die Brautleute Verwandte oder Bekannte waren, die ihn eingeladen hatten. Doch im Kreis der großen Hochzeitsgesellschaft hat er mit allen anderen an der Freude der Brautleute teilgenommen und mit ihnen gefeiert. Und dann geschah das Peinliche, daß bei dem Fest, das sich im Orient über mehrere Tage hinzog, der Wein ausging und man keinen Ersatz herbeschaffen konnte. Das war nicht nur unangenehm für das Brautpaar, sondern auch für die ganze Gesellschaft, denn wenn es nichts mehr zu trinken gab, mußte man das Fest vorzeitig abbrechen.

In dieser Stunde half der Herr aus der Verlegenheit, indem er das Wasser in Wein wandelte. Das erste Zeichen seiner göttlichen Macht wirkte er auf einer Hochzeit, im Kreis einer Familie. Es ist tröstlich zu wissen, daß für ihn nichts zu groß und nichts zu klein ist, um zu helfen. Er, der so viele Kranke geheilt hat, der den Sturm auf dem Meer stillte, der den Menschen vom Reich seines Vaters erzählte, der sogar den Toten das Le-

ben wiedergab und selber nach seinem Tod am Kreuz auferstand, hielt es nicht für zu gering, auch Brautleuten aus einer Verlegenheit herauszuhelfen. Deshalb sieht er auch heute unsere großen und kleinen Schwierigkeiten.

Es gibt sicher viel Freude und Glück in Familien, aber auch so manches Leid, vielfältige Not: wenn Kinder behindert sind, wenn sie in der Schule nicht voran kommen, wenn sie sich von anderen ausgestoßen fühlen. Oder da ist in einer Familie der Vater arbeitslos, da ist einer der Eltern krank. In eine Familiengemeinschaft, in der bisher Sonnenschein herrschte, bricht dann die Dunkelheit herein. Dies wird besonders deutlich, wenn Eltern sich nicht mehr verstehen oder auseinandergehen, wenn Eheleuten keine eigenen Kinder geschenkt werden. Da leiden Eltern auch darunter, daß Kinder, wenn sie älter geworden sind, oft solche Wege gehen, die sie nicht bejahen können. Da gibt es Spannungen in manchen Familien, die nur sehr schwer beizulegen sind. Wie oft kommen sich dann auch Menschen, die in einer Ehe und Familie leben, ganz verlassen vor! Und doch gilt auch ihnen das Wort aus dem Buch Jesaja, das der Prophet ursprünglich der Stadt Jerusalem zugesprochen hat, daß sie nicht im Dunkeln leben und verlassen sind, sondern daß der Herr bei ihnen ist. Diese Verheißung gilt allen, die sich bemühen, mit Gott zu leben. Wie der Herr in Kana den Brautleuten geholfen hat, so schenkt er allen, die auf ihn vertrauen, seine Nähe. Er, der Wasser in Wein wandelte, hat ein Zeichen seiner Macht gegeben, hat seine Herrlichkeit offenbart und so gezeigt, daß er mächtiger und größer ist als alle Nöte und jegliches Leid.

3.2 Handeln aus Gottes Wort

In dieser Erzählung von der Hochzeit zu Kana sagt die Mutter Jesu zu den Dienern ein Wort, das wir auch als einen Anruf für uns deuten können: »Was er euch sagt, das tut« [2, 5]. So wie der Herr damals den Dienern Anweisung gab, die Krüge mit Wasser zu füllen, so hat er auch uns sein Wort gegeben, das uns in unserem Leben, auch im Leben unserer Familie, Hilfe schenkt. Durch dieses Wort werden wir aber auch aufgerufen, nicht auf das Eingreifen Gottes zu warten, sondern selber nach seiner Weisung zu handeln. Das heißt ganz konkret für eine Familie, im Vertrauen auf Gott es immer wieder zu versuchen, einander trotz aller äußeren und inneren Widerstände anzunehmen, zu lieben und zu helfen.

3.3 Jeder hat einen Auftrag

Keiner in der Familie darf sich da ausschließen. Niemand ist zu unbedeutend, zu jung, zu gering, um nicht mitzuhelfen, daß Verständnis und Sorge umeinander die Familie prägen. Was der Apostel Paulus von den verschiedenen Gnadengaben schreibt, die jeder in der Gemeinde besitzt, das gilt auch für die Familie, die ja eine »Kirche im Kleinen« ist. Auch hier gilt das Wort: »Jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt« (1 Kor 12, 7). Geht es dabei auch nicht um so große Gaben wie Heilungs- und Wunderkräfte, wie prophetische Reden, Unterscheidung von Geistern und Zungenrede, so sind doch die Gaben, die in einer Familie wirksam werden können,

ebenso wichtig: Da besitzt der eine die Gabe, gute Gespräche zu führen und geduldig zuzuhören. Da bietet ein anderer praktische Hilfen an. Da ist ein Kind, das durch seine Unbeschwertheit und sein Vertrauen den übrigen Familienmitgliedern hilft, über schwierige Situationen hinwegzukommen. Da lebt ein alter Mensch in der Familie, der durch sein Gebet die Anliegen der übrigen vor Gott hinträgt. So gibt es vielfältige Gaben auch in unserer Zeit, die zum Heil der Familie und anderer Menschen beitragen.

Wenn Familienmitglieder daran glauben, daß einer da ist, der um sie weiß und der sie trägt, brauchen sie sich auch in Schwierigkeiten nicht verlassen vorzukommen. Wenn sie mit Gottes Hilfe sich bemühen, nach seinem Wort zu handeln, dann dürfen sie vertrauen. Jeder hat einen Auftrag, eine Gabe, um das Seine beizutragen, damit auch in unseren Tagen die Familie für viele ein Zeichen von Gottes Liebe ist.

Pfarrer Dr. Egon Mielenbrink

Wenn Christen von der Familie sprechen

1. Vorbemerkungen

Wie gerne hätten wir zu vielen unseren Fragen eine eindeutige Antwort aus dem Munde Christi. Eines der Themen, worüber wir ihn gerne fragen möchten, heißt: Familie. Wie dachte Jesus darüber, was hielt er davon?

Den Hinweis der Bibelkenner auf die Hochzeit von Kana finden wir nicht ganz ausreichend. Kreist doch alles, was hierbei geschah, um die Ehe und weniger um die Familie. Die Hochzeit ist Anfang und Fundament. Erst wenn die Zweisamkeit erweitert wird, entsteht Familie.

Das Wissen um die Heilige Familie von Nazareth liefert sicher einige Anhaltspunkte. Aber ist diese Gemeinschaft nicht etwas so Außerordentliches, daß eine Parallele zu unseren alltäglichen Fragen problematisch erscheint?

Wo uns der gradlinige und direkte Weg zur Antwort verschlossen ist, müssen wir uns über andere schmale Pfade einen Zugang suchen.

2. Gedanken zur Predigt

2.1 Die Familie – eine Lebensgemeinschaft

Der Anfang einer Familie wird gesetzt mit dem Jawort, das sich Mann und Frau in der Stunde der Hochzeit geben. Dabei ist jeweils ganz deutlich davon die Rede, daß beide zusammenstehen wollen in frohen und in schweren Tagen. Es geht um eine Gemeinschaft, die versprochen wird für die Dauer eines ganzen Lebens.

Auf diesem Fundament ruht die kommende Familie, bei der die Zweisamkeit aufgebrochen und erweitert wird. Es entsteht Raum für die Kinder.

Die Struktur der Familie entstand nicht durch zufälliges Zusammentreffen einzelner Faktoren oder das eigenwillige Diktat von oben her, sie entwickelte sich aus der wertvol-

len Erfahrung der Jahrtausende. Die Generationen vergangener Zeiten wußten sehr wohl, was empfehlenswert ist für Ehe und Familie. Bei der Diskussion um die Familie in unseren Tagen konnten die Gegner der bisherigen Struktur nichts empfehlen, was den Traditionen gleich oder überlegen wäre. Eine Begebenheit mag zusätzlich beleuchten, was uns die Familie schenkt.

In einer Familie in Süddeutschland war der Vater in seinen besten Jahren gestorben. Nach der Beerdigung brach die kleine Tochter in Tränen aus und sagte: »Wenn mein Vater auf dem Friedhof ruht, wer schleißt mir die Wohnungstür auf, wenn ich nach Hause komme.« Das Mädchen hatte es erfahren, daß in der Familie einer dem anderen die Türe aufschleißt, Geborgenheit vermittelt und ein Daheim.

2.2 Familie – eine Liebesgemeinschaft

Mit Recht ist von einem Mysterium die Rede, wenn die Liebe angesprochen wird. Kein Mensch vermag sie zu schauen. Wir erleben sie immer nur in ihren Auswirkungen. Dort wo sie fehlt oder wo gar der Haß an ihre Stelle getreten ist, wird das Leben unerträglich. Das wichtige Elixier in einer Familie heißt Liebe. Es genügt nicht, sie nur in unersättlicher Weise abzufordern und entgegenzunehmen, sie muß in gleichem Maße auch verschenkt werden. Sie stellt die Brücke dar zwischen Mann und Frau, die Brücke zu den Kindern und umgekehrt. Niemand ist entschuldigt und kann sich ausnehmen.

Von dieser umfassenden Zuwendung spricht der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief: »Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sieht nicht ihren Vorteil, läßt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält dem stand. Die Liebe hört niemals auf.«

Das Wort »Liebe« zählt zu jenem Vokabular, das am meisten mißbraucht wird. Zuweilen steckt hinter diesem Wort das genaue Gegenteil. Sie sprechen von Liebe und meinen einen schamlosen Egoismus.

Dies soll nicht heißen, daß der Gebende in der Liebe auf jedes Gefühl der Genugtuung und der Freude verzichten müßte. Nur eines ist dabei wichtig, Genugtuung und Freude dürfen nicht als etwas Unabdingbares gefordert werden. Der Grundsatz: »Ohne Gegenliebe keine Liebe« entspricht nicht dem Willen Gottes.

2.3 Familie – eine Glaubensgemeinschaft

In den vergangenen Jahrhunderten ist es immer so gewesen, daß der christliche Glaube zumeist als wichtiges Element in die neuzugründende Familie eingebracht wurde. Manche junge Menschen glauben heute darauf restlos verzichten zu können. Können Gott und Religion tatsächlich totgeschwiegen werden in Ehe und Familie? Die Familie galt immer als die kleinste gemeinschaftliche Zelle im großen Bau der Kirche, gleichsam als eine Kirche im kleinen.

Aus der frühen Zeit der Christen wissen wir, daß es die erwachsenen Eheleute waren, die zum Glauben an Jesus Christus fanden und nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kinder um die Taufe baten. In ihren Augen war die Zugehörigkeit zu Christus so wertvoll, daß sie keinen Augenblick zögerten, diese Kostbarkeit auch ihren Kindern zukommen zu lassen.

Aus dem Evangelium wissen wir, daß Jesus die Kinder liebte. Lukas berichtet: »Man brachte auch kleine Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Als die Männer das sahen, wiesen sie die Leute ab. Jesus aber rief die Kinder zu sich und sagte: Laßt die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen. Das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.«

Wie sehr das Glaubensvorbild der Eltern abfärbt auf die nachfolgende Generation, ist weitgehend bekannt. Ermahnende Worte reichen hier nicht aus, es muß auf seiten der Erwachsenen die religiöse Praxis und die frohe Bejahung des Glaubens hinzukommen. Eine gewisse Ratlosigkeit entsteht in konfessionsverschiedenen Ehen, wenn das erste Kind zur Welt kommt. Hier darf die gegenseitige Rücksichtnahme der Ehepartner nicht soweit gehen, daß das Kind im konfessionellen Niemandsland steht. Christen verschiedener Konfession finden ihre Gemeinsamkeit in der Zugehörigkeit zu Jesus Christus, in dieser wichtigen Glaubensentscheidung, die durch die Taufe und ein christliches Leben besiegelt wird, sind sie verankert.

Der weithin bekannte Priester Adolf Kolping schrieb im vergangenen Jahrhundert ein zeitlos gültiges Wort: »Das erste, was der Mensch vorfindet im Leben und das Letzte, wonach er die Hand ausstreckt, ist die Familie. Das Kostbarste, was er besitzt im Leben, auch wenn er es nicht achtet, ist das Familienleben.«

Adolf Kolping wußte sehr wohl, was er hier mit höchstem Lob bedachte.

Pater Karl Kleiner, OFM Cap

II. Geistliche Impulse

Verschiedene Gaben – jeder hat seine Aufgabe

In der zweiten Lesung des diesjährigen Familiensonntags schreibt der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief, Kapitel 12:

»Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur einen Geist.

Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn.

Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott:

Er bewirkt alles in allem.

Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.«

Und dann gibt Paulus Beispiele für die Geistesgaben. Wir lesen von den Gaben der Weisheit und der Erkenntnis, vom Glauben, von der Kraft zu heilen und Wunder zu tun,

von prophetischer Rede, Zungenrede und von der Gabe, die Geister zu unterscheiden. Ich vermute, daß viele bei diesem Gabenkatalog an große Persönlichkeiten der Kirche, an Vorbilder und Zeugen des Glaubens denken und dann zu sich sagen: »Ja, die oder der« oder »ja, damals...«

Gewiß, es gab in der Geschichte der Kirche viele herausragende besonders begabte Menschen, und es wird hoffentlich auch in Zukunft solche geben, durch die Gottes Geist besonders kräftig und markant wehen will. Aber der Blick auf die Großen der Kirche und des Glaubens darf uns nicht den Blick trüben für die kleinen und großen Aufgaben »vor Ort«, also dort, wo wir unseren Platz haben, wo wir unsere verschiedenen Gaben und Fähigkeiten einsetzen können und sollen zum Nutzen aller.

Dort, wo wir unseren Alltag erleben, will Gottes Geist uns führen, trösten und stärken. Denn auch den Alltag hat Gott für uns gemacht, er ist das Praxisfeld der Geistesgaben, also auch unserer Gaben in der Gemeinde und für die Gemeinde. Und das eine sollten wir dabei nicht vergessen: Wer Stärken hat, hat auch Schwächen; wer Gaben hat, hat auch Grenzen. Das dürfen wir uns und anderen dann auch eingestehen. Eben deshalb sind wir ja aufeinander angewiesen, brauchen wir die Gaben des anderen. Worin ich schwach bin und verzage, darin können andere mich stärken und durchtragen – und umgekehrt.

Kriterium aller Gaben in Wort und Tat, aller großen und kleinen Aufgaben, aller sichtbaren und oft auch unsichtbaren und unscheinbaren Dienste ist für Paulus die Liebe: »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht...« (1 Kor 13). An ihr entscheidet sich, ob das, was ich sage und tue, wirklich den anderen nützt. Diesem Kriterium hat sich jeder zu unterziehen, sei er Mann oder Frau, Haupt- oder Ehrenamtlicher, Priester oder Laie. Ohne die Liebe sind wir ein tönernes Erz, eine schillernde Seifenblase.

Darum ist es gut, wenn Menschen, die in der Nachfolge Jesu Christi gemeinsam unterwegs sind, stets neu um Gottes Geist bitten, wie es in dem Pfingstlied »Veni Creator Spiritus« beschrieben ist:

»Den Betenden Du nahe bist; in Dir teilt Gott sich selbst mit.
Du dringst durch unser ganzes Sein, entfachst in uns des Lebens Glut.
Der Gaben Vielfalt teilst Du aus und waltest schaffend fort und fort;
Du kommst, wie uns verheißen ist, tust uns den Mund zum Zeugnis auf.
Erleuchte unser blind' Gesicht und leeren Herzen Liebe gib.
Wenn Du nicht wirkst, vergehen wir; Dein heilig Wehen macht uns neu ...«
(GL 242, 2 ff).

Franz Herzog

Gott ist liebende Gemeinschaft

»Wir wollen vor allem soziales Verhalten vermitteln«, erklärten neulich Gruppenleiter unserer Gemeinde in einem Gespräch über die Ziele ihrer Arbeit. Ein ganz wichtiges Anliegen, auch der Kinder- und Jugendarbeit unserer Gemeinde, der Mensch ist als soziales Wesen auf Beziehung angelegt und auf Gemeinschaft angewiesen. Weil aber Beziehungen unter Menschen so schwer gelingen, haben wir in unserer Gesellschaft einen so hohen Bedarf an sozialen Berufen. Junge Menschen drängen in großer Zahl in diese Berufe, Arbeit hätten weit mehr Ehrenamtliche in den Gemeinden und ausgebildete Fachkräfte, als wirklich eingestellt werden. Der öffentlichen Hand und auch der Kirche gehen die Mittel aus, um alle notwendigen sozialen Dienste zu finanzieren.

Ganz sicher tun die Jugendgruppenleiter und Pädagogen, die Psychologen, Lehrer, die in der Pastoral Tätigen und die Humanwissenschaftler uns gute und unersetzliche Dienste. Sie schärfen unser Bewußtsein für richtiges soziales Verhalten, für eine neue Beziehung der Menschen untereinander.

Dennoch: die sozialen Probleme unserer Tage nehmen zu. Das gilt für das Leben in der Familie, das durch Konflikte oft schwer belastet wird; das gilt ebenso für das Miteinander in Gemeinden, in denen sich dieser hier und jener dort absondert, weil die Beziehung nicht mehr stimmt. Fast täglich hören wir von tiefen sozialen Problemen in unserer Gesellschaft. Mit Beispielen ließe sich belegen, daß die sozialen Probleme nicht in dem Maße abnehmen, wie die Zahl der im weiten Feld sozialer Arbeit Tätigen wächst. Auch wenn sich noch mehr Menschen beruflich um das soziale Beziehungsgefüge unter Menschen kümmern, wir bekommen es damit allein nicht in den Griff.

Was uns in unserer Gesellschaft zunehmend verlorengeht, ist die Übereinstimmung in der Einsicht, daß der Mensch als soziales Wesen beziehungsfähig ist, weil er Gott ebenbildlich ist. In Gott ist Gemeinschaft vollkommen verwirklicht: Vater, Sohn und Geist leben in einer Beziehung der Liebe. Darin hat der Mensch seinen Ursprung: »Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich« (Gen 1,26). In seiner Gemeinschaftsfähigkeit wird die Gottebenbildlichkeit des Menschen sichtbar und erfahrbar. Ich denke, daß eine innere Verbundenheit mit Gott auch eine starke Verbundenheit unter Menschen fördert, sie allerdings nicht automatisch garantiert.

Das Wissen um die Gottebenbildlichkeit des Menschen haben wir Christen in das soziale Gefüge und Bewußtsein unserer Gesellschaft einzubringen. Aus diesem Glauben erwächst uns eine Vision von einem neuen Miteinander der Menschen, von einer geschwisterlichen Welt, in der die einen nicht auf Kosten anderer leben.

Eine große Tageszeitung schrieb in diesen Tagen in ihrem Leitartikel: »Die Bundesrepublik wird immer reicher. Gleichzeitig wird es offenbar immer schwieriger, ... soziale Konflikte zu lösen« (FAZ 16. 5. 88). Der Glaube an den dreifaltigen Gott erfordert eine Werthaltung unter Menschen, zu der auch Einsatz und Opferbereitschaft für die anderen gehören.

Pfarrer Ewald Spieker

Aus: »Kirche und Leben«, vom 29. Mai 1988.

III. Fürbitten

(1) Beten wir heute am Familiensonntag füreinander zu Gott, unserem Vater:

- Wir beten für die Verantwortlichen in der Kirche, die sich einsetzen für die Achtung vor der Würde des Menschen. – Gott, unser Vater. Wir bitten Dich, erhöere uns.
- Wir beten für die Politiker, die in besonderer Weise Verantwortung für alle Familien tragen.
- Wir beten für die Familien, die in Glück und Treue miteinander leben dürfen.
- Wir beten für alle, die in einer Familie gequält, mißachtet und ausgebeutet werden.
- Wir beten für alle, deren Wunsch nach einer intakten Familie nicht in Erfüllung gegangen ist.
- Wir beten in den Anliegen unserer eigenen Familien.
- Wir beten für die Toten, die wir geliebt haben und für die, an die niemand mehr denkt.

Guter Gott, Du weißt, was wir zum Leben brauchen. Schenke uns Deine Hilfe zu jeder Zeit. Darum bitten wir Dich durch Christus, unseren Herrn.

(2) Gott und Vater im Himmel. Du hast den Menschen nach Deinem Bild und Gleichnis geschaffen. Du hast ihn als Mann und Frau geschaffen. So bitten wir Dich:

- Schenke den Eheleuten immer neu Zuneigung und Liebe zueinander. – Du Gott und Vater aller. Wir bitten Dich, erhöere uns.
- Gib Mann und Frau auch in unseren Tagen den Mut, Kindern das Leben zu schenken.
- Laß Eltern und Kinder die Verantwortung füreinander stets erkennen und wahrnehmen.
- Schenke auch den Kindern aus unglücklichen Ehen Frieden, Glück und Geborgenheit.

Gott und Vater. Du begleitest uns auf unseren Wegen. Darum danken wir Dir jetzt und alle Tage unseres Lebens.

(3) In Jesus Christus ist uns die Liebe Gottes nahegekommen. Darum beten wir voll Vertrauen zu unserem Herrn:

- Für die Kirche: Laß sie als ein Zeichen Deiner Liebe in der Welt leuchten – Christus, höre uns.
- Für die Politiker: Hilf ihnen, ihrer Verantwortung für die Förderung der Familien gerecht zu werden.
- Für die Familien: Mache sie zu einem Ort der Freude, der Geborgenheit und des Friedens.
- Für die Brautleute und Ehepaare: Stärke sie in ihrer gegenseitigen Liebe und Treue.
- Für uns selbst: Hilf uns, stets Deinen Willen zu tun.

Gott unser Vater. In Deinem Sohn haben wir Deine Liebe zu uns Menschen erkannt. Darum vertrauen wir auf Deine Hilfe, jetzt und alle Tage unseres Lebens.

(4) Guter Gott, wie sind hier zusammengekommen, um in Gemeinschaft Dich zu feiern und Deine Liebe zu spüren. Im Vertrauen auf Deine Gegenwart hier unter uns bitten wir:

- Für die große Familie der Christen: Stärke ihren Glauben und führe die, die Deinen Namen tragen, zur Einheit zusammen. – Herr, unser Gott. Wir bitten Dich, erhöhe uns.
- Für alle Verantwortlichen in Gesellschaft und Politik: Mache sie unruhig wegen der Sorgen und Nöte der Menschen und zeige ihnen Wege der Hilfe.
- Für die jungen Menschen, die keine Arbeit haben: Bewahre sie vor Mutlosigkeit und Resignation.
- Für alle Ehepaare, deren Wunsch nach einem Kind nicht in Erfüllung geht: Laß sie in ihrem Schmerz nicht verzweifeln.
- Für die Menschen, deren Ehe in der Gefahr steht, zu zerbrechen: Gib ihnen die Kraft, zu neuem Vertrauen und zu neuer Liebe.
- Für die Angehörigen verschiedener Generationen: Gib ihnen Verständnis füreinander und Geduld miteinander.

Gott, Du bist uns wie Vater und Mutter. Sei uns nahe heute und alle Tage unseres Lebens.

Communio

Das Mahl teilen, wie Jesus es tat:
er teilte das Brot,
er teilte seine Gedanken,
er teilte seine Träume,
er teilte seinen Körper,
er verteilte sein Leben
unter tote Menschen.

Ich teile mit dir das Brot,
das mich an Jesus erinnert.
Ich teile mit dir meine Gedanken
und Träume,
die mich mit Jesus verbinden.
Ich teile mit dir
eine Sekunde meines Lebens.
Ich teile mit dir und gebe dir
ein Zeichen meiner Liebe.

Das Mahl teilen, wie Jesus es tat:
er schenkte den Wein,
er vergoß sein Blut,
er verschenkte sich
an seine Freunde und
wurde für uns durchschaubar,

menschlich,
greifbar,
hautnah,
ohne einen Schutz.
So möchte auch ich mich ver-
schenken, wie Jesus es tat.
Ich möchte eine neue Verbindung
knüpfen,
mit dir, Gott,
und mit dir, mein Bruder,
und mit dir, meine Schwester.
Laß uns aufmachen
und Gottes Gegenwart entdecken,
sie kosten, davon leben. *Uwe Seidel*

Anregungen für die Gemeindepastoral

I. Familie leben im Angesicht Gottes

Uns Menschen ist in der biblischen frohen Botschaft übermittelt, daß wir Ebenbilder Gottes sind. Eine größere Aussage über die Würde jedes Menschen ist nicht denkbar. Zugleich spüren wir den Anspruch dieser Botschaft: Wir müssen uns immer bemühen, Ebenbilder Gottes zu werden – im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Ein praktischer Weg, beides zu sehen bzw. zu tun, ist der Vorsatz, ein Leben im Angesicht Gottes zu führen. Ein solches Leben ist auch ein beziehungsreiches Leben, den wir sind als »Mann und Frau geschaffen«; wir leben in Gemeinschaften der Familien, der Gemeinden, der Völker.

Deshalb wird in diesem Beitrag vorgeschlagen, nach dem bewährten Dreischritt SEHEN – URTEILEN – HANDELN eine Bestandsaufnahme zu machen, sie zu beurteilen und nach neuen Wegen zu suchen. Dies kann geschehen in Familien, in Familiengruppen, in Verbänden und Gemeinschaften, aber auch in Pfarrgemeinderäten, in Katechetenrunden oder bei Treffen von Eltern der Erstkommunionkinder, besonders aber in einer Gesprächsrunde am Familiensonntag!

1. Wir sehen unsere Situation

Das Thema provoziert die Frage: Leben wir in unseren Familien und auch in Schule, Arbeitswelt... – im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes? Mit Hilfe von vier Fragestellungen (Lupen!) soll versucht werden, möglichst viel zu sehen.

1. 1 Vielleicht geschieht mehr, als der äußere Schein verrät. Darum suchen wir zunächst bewußt nach positiven Hinweisen:

- Da ist das Morgengebet, das mit dem Kreuzzeichen beginnt und endet und ausdrücklich alles Geschehen des Tages unter den Schutz des dreieinigen Gottes stellen soll.
- Da ist das Kreuz, der Segensspruch, das Muttergottesbild in der Wohnung. Ein stiller Hinweis, oft übersehen, aber auch manches Mal bewußt angesehen.
- Da sind die besonderen Zeiten, Bräuche, Feiern und Ereignisse: Fasten- und Osterzeit, Advent und Weihnachten, Pfingsten, Namenstage, Hochzeitstage, Taufen, Beerdigungen...
- Da sind Kreuze in Schulen und in manchen öffentlichen Gebäuden, an Wegen und Plätzen...
- Da sind betende Menschen bei Wallfahrten, Kreuzwegen, Prozessionen; Menschen auf dem Weg zum Gottesdienst und im Gottesdienst...

■ Da sind Menschen, von denen andere sagen, es seien überzeugende Christen. – Wenn wir durch Besinnung unser Unterbewußtsein ein wenig hervorholen, fallen uns dann noch andere vom Kreuz geprägte »Zeichen« in unserem Leben ein?

1. 2 Wenn wir eine andere Lupe zur Hilfe nehmen, sehen wir vielleicht noch mehr. Gemeint ist die Lupe der *Sprichwörter, Redensarten, Hilferufe* (letzteres manchmal in Form eines mißbräuchlichen Kraftwortes):

Grüß Gott! Gott zum Gruß! – Für Gottes Lohn! – Gott sei Dank! – Mein Gott ... – Jesus, Maria und Josef! – Himmel, Sakrament ... – In Gottes Namen!

Gemeinsam läßt sich gewiß noch manches dieser Art zusammentragen.

1. 3 Es geht nun nicht darum, ein unrealistisch-frommes Bild des Lebens zu entwerfen. Beim näheren Hinsehen werden wir auch feststellen, daß viele Bräuche, Zeichen und Redensarten nicht mehr oder noch nicht wieder Zeichen eines Lebens im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes sind. Ganze Lebensbereiche bzw. -abschnitte sind auch *von diesen Zeichen und der damit verbundenen Deutung »frei«, unberührt*:

Keine religiösen Zeichen in Fabriken, Büros, Häusern – Kein Tischgebet mit Kreuzzeichen in Kantinen und Gaststätten – Kein Gebet in der Schule – Keine Berufung auf Gott beim Amtseid ...

Manches wird manchmal schmerzlich vermißt. Anderes fällt gar nicht mehr auf. Was kommt uns in den Blick, wenn wir hierüber nachdenken?

1. 4 Eine letzte von etlichen anderen möglichen Fragen soll uns noch einmal die *Anlässe* vor Augen führen. Wann sprechen wir von Gott, von Jesus, vom Heiligen Geist?

Im Gebet? – Wenn den Kindern etwas erklärt wird: z. B. ein neues Gebet, das Kreuz, ein Bild, die Natur ...? – Wenn solche Fragen vom Religionsunterricht, einer Gruppenstunde, aus einem Gottesdienst mit nach Hause gebracht werden? – Am Sonntag oder am Vorabend des Sonntags? – In großer Freude, in großem Leid? – Aufgrund von Anregungen aus einem Medium: Bücher, Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen?

Wenn wir mit diesen Fragen die letzten Tage und Wochen einmal Revue passieren lassen, ergeben sich wohl wieder andere Einsichten in unser Leben, und inwieweit es ein Leben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ist!

2. Wir bilden uns ein Urteil

Das Sehen wird manches zutage bringen, was zu einem Leben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes gehört. Gleichzeitig ist anzunehmen, daß sich große weiße Flecken zeigen. Und wie so oft im Leben, gibt es auch in diesem Bereich das »sowohl als auch«, z. B. Sonntage und Alltage, Zeiten mit und ohne Tiefgang und Besinnung; Zeiten und Orte der Ferne bzw. Nähe; den großen Unterschied zwischen Vorsatz und Wirklichkeit.

Diese Gedanken sind dann schon der Übergang vom Sehen zum Urteilen. Drei wichtige Maßstäbe sollen noch hinzugenommen werden:

2. 1 Unsere Sehnsüchte und Wünsche: Das, was wir uns wünschen, wonach wir uns sehnen, was wir für uns, für die Mitmenschen und für das ganze Leben für wertvoll hal-

ten, das weist uns einen Weg zu unserem Schöpfer. Fragen wir also direkt: Wie stellen wir uns ein Leben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes vor? Beim Austausch über diese Frage könnten wir ruhig ein wenig in Begeisterung geraten! Die Sehnsucht – eine Wirkungsform des Heiligen Geistes – wird dann größer, und sie kann ja gar nicht groß genug sein!

2. 2 Wir werden dann Ausschau halten nach dem, was Jesus uns selbst vorgelebt hat. In der Heiligen Schrift wird berichtet von Jesus, der mit Gott spricht und handelt. Er steht in innigster Beziehung zu dem, den er »Abba« ruft. Er lebt aus seiner Nähe. Er sieht Gottes Weltherrschaft kommen, das Reich des Vaters. Jesus spricht so von Gott, daß er zugleich von alltäglichen Situationen und menschlichen Erfahrungen spricht – von der verlorenen Drachme, von böser Krankheit, vom klugen Verwalter, von der Schönheit der Lilien. Er ißt und trinkt mit den Ausgestoßenen, er berührt zart und mitleidend die Kranken, liebkost die Kinder, er geht in die Grabhöhlen der Besessenen...

Indem er so mit Menschen redet und handelt, läßt er Gott selbst neu zu Wort, neu zur Welt kommen – als Vergebung und Heil, voller Erbarmen und Einfühlung, eine Wohltat schlechthin, »Liebhaber des Lebens« (Weish 11,26).

Gott-Begegnung, also Leben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, geschieht mitten im Alltag. Da kommt er uns entgegen, in seinen Jüngern – uns den Blinden, den Lahmen, den Resignierten, den Flüchtigen. Sein erstes Wort ist: Du bist erwünscht und geliebt, obwohl du lahm und blockiert, oft genug schuldig und stets sterblich bist!

Dieses Zeugnis Jesu ist fordernd und wohltuend befreiend zugleich. Es zeigt einerseits, wie sehr ein Leben im Namen Gottes sich im Alltag bewähren muß, und es befreit zugleich davon, »Wie Gott sein zu müssen«: allmächtig, unsterblich, allwissend. Gott allein ist Gott, und wir dürfen Menschen sein; Gott allein ist absolute Liebe und Güte (vgl. Gotthard Fuchs »Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm«, in: »neue gespräche« 2/84, S. 9f).

Die Vollkommenheit ist unser Ziel und unsere Verheißung. Auf diesem Weg in Gottes Namen zu gehen, d. h. auch, die eigene Berufung zu entdecken und zu leben. Die Heiligen sind nicht deshalb heilig, weil sie niemals Fehler gemacht hätten, sondern weil sie sich bei ihren Fehlern nicht so lange aufgehalten haben und weil sie ihren Berufungsweg (immer wieder) gesucht und im Auge behalten haben. Dabei wußten sie sich vor allem vom Heiligen Geist bewegt. Er traut jedem ein originales, noch nicht dagewesenes »neues Leben« in Gottes Namen zu und schenkt die Kraft dafür. Solches Leben wirkt »ansteckend«. Damit sind wir beim dritten Maßstab:

2. 3 Vorbilder: Viele Heilige unserer Zeit und früherer Zeiten sind in den »Portraits engagierter Christen« vorgestellt. (Diese Portraits sind in jeder Diözesanstelle »Berufe der Kirche« zu bekommen).

Daß ein Leben im Namen Gottes und ein Leben in dieser Welt keine Gegensätze sind, dafür hat z. B. Thomas More († 1535) ein Zeugnis gegeben. »Mit Gott übereinstimmen, mit sich selbst einig sein: daraus entsprangen seine Festigkeit, seine innere Freiheit und heitere Gelassenheit. Das Gebet, die tägliche Begegnung mit Christus in dessen Wort und Sakrament waren die tiefe Quelle seines Lebens von den Studienjahren an«, so

heißt es im genannten »Portrait«. »Nie habe ich daran gedacht, einer Sache zuzustimmen, die gegen mein Gewissen wäre«, sagt er. Sein Leben ist demnach auch ein Beispiel dafür, wie man hohe Verantwortung übernehmen kann, sich selbst und die Mitmenschen nicht verrät, ein einfacher Mensch bleibt und sich selbst nicht zu wichtig nimmt, sich aber zugleich selbst findet.

Viele andere Persönlichkeiten kann man nennen: Theresia vom Kinde Jesu, Joseph Cardijn, Julius Kardinal Döpfner...

3. Was können wir tun?

Eine Gruppe, die sich – wie hier vorgeschlagen – auf den Weg des Sehens und Urteilens gemacht hat, wird schon manchen konkreten Vorschlag für das Handeln gefunden haben. Diese sollten jetzt zuerst in Erinnerung gerufen werden. Dann mögen folgende vier Punkte (vgl. Felicitas Betz »Gott lieben lernen«, in: »neue gespräche« 2/84, S. 21 f) beachtet werden:

Leben durch Mitleben

Bei Kindern ist es besonders deutlich: Wichtige Botschaften vom Leben, von der Welt und damit auch von Gott, empfangen sie aus dem Verhalten der Eltern und Mitmenschen. Sie registrieren die Art unserer Zuwendung, den Tonfall, unsere Reaktionen in Konflikten, Ärger oder Freude. Sie spüren genau, was uns wirklich wichtig ist und was nicht.

Bei erwachsenen Mitmenschen ist es wohl sehr ähnlich. So ist es wichtig, daß wir uns fragen, ob unsere Kinder und unsere Mitmenschen – auch der Ehepartner! – miterleben darf, was uns bewegt. Gibt es in unserer Familie einen erlebbaren Austausch über die alltäglichen und über die besonderen Gedanken und Fragen, über Freud und Leid? Sehen die Kinder eine Mutter und einen Vater, der sich an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist wendet im bedachten Kreuzzeichen, in Schuld, in Leid und Freude, mit den Wünschen und Sehnsüchten? Dürfen die Kinder zuhören, wenn sich die Eltern über Texte der Schrift austauschen? Haben Gebet und Gottesdienst einen Sitz im Leben der Familie? Nicht »schnell noch beten«, sondern sammeln und versammeln!

Gleichgesinnte suchen

Beim »Sehen« haben wir festgestellt, daß nicht mehr oder noch nicht alles im Leben auf Gott bezogen ist. Er wird nicht selbstverständlich zur Sprache gebracht; darum ist das Sprechen von ihm und das Leben mit ihm nicht leicht. Deshalb müssen wir Gleichgesinnte suchen und mit ihnen ins Gespräch kommen. Wie machst du es? Wie versuchst du mit Gott zu leben, also im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes? Welche Anlässe helfen dir; welche Zeichen und Symbole sind dir wichtig?

Auf jeden Fall müssen wir uns gegenseitig erwärmen, damit wir voneinander lernen können und das weitergeben, was uns selbst gegeben ist.

Welche Gemeinschaft Gleichgesinnter haben wir? Könnten wir eine solche Gemeinschaft stiften?

Symbole – Zeichen – Bilder

Das Erkennungszeichen der Christen ist das Kreuzzeichen. Es ist nicht nur ein Zeichen nach außen, sondern auch nach innen: Wer bin ich? In wessen Namen handle ich? Was will ich tun?

Die Kinder sollten das Kreuzzeichen früh lernen, z. B. den Tag damit beginnen, beim Aufstehen sich mit dem Kreuz zu segnen: »Ich lebe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Und nach und nach sollte das Kreuzzeichen ihnen in seinem Sinn erschlossen werden. Weil der Mensch ein Leib-Geistwesen ist, muß auch der Glaube leibhaftig werden, mit allen Sinnen begriffen werden. Kreuzzeichen, offene Hände, sich verneigen, knien, gehen, sprechen, singen, ansehen, hören – wann erleben wir so unser Leben im Namen des Herrn?

Wir können auch riechen und schmecken und fühlen. Ist das nicht sehr wichtig für unser Verständnis von den Sakramenten, den Zeichen für die Nähe des dreieinigen Gottes mitten in unserem Leben? Woran erinnern wir uns?

Ähnlich wichtig sind alle anderen religiösen Zeichen und Bräuche (= Zeichen, die Allgemeingut geworden sind) für unseren Glauben. Wir sollten sie uns bewußt machen und Möglichkeiten suchen, wie wir die Zeichen und Bräuche als Ausdruck des *christlichen* Gottesglaubens in unser Leben einfügen können.

Hilfreich ist sicher auch, Dreifaltigkeitsbilder in den Religionsunterricht, die Sakramentenkatechese einzubeziehen, einem solchen Bild in der Familie, im Kindergarten einen bleibenden Platz zu geben.

Beziehung – Geist – Gemeinschaft

Wenn Menschen zusammen sind, ist mehr da als nur die Summe der Personen. Wenn Menschen gar nicht an einem Ort sind, sich aber gut kennen, verbindet sie etwas miteinander.

Wenn Menschen etwas Gutes miteinander vollbringen, sagt man: »Dort herrscht ein guter Geist!« Das Gegenteil von diesen Beispielen ist ein beziehungsloses, geistloses – meist zugleich sinnloses – Nebeneinander. So verwundert es nicht, daß die Beziehungen der Menschen untereinander ein wichtiger Schlüssel zur Gottesbeziehung sind. Der Gott des christlichen Glaubens ist kein vereinsamtes, fernes Wesen. Der eine, wahre, lebendige »Gott ist Liebe«: *als der Vater und der Sohn, ganz eins im Heiligen Geist*. Der dreieinige Gott ist das Urbild personaler Gemeinschaft. Jede menschliche Gemeinschaft hat in diesem Gott ihren Ursprung, ihre tragende Kraft, ihr seliges Ziel. Darum ist es so wichtig, Gemeinschaft zu stiften.

Wo und wie können wir Menschen es vom Nebeneinander zum Miteinander bringen? Menschen mit Namen ansprechen, Menschen einander vorstellen, etwas von sich erzählen, zuhören, vermitteln ...

»Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!« (Mt 18, 20)

Bernhard Emmerich

Aus: »Berufung zur Pastoral der geistlichen Berufe«, Heft 24, 1986.

Vom Sinn der Gemeinschaft

Ich habe eingesehen, die Gemeinschaft der Teilhabe ist nur bis zu einer bestimmten Grenze möglich und appelliert dann an die des Verstehens. Dann aber habe ich einsehen müssen, daß auch diese Gemeinschaft des Verstehens umgrenzt ist, eng umgrenzt. Nun kommt es darauf an, ob ich sehe und zugestehe: Die eigentliche Gemeinschaft hat ihren Entscheidungspunkt darin, daß ich den anderen anerkenne, nicht nur in seinem verständlichen Eigensein, sondern auch in seiner Fremdheit.

Wenn ich einem Menschen gegenüber trete und das Du sich konstituieren soll, so sucht zunächst Auge das Auge. Da wird die Bahn geschaffen, aus dem Woher ins Wohin, und Richtung genommen. Dann eine Bewegung, und zwar zuerst jene des Zurücktretens. Die person-gerechte Haltung ist vor allem Abstand. Erst ein Freigeben: »Du da drüben – Du sollst Du selbst sein!«...

Die naive Selbstsucht ist aufgegeben, welche sagt: »Ich bin die Mitte der Welt. Alles sonst ist nur Umwelt. Alles hat Sinn nur von mir her, zu mir hin.« Die echte Du-Haltung sagt: »Auch dort ist Mitte. Und alles Seiende ist Umwelt auch für Jenen.«

Wir dürfen das wohl nicht zu leicht nehmen. Es nicht nur zu reden, sondern innerlich zu vollziehen, ist schwer.

Denn die Liebe ist wesenhaft in Bewegung. Sie ist kein Gerüst, keine ein für allemal gebaute Brücke, sondern ein Gehend-Sein ins Du hinüber. Sie besteht »in fieri«, wie die alte Philosophie sagt; im beständigen Getanwerden. Sobald diese Bewegung aufhört, tritt an Stelle der Liebe eine Zweckbeziehung, eine Funktion...

Und ebenso steht es mit der Treue. Sie ist kein festgebundenes Seil, keine ein für allemal errichtete Mauer, sondern sie ist Leben; ein lebendiges, immer neues Tun.

Treue ist »habitus«, der aber immerfort in Akt übergehen muß, soll er personal bleiben, und nicht zu einer bloßen Besitzhaltung werden, wie sie einer Sache entspricht... Das ist nicht bequem; zumal dann, wenn der erste, tragende Affekt nachgelassen hat, der andere nicht mehr unmittelbar anziehend wirkt, sondern gekannt, gewohnt, »un-interessant« geworden ist; wenn das allzugut Gekannte zu irritieren beginnt, die negativen Seiten daran immer schärfer hervortreten usw. Dann wird es Zeit für die eigentliche Treue. Sie kann sehr opfervoll und anstrengend werden; aber in ihr geschieht das eigentliche Durchdringen zum Personalen.

Romano Guardini

Aus: Vom Sinn der Gemeinschaft,
Arche-Verlag Zürich

*Denn Gott bin ich
und nicht Mann*

»Ich war es doch, der Ephraim gestillt hat, indem ich ihn auf meine Arme nahm. Sie jedoch begriffen nicht, daß ich sie pflegte. Mit menschlichen Seilen zog ich sie, mit Stricken der Liebe. Und ich war für sie wie solche, die einen Säugling an ihren Busen heben, und ich neigte mich zu ihm, um ihm zu essen zu geben. Wie soll ich dich preisgeben, Ephraim? ... Es kehrt sich gegen mich mein Herz, ganz und gar ist entbrannt mein Mutterschoß. Nicht kann ich meinen glühenden Zorn vollstrecken, nicht kann ich (mein Inneres) nochmals umdrehen, um Ephraim zu verderben! Denn Gott bin ich und nicht Mann.«

[Hos 11, 3–4. 8–9]

Im Alltag

Wo immer sich Menschen begegnen, kann der Eros wirksam werden und spontane Freude an der Begegnung erwecken. Wir erfahren solche Erotik zwischen Mann und Frau, aber auch von Mann zu Mann und von Frau zu Frau:

II. Als Mann und Frau schuf er sie

Es wird viel gesprochen über die Gleichwertigkeit von Mann und Frau: nachdenklich, zögernd, kämpferisch, zornig ... Dieser Beitrag möchte Gruppen und einzelnen einen Impuls geben, sich auf das zu besinnen, was wichtig ist, damit ein solches Gespräch fruchtbar wird. Es geht zunächst darum, sich selbst als Mann oder Frau, als einmaliges Geschöpf ernst zu nehmen. Das gelingt nur, wenn ich mich bejahe mit meinen eigenen männlichen und weiblichen Anteilen, wenn ich befreit bin zu mir selbst. Dann gelingt auch ein Gespräch über unsere Gleichwertigkeit und führt vielleicht zu einer Veränderung – bis hinein in unsere Umwelt, in Kirche und Gesellschaft.

1. Herr, du hast mich geschaffen

In der Gruppe Einstieg mit einer *Bildmeditation*. Bild und Text: Die Erschaffung Adams, Santiago de Compostella, und Textmeditation von Martin Hasitschka SJ »Tasten und Berühren« (zu bestellen im GCL-Sekretariat).

- Zeit zum Schauen nehmen, das Bild auf mich zukommen lassen – dann kann jemand langsam vorsprechen: Ich bin Geschöpf Gottes, als Mann/Frau gewollt. Wie geht es mir mit diesem Gedanken? Wie geht es mir mit mir selbst? Wie mag es Gott mit mir gehen?
- Nach einer Zeit des schweigenden Anschauens kann sich ein Anhöhrkreis anschließen: die Aussagen stehenlassen, nicht kommentieren, nicht bewerten.
- Zum Abschluß könnte jemand Verse aus Psalm 139 langsam vorlesen, z.B. »Du umschließt mich von vorn und hinten und legst Deine Hand auf mich.« Wer mag, wiederholt ein Wort, einen Satz, einen Gedanken, der betroffen gemacht hat.

2. Ich bin geworden

Mann und Frau sind Abbild Gottes. Diese Grundaussage des Schöpfungsberichtes lädt uns ein, über unsere eigenen Erfahrungen, über unsere Lebensgeschichte und die eigene Entwicklung nachzudenken.

Stufen des Nachspürens

Wenn ich zurückdenke, was fällt mir ein?

– Bin ich gern Mann/Frau?

War das schon immer so?

– Wie gingen die »Großen« (Eltern, Geschwister) mit mir um?

– Wurde ich »typisch« behandelt?

Hatte ich »typisches« Spielzeug?

– Wie ging es mir in der Schulzeit? Hatte ich Freunde/Freundinnen (andersgeschlechtlichen Einfluß)?

– Wie erlebte ich Freundschaften, Verliebtsein, Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht?

Was tat mir gut? Was war schmerzlich? Waren da bittere Erfahrungen?

– Wie kam ich zu einer Entscheidung, zu Partnerschaft, Ehe, Ehelosigkeit, Zölibat? Was hat mich bewogen? Gab/gibt es Schritte, die ich nachvollziehen mußte/müßte?

– Wie bin ich heute Mann/Frau in meiner Beziehung zu Gott? Gab es da eine Entwicklung?

Methodische Schritte

Dreißig Minuten Zeit lassen zum Nachdenken – mit oder ohne Musik – evtl. Zeit für Notizen.

Angebot zum Zeichnen oder Malen machen: wer mag, kann sich in den verschiedenen Lebensaltern im Symbol, in Farben ... ausdrücken. Anschließend Zweiergespräche.

Danach vielleicht ein Frage auswählen, über die alle in der Gruppe austauschen.

Wenn die genannten Fragen als nicht geeignet erscheinen: Fotos von Kindern, Frauen, Männern verschiedener Lebensalter auslegen, sich dann erinnern lassen anhand der ausgelegten Bilder.

Wenn ich am Arbeitsplatz erlebe, daß meine Leistungen in Anwesenheit einer bestimmten Kollegin oder Vorgesetzten besser oder kreativer werden,

wenn ich beim Einkaufen in einem bestimmten Geschäft ohne Verstimmung länger anstehen kann,

wenn ich mich auf einen Abend mit Freunden ganz besonders freue, wenn immer ich mich in Gegenwart eines Menschen besonders wohl fühle,

wenn ich mich selbst unter ihrem oder seinem Blick plötzlich schön oder klug oder geschickt oder warmherzig oder humorvoll erlebe,

wenn ich spüre, wie sich meine Stimmung hebt, oder wie ich lange und gerne hinschaue auf die Gestalt vor mir und ihre Mimik und Gestik und die Farben ihrer Kleidung oder auf eine Stimme höre und es nicht eilig habe, wegzugehen ...

Dann hat mich die Ausstrahlung eines Menschen berührt, dessen Art, wie er Mann ist, oder deren Art, wie sie ihr Frausein ausfüllt, mich in meinem eigenen Frausein (oder Mannsein) wohltuend anspricht. (aus: das thema 27)

Geh und sag es den anderen ...

Ich glaube an Gott,
der Frau und Mann zum Bilde
Gottes schuf,
der auch die Welt schuf
und beiderlei Geschlecht
die Erde zu treuen Händen
übergab.

Ich glaube an Jesus,
Kind von Gott,
von Gott auserwählt,
von Maria, einer Frau, geboren,
der den Frauen zuhörte und sie
gern hatte,
der in ihren Häusern war,
der über das Reich Gottes mit
ihnen sprach,
der Jüngerinnen hatte, die ihm
nachfolgten
und ihn auch finanzierten.

Ich glaube an Jesus,
der mit einer Frau am Brunnen
über Theologie sprach
und ihr zuerst anvertraute,
daß er der Messias sei,
so daß sie hinging und in der
Stadt
die große Neuigkeit herumsagte.

Ich glaube an Jesus,
der sich salben ließ von einer
Frau in Simons Haus,
der die männlichen Gäste
zurechtwies,
die sich darüber empörten.

Ich glaube an Jesus,
der sagte, daß man an diese
Frau und ihre Tat
denken wird –
ein Dienst an Jesus.

3. Das Weibliche und Männliche in mir

Ich bin geschaffen als Abbild Gottes. Immer lebe ich mit einem unsichtbaren Partner in mir: In mir lebt beides, das Weibliche und Männliche. Je freier der Zugang zum Andersgeschlechtlichen, um so freier bin ich, ganz Mann oder ganz Frau zu sein – so paradox das klingen mag. Vielleicht haben wir eine Tendenz in uns, die andersgeschlechtlichen Impulse verdrängt zu halten. Wir scheuen zurück vor der tiefsten aller Polaritäten: wenn wir sie aber verdrängt halten, wirken sie sich aus durch negativen Ausdruck, sie »besetzen uns«. Wenn sie dagegen befreit sind, haben sie Geschenkcharakter, ergänzen, stärken, bringen die eigene Identität zur Leuchtkraft. Am besten gelingen die folgenden Übungen, wenn jemand sie langsam anleitet:

Übung 1

(Stehend) Ich stelle mir vor, ich bin ein Baum, lasse die Wurzeln tief ein in den Boden; von daher kommt mir Nahrung, Halt, Wachstumschancen. Ich erlebe den aufrechten Stand, die weit ausreichende Krone, Äste und Zweige ... (5 Minuten).

Ich male, was mir spontan an Bildern kommt für das Weibliche: Symbole, Farben, Bilder, Dinge ... (10 Minuten).

(Sitzend) Ich stelle mir vor, ich sitze in der hellen, warmen Sonne; die Strahlen fallen in mich ein durch den Kopf (Scheitelpunkt), das Rückgrat entlang, sammeln sich warm und hell in der Leibmitte und strahlen aus durch Arme und Füße (5 Minuten).

Ich male, was mir spontan an Bildern kommt für das Männliche: Symbole, Farben, Bilder, Dinge ... (10 Minuten).

Gespräch in Dreiergruppen.

Übung 2

Vorstellungsübung: Ich bin ein Mensch des anderen Geschlechts.

- Ich versuche, in die Haut des Mannes, der Frau zu schlüpfen.
- Wie sehe ich jetzt meinen Körperbau, meine Stimme, den Haarwuchs, die Kleidung...?
- Ich versuche jetzt, mit vorzustellen, wie ich so als Mann oder als Frau unter meinesgleichen (Männer unter Männern, Frauen unter Frauen) leben würde: Was wäre ein typisches Verhalten? Denken? Fühlen?
- Was lockt dabei? Was zieht mich an?
- Was erschreckt mich?
- Was ginge leicht, was sehr schwer?
- Wie würde ich mir vorkommen, wenn ich jetzt zu einem Menschen des anderen Geschlechts eine Beziehung aufnehmen sollte oder möchte?

Ich kehre jetzt zurück in meine eigene Gestalt und verweile dabei: Wie geht es mir? (Übung 15–20 Minuten).

Zweiergespräch und/oder Austausch in der Gruppe.

Übung 3

Weiterführende Fragen zur Besinnung

1. Habe ich früher schon einmal andersgeschlechtliche Anteile in mir entdeckt? Wie ging es mir? War ich glücklich darüber?
2. Welche Menschen – welche Erfahrungen – haben mir geholfen, mit dem andersgeschlechtlichen Teil in mir in Beziehung zu kommen und mich so auszudrücken?
Wer/was hat mich gehindert?

Zweiergespräch oder Austausch in der Gruppe.

Ich glaube an Jesus,
der eine Frau am Sabbat heilte
und sie wieder aufrichtete,
denn sie war ein Mensch.

Ich glaube an Jesus,
der von Gott sprach,
als von einer Frau, die den
verlorenen Groschen sucht,
als von einer Frau, die das Haus
kehrt,
um das Verlorene zu finden ...

Ich glaube an Jesus,
der von sich sprach
als einer Glucke,
die ihre Küken unter
ihren Flügeln versammelt.

Ich glaube an Jesus, der zuerst
Maria Magdalena erschien
und sie mit der aufrührenden
Botschaft losschickte:
Geh und sag es den anderen ...
(Rachel C. Wahlberg)

Nicht mehr Mann und Frau

Denn ihr alle, die ihr auf Christus
getauft seid, habt Christus (als Ge-
wand) angelegt. Es gibt nicht mehr
Juden und Griechen, nicht Skla-
ven und Freie, nicht Mann und
Frau, denn ihr alle seid «einer» in
Christus Jesus. Wenn ihr aber zu
Christus gehört, dann seid ihr
Abrahams Nachkommen, Erben
kraft der Verheißung.

[Gal 3,27–29]

Um dein Partner zu sein

Um dein Partner zu sein,
will ich, daß wir einander gefallen
und nicht ein Gefälle zwischen
uns.

Um dein Partner zu sein,
will ich Anhänglichkeit zwischen
uns und nicht Abhängigkeit.

Um dein Partner zu sein,
will ich auf dich verwiesen sein
und nicht auf dich angewiesen.

Um dein Partner zu sein,
will ich mit dir übereinstimmen
und nicht dich bestimmen.

Ich will nicht,
daß du mein Computer bist.
Ich will nicht,
daß du mein Lenkrad bist.
Ich will nicht,
daß du mein Sparbuch bist.

Ich will,
daß du mein Partner bist.

Ich will
dein Partner sein.

Um dein Partner zu sein,
will ich
deine Selbständigkeit,
deine Meinung,
dein Urteil,
deine Gefühle.

Um dein Partner zu sein,
will ich Erwiderung statt Echo.

Um dein Partner zu sein,
will ich, daß wir einander gefallen
und nicht ein Gefälle zwischen
uns. N. N.

4. Verzerrung der Schöpfungsordnung – Die »Zeichen der Zeit« erkennen

Unsere Welt ist weitgehend geprägt vom männlichen Denken; manches wurde in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden einseitig (männlich) gesehen. Die Sprache entwickelte bestimmte Worte, die ursprünglich männlich waren, dann aber für alle benutzt wurden/werden. Heute sind Seelen (und Ohren) bei Männern und Frauen empfindlicher geworden. Eine größere Sensibilität könnte uns weiterhelfen, bewußter zu leben, zu sprechen und zu fühlen, was der Gleichwertigkeit noch entgegensteht.

Gruppengespräch

Die folgenden unsortierten Gedankensplitter, die vorher auf Kärtchen geschrieben werden können (leere Kärtchen für eigene Ergänzungen bereitlegen), wollen helfen, sich selbst und als Gruppe dem auf die Spur zu kommen, wovon wir geprägt sind. Das Gespräch möchte anregen, Verzerrungen positiv zu verändern. Im Evangelium des Johannes und Lukas kommen viele Frauen vor. In den Paulusbriefen finden wir sehr unterschiedliche Aussagen der Frau – Die Taufe wurde dem Mann und der Frau gespendet – In Griechenland gab es weibliche Gemeindeleiter – Aus Junia wurde der männliche Junius (auch heute noch in der Einheitsübersetzung) – Judenchristen konnten Gleichwertigkeit nicht durchhalten – Aristoteles: Aufgrund eines Mangels ist die Frau Frau – Thomas von Aquin übernimmt Aristoteles...

1. In der Gruppe werden die Kärtchen langsam laut vorgelesen.

Danach werden die Kärtchen ergänzt von eigenen Gedankensplittern...

2. Nach einer Besinnungspause kann sich das Gruppengespräch nach folgenden Fragen ausrichten:

- Welche Aussagen machen mich betroffen? Warum?
- Welche Verzerrungen fallen mir noch ein – aus der Geschichte, aus dem eigenen Erleben?
- Warum verlaufen Gespräche oft so erregt, wenn jemand auf die Frage nach der männlichen Sprache kommt oder auf die geschichtliche Entwicklung?
- Warum ist es oft schwer, in (gemischten) Gruppen über die Nicht-Gleichstellung der Frau zu sprechen?
- Wie geht es mir selber? Was macht mich zustimmend oder ablehnend, abweisend? Wo ergreife ich Partei? Für wen?

5. Haben wir einen Traum?

In einer Art »Brainstorming« sammelt die Gruppe Ideen, Elemente für einen »Traum«. Wie könnte die Schöpfungsordnung der Gleichwertigkeit von uns glaubwürdiger gelebt werden:

- Im eigenen privaten Umfeld/Familie?
- Im beruflichen Umgang?
- Im politischen/wirtschaftlichen Miteinander?
- In der Pfarrei, in kirchlichen Dokumenten und Ausdrucksweisen?
- Im Miteinander von Mann und Frau bei uns, in unseren Beziehungen zu Männern und Frauen in anderen Ländern, Kontinenten?

Zum Abschluß ein Rundgespräch: Welcher erste konkrete Schritt bietet sich mir an? Wofür sollten wir uns gemeinsam einsetzen?

Marianne Milde

Aus: »Werkheft für Gemeinschaft christlichen Lebens«, Heft 1, 1988, S. 116 ff.

Gott schaut dich

wer immer du seist,
sowie du bist, persönlich.

Er »ruft dich bei deinem Namen«.

Er sieht dich und versteht dich,
wie er dich schuf.

Er weiß, was in dir ist, all
dein Fühlen und Denken, deine
Anlagen und deine Wünsche,
deine Stärke und deine Schwäche.

Er sieht dich an deinem Tag der
Freude und an deinem Tag der
Trauer.

Er fühlt mit deinen Hoffnungen
und Prüfungen.

Er nimmt Anteil an deinen
Ängsten und Erinnerungen,
an allem Aufstieg und Abfall
deines Geistes.

Er umfängt dich rings und trägt
dich in seinen Armen.

Er leist in deinen Zügen, ob sie lä-
cheln oder Tränen tragen,

ob sie blühen an Gesundheit
oder welken in Krankheit.

Er schaut zärtlich auf deine
Hände und Füße.

Er horcht auf deine Stimme,
das Klopfen deines Herzens,
selbst auf deinen Atem.

Du liebst dich nicht mehr als
er dich liebt.

John Henry Newman

III. Wir müssen unsere Würde erkennen –

Als Mann und Frau zusammenleben

Daß Mann und Frau die gleiche menschliche Würde zukommt, das dürfte in unserem Kulturraum kaum noch jemand in Frage stellen. Daß Menschenwürde nicht teilbar ist, leuchtet heutzutage auch jedem westlich geprägten Menschen unmittelbar ein – zumal der freie Westen ja eh für sich in Anspruch nimmt, den Menschenrechten für alle schon seit geraumer Zeit genügend Raum gegeben zu haben, weil in den westlichen Industriestaaten jede/r so freiheitlich handeln kann wie er will (und Frauen sogar bleiben können, was sie sind, wenn es nach den Männern geht. Letzteres ist natürlich ironisch gemeint!).

M.a.W.: Mit der gleichermaßen für beide Geschlechter geltenden Würde als hohen Wert unseres gemeinschaftlichen Zusammenlebens ist in unserem Lande wohl jede/r einverstanden. Und doch sieht dieser hohe Wert in alltäglichen Broteinheiten ausgedrückt auch heute noch sehr viel anders aus. Und das gilt auch für das Zusammenleben von Mann und Frau in der Ehe.

Während vor allem junge Ehemänner es sich gar nicht mehr erlauben können, anders als partnerschaftlich zu denken, orientieren sie sich in ihrem konkreten Rollenverhalten noch vorwiegend an traditionellen Verhaltensmustern. Und auch hinter dem hehren Wort Liebe, das die Würde von Mann und Frau in der ehelichen Beziehung gleichermaßen zu garantieren scheint, versteckt der graue Alltag bei Licht betrachtet eine Menge an Gewinn- und Verlustrechnungen.

Deutlich wird das an einem amerikanischen Scherzwort – und in jedem Witz liegt Wahrheit! –, in dem die Mietwagenwerbung (*rent a car*) auf Brautwerbung bezogen wird (*rent a wife*). Es heißt: Miete dir eine Frau, wenn du sie aber nicht bezahlen kannst, *heirate sie!*

Etwas weniger scherzhaft wird die prinzipielle Gleichheit und der faktische Unterschied in der Bewertung der Würde von Mann und Frau in einem Text von Günter Grass ausgedrückt:

Arbeit geteilt

Wir –
das sind Rollen.

Ich und du halten, du die Suppe schön warm –
ich den Flaschengeist kühl.

Irgendwann, lange vor Karl dem Großen,
wurde ich mir bewußt,
während du dich nur fortgesetzt hast.
Du bist – ich werde.

Dir fehlt noch immer –
ich brauche schon wieder.

Dein kleiner Bezirk gesichert –
meine ganz große Sache gewagt.
Sorg du für Frieden zu Haus –
ich will mich auswärts beeilen.

Arbeit geteilt.
Halt mal die Leiter, während ich steige.

Günter Grass

Und in konkreten Zahlen sieht es mit dem Rollenverhalten heutiger Ehemänner folgendermaßen aus:

Was Ehemänner ablehnen

Von je 100 Männern mit berufstätigen Partnerinnen lehnen ab:

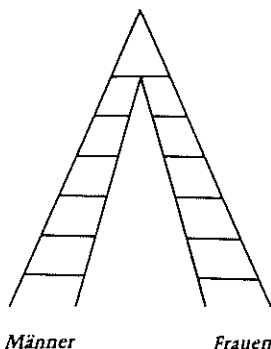
87	Bügeln	32	Kochen
26	Abwaschen	19	Staubsaugen
76	Wäschewaschen	8	Einkaufen
67	Fensterputzen	7	Aufräumen
60	Aufwischen	3	Mülleimer leeren
59	Wäsche aufhängen	1	Reparaturen

Nach einer Umfrage der Sozialforschungsstelle Dortmund fällt es den Männern offenbar schwer, sich von ihrer herkömmlichen Rolle zu lösen. Befragt wurden berufstätige Männer, die mit einer ebenfalls berufstätigen Partnerin – zumeist mit der Ehefrau – zusammenleben.

Deutliche Anzeichen also, daß es zum Zwecke eines gleichverteilten, beide Geschlechter gleichermaßen zufriedenstellenden würdevollen Zusammenlebens zwischen Mann und Frau noch viel zu denken, reden, handeln und lernen gibt.

Die nachfolgende Methode will helfen, über die Aufgaben- und Rollenverteilung von (Ehe-)Mann und Frau in der Gemeinde und mit anderen ins Gespräch zu kommen, um auf der Himmelsleiter, die Mann und Frau zueinander führen will, wenigstens eine Sprosse höher zu kommen.

Die Anwendung dieser Methode ist ganz einfach. Sie benötigen hierfür zwei Würfel, zwei Spielfigürchen aus einem Spielmagazin, ein Blatt Papier, auf das Sie eine Stehleiter mit je 6 Sprossen an jeder Seite zeichnen und für Männer und Frauen getrennt je eine Serie mit sechs Kärtchen, auf die Sie die folgenden sechs Fragen aufschreiben:



Männer

1. Stimmt es, daß sich viele Männer heute noch an einem traditionellen, herkömmlichen Rollenverständnis orientieren?
2. Wenn Männer Aufgaben in Haushalt und Familie mitübernehmen, sind sie dann schon emanzipiert?
3. Werden Männer durch die Emanzipationsbestrebungen von Frauen in ihrem Selbstverständnis verunsichert?
4. Wenn Männer ihr Rollenverhalten ändern, geschieht das nur aufgrund äußeren Drucks oder auch weil sie selbst mit ihrem erlernten Verhalten unzufrieden sind?
5. Was verstehen Sie unter dem modernen Schlagwort von der »neuen Väterlichkeit«?
6. Wie erträumen Sie sich eine gelungene, gleichberechtigte Partnerschaft von Mann und Frau?

Frauen

1. Welches Verständnis haben Frauen heute von ihrer Rolle als Frau?
2. Was verstehen Sie unter Emanzipation, und ist Emanzipation für Sie ein erstrebenswertes Ziel?
3. Wie wirken Ihrer Erfahrung bzw. Meinung nach die Versuche von Frauen, sich zu emanzipieren, auf Männer?
4. Läßt sich ein neues Gleichgewicht in der Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau allein durch Bewußtseinsänderung erreichen, oder hilft auf die Dauer nur power?
5. Was verstehen Sie unter dem modernen Schlagwort von der »neuen Mütterlichkeit«?
6. Wie erträumen Sie sich eine gelungene, gleichberechtigte Partnerschaft von Mann und Frau?

(Besser ist es noch, wenn Sie anstelle dieser Fragen eigene Fragen formulieren, die besser auf Ihre Gesprächspartner abgestimmt sind.)

Die Kärtchen müssen dann auf der Rückseite numeriert und mit den Fragen nach unten neben der Zeichnung von der Leiter auf einen Tisch gelegt werden.

Dann wird gewürfelt. Der- oder diejenige, der/die als erste/r eine 1 würfelt, setzt seine Spielfigur auf die erste Sprosse der Leiterseite seiner Geschlechtszugehörigkeit, hebt das mit 1 numerierte verdeckte Kärtchen seines Geschlechts hoch, liest die Frage vor und versucht sie zu beantworten. Die anderen können dann den angefangenen Gesprächsfaden aufgreifen. An dieser Stelle muß man sich allerdings einigen, ob die Männer auch etwas zu den für Frauen bestimmten Fragen sagen dürfen oder nicht und umgekehrt. Wenn eine Frage der jeweiligen Leiterseite besprochen ist, kommt als nächste/r der/die an die Reihe, der/die dann als erste/r die nächsthöhere Zahl würfelt.

Es gewinnen bei diesem Spiel immer alle Mitspieler/innen gemeinsam, und zwar die Meinung ihrer Mitspieler/innen. Außerdem wird es reizvoll und spannend sein, zu sehen, ob die Männer oder die Frauen als erste oben auf der 6. Sprosse ankommen. Für alle mag das Vorlesen der »Ballade vom armen Mann« so etwas wie ein Trostpreis sein.

Conrad M. Siegers

Die Ballade vom armen Mann

Eine traurige, teilweise ernst zu nehmende Geschichte

Wie war das Mannsein doch vordem
im Stand der Ehe so bequem.

Denn war man faul, man legte sich
hin auf die Couch und pflegte sich.

Bis dann bei Nacht, eh man's gedacht,
die E-mann-zipation einbrach.

Die Frau hat das ganz falsch verstanden,
die Führungsrolle kam abhanden.

So fällt heut' Mann zu sein sehr schwer,
denn Herr im Haus ist er nicht mehr.

Schon zu Beginn ist es wie nie,
den Heiratsantrag stellt jetzt sie.

Zwar ist die Liebe anfangs zart,
doch wird sie auf die Dauer hart.

Denn hat er einmal ja gesagt,
heißt das für sie: Jetzt angepackt!

Im Nu sieht man ihn voll Verdruß,
weil er nun reinemachen muß.

Der arme Kerl, den man als Jungen
niemals zur Putzarbeit gezwungen.

Doch schlimmer wird's noch, wenn erst Kinder
die Ruhe eines Mannes mindern.

Denn selbst, wenn Frau ganz Hausfrau ist,
kriegt sie ihn ran mit großer List.

Sobald er von der Tages Last
heimkommt, muß er ganz ohne Rast

für Kinder, die sich um ihn prügeln,
dasein und kochen, putzen, bügeln.

Denn seine Frau macht ab fünf frei,
für sie ist dann der Arbeitstag vorbei.

Eins aber macht ihn noch ganz toll,
daß er sich stets verteidigen soll.

Frau fühlt sich ständig unterdrückt,
macht ihren Mann damit verrückt.

Wenn man(n) erst mal verrückt gemacht,
ob Frau zuletzt am besten lacht?

Denn ist die Herrlichkeit dahin,
hat Fraulichkeit auch keinen Sinn.

*Curt Seligmann
(Ritter vom starken Geschlecht)*

IV. Kinder als Ebenbild Gottes

Kinder theologisch als Ebenbild Gottes zu verstehen, das ist selbstverständlich und ungewöhnlich zugleich. Selbstverständlich erscheint es uns, weil wir nie bezweifeln würden, daß Kinder Menschen sind. Und in einer christlichen Sicht vom Menschen ist die Gottebenbildlichkeit zentral, und so eben auch in einem christlichen Verständnis vom Kind. Ungewöhnlich ist es gleichwohl, weil wir als Erwachsene gewohnt sind, theologische und religiöse Auffassungen vom Menschen zunächst einmal auf uns Erwachsene zu beziehen und nicht auf Kinder. Es ist bezeichnend, daß noch im letzten Jahrhundert Kindesmißhandlungen dem Tierschutzverein angezeigt wurden.

Nun bergen Selbstverständlichkeiten die Gefahr in sich, Anschauungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen zur wirkungslosen Routine werden zu lassen, Fehler und Irrtümer bewußtlos zu wiederholen. Ungewöhnliche Fragen bringen die Chance mit sich, das immer schon Gedachte oder diffus Gewußte und das alltäglich Praktizierte klarer und wirkungsvoller zur Geltung zu bringen und von Irrtümern und Fehlern zu befreien. Kindheit bzw. Kindsein definiert sich durch eine bestimmte Altersspanne, nämlich von der Geburt bis zum 12./14. Lebensjahr. Sie unterscheidet sich von anderen Lebensphasen wie Jugend-, Erwachsenen- und Greisenalter. Die erste große Lebensphase, in der Menschen Kinder sind, zeichnet sich durch spezifische, in diesem Lebensalter auftretende Fähigkeiten, Bedürfnisse und Gefährdungen aus. Hervorzuheben sind die Kreativität von Kindern, ihre Spontaneität, ihre Lernfähigkeit und ihre Phantasie, daneben ihre selbstgefährdende Unbekümmertheit, ihre Abhängigkeit vom Erwachsenen, ihre Hilflosigkeit und Erfahrungslosigkeit. Man könnte sicher noch mehr Phänomene nennen. Neben diesen »natürlichen« Besonderheiten, die Kinder auszeichnen, gibt es kulturell bestimmte, die sich aus der kulturell gesellschaftlich bestimmten Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern ergeben. Kinder brauchen diese Beziehung, um Kinder sein zu können. Und gerade hier sind sie auch in ihrem Kindsein gefährdet und bedroht. Sie brauchen die Erwachsenen, damit sie überhaupt in ihrer Eigenart mit ihren Fähigkeiten und Grenzen leben können. Sie brauchen die Erwachsenen, um selbst erwachsen werden zu können. Sie brauchen die Erwachsenen, um überhaupt lernen zu können. Sie brauchen die Erwachsenen, um Liebe, Schutz und Geborgenheit zu erfahren. Sie brauchen die Erwachsenen, um sich von ihnen lösen zu können und ihre Selbständigkeit zu erproben und zu erlernen.

Weil sie in ihrem Kindsein so auf Erwachsene angewiesen sind, sind sie durch Erwachsene auf unterschiedlichen Ebenen gefährdet.

Erziehungs- und Bildungsinstitutionen trimmen sie auf die Denkungsart der Erwachsenen, in deren Logik es keinen Raum für die phantasievolle Denktätigkeit des Kindes gibt.

Ökologische und politische Krisen, gigantische Technologie und bürokratische Super-einrichtungen machen erwachsene Menschen hilflos und resigniert. Das raubt ihnen die Möglichkeit und den Mut, ihre Kinder auf Zukunft hin zu erziehen. Kinder werden so sich selbst überlassen.

Erwachsene belasten Kinder mit ihren unerfüllten Hoffnungen und Enttäuschungen. Sie sollen nun all das bekommen und leisten, was den Eltern fehlte.

Erwachsene empfinden ihre eigene Welt als so unerträglich, daß sie Kinder idealisieren. Sie werden als ausschließlich und von Natur aus gute Wesen angesehen und müssen diesem Gegenbild zur rauen Wirklichkeit entsprechen.

Erwachsene sind so mit sich selbst, ihrem Beruf oder ihren Problemen belastet, daß sie Kinder gar nicht wahrnehmen und schlicht vernachlässigen.

Die Verwissenschaftlichung des Erziehungsbereiches durch Psychologie und Pädagogik macht Eltern unsicher. Die bange Frage, ob sie wohl das Richtige zum Wohl der Kinder tun, lenkt den Blick mehr auf »Experten« und ihr Wissen als auf die konkrete Wahrnehmung ihrer Kinder und der Beziehung zu ihnen.

In all dem sind Kinder bedroht, weil sie in ihrer Eigenart nicht gesehen werden und weil ihnen die für ihr Alter notwendige Beziehung zu Erwachsenen versagt bleibt oder durch schädigende Unsicherheit geprägt ist.

Ich meine, daß die Besinnung auf die Gottebenbildlichkeit des Kindes Hinweise geben kann, die es ermöglichen, sich diesen Gefährdungen zu stellen.

Nach christlicher Glaubenstradition begründet die Gottebenbildlichkeit die Menschenwürde. Menschenwürde bedeutet, daß der Mensch Zweck an sich selbst ist. Er darf nicht um irgendeines anderen Gutes willen verrechnet oder Zwecken welcher Art auch immer geopfert werden. Das bedeutet aber, daß das Kind in jedem Moment Zweck an sich selbst ist. Es darf nicht Zwecken der Erwachsenenwelt einseitig untergeordnet werden. Damit ist schon angezeigt, daß es sich verbietet, Kinder durch Erziehungs- und Bildungseinrichtungen einseitig der Erwachsenenwelt rücksichtslos unterzuordnen, die seine spezifischen Fähigkeiten eher vernichten denn achten und fördern. Mit der Würde ist Freiheit gegeben. Das bedeutet, daß Kinder ein theologisch begründetes Grundrecht auf Gegenseitigkeitsbeziehungen mit Erwachsenen haben. Denn Freiheit vollzieht sich immer nur im Zusammenleben mit anderen Menschen, denen ebenfalls Freiheit zukommt. Freiheit wiederum beinhaltet Verantwortung. Auf Kinder als mit Würde ausgestattete Personen in Gottebenbildlichkeit bezogen heißt das, daß sie in Freiheit im Rahmen ihrer Möglichkeiten zur Verantwortung gezogen werden können; sie dürfen also nicht fälschlich idealisiert und verhätschelt werden, was ihnen jegliche Verantwortung rauben würde.

Die Formulierung in Gen 1,26, wonach Gott beschließt, den Menschen nach seinem Bilde zu schaffen, weist in der griechischen und in der lateinischen Fassung (LXX, Vulgata) eine Besonderheit auf, die im Deutschen nicht zum Ausdruck kommt. Nach dieser Besonderheit ist die Gottebenbildlichkeit als Wesensmerkmal des Menschen und als Ziel zu verstehen. Sie ist also in jedem Moment gegeben und steht gleichzeitig noch aus, muß also dynamisch verstanden werden. So sehr Kinder mit Würde ausgestattet sind als Ebenbilder Gottes, so sehr sind sie auch noch auf dem Weg zur Gottebenbildlichkeit. Bezogen auf Kinder mag das bedeuten, daß sie weder vergöttert noch einseitig verteufelt werden dürfen. Ihre Gottebenbildlichkeit zeigt uns, wer Gott ist, aber nicht in toto, sondern gebrochen.

Nach christlicher Auffassung besteht das Wesen Gottes darin, Geheimnis und Liebe zu sein. Dem Kind als Ebenbild Gottes kommen diese Merkmale zu und müssen sich jeweils realisieren. Mir ist es nicht möglich, positiv zu sagen, wo und wie sich die Gottebenbildlichkeit realisiert. Aber es ist möglich zu sagen, was sie verhindert und wo sie sich anzeigt.

Gottebenbildlichkeit wird verzerrt und verhindert, wo Kinder entzaubert werden, wo sie einem durchschaubaren Zweck, Ziel oder Idealbild der Erwachsenen untergeordnet werden, dem sie entsprechen sollen.

Sie wird verzerrt, wo Kinder daran gehindert werden, ihre spezifischen Liebesfähigkeiten zu entfalten und zu entwickeln.

Sie wird verzerrt, wo Kindern Zukunft genommen wird durch eine zerstörte Umwelt, phantasielose und menschenfeindliche Politik und ausbeuterische wirtschaftliche Verhältnisse, mangelnde Lern- und Bildungsmöglichkeiten.

Kinder machen auf das liebende Geheimnis Gottes da aufmerksam, wo sie sich in ihrer oft hilflosen Ohnmacht zur Wehr setzen, nicht selten in Verhaltensweisen, die Erwachsenen unverständlich sind, und die man oberflächlich als Verhaltensauffälligkeiten etikettiert.

Sie machen auf das liebende Geheimnis Gottes aufmerksam in ihrer unbegrenzten Loyalität, die sie empathisch ihren Eltern entgegenbringen.

Sie machen auf das liebende Geheimnis Gottes aufmerksam in ihrer ungehemmten Vitalität und Lebensfreude und in ihrer Fähigkeit zu trauern und mitzuleiden.

Sie machen darauf aufmerksam, wo sie ihre Umwelt staunend und lernend entdecken.

Sie machen auf das liebende Geheimnis aufmerksam, wo sie es verfehlen, in ihrer Hemmungslosigkeit und Fühllosigkeit, in ihrem rücksichtslosen Machtstreben, das sich um den anderen nicht schert.

Daß der Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen ist, ist Kern des christlichen Menschenbildes. Er kann nur in Glaube, Hoffnung und Liebe begriffen und realisiert werden. Wenn wir Kinder als Ebenbilder Gottes erkennen wollen, und wenn wir wollen, daß sich die Gottebenbildlichkeit realisiert, dann tun wir gut daran, Kindern vertrauensvoll und achtungsvoll zu begegnen. Wir tun gut daran, ihre Grenzen zu sehen und die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, die ihre Ebenbildlichkeit verzerren und zu zerstören drohen. Wir tun gut daran, diesen Grenzen hoffnungsvoll entgegenzutreten, um sie in Liebe zu uns, zu den Kindern und zu Gott zu bewältigen.

Der Glaube an die Gottebenbildlichkeit des Kindes ermöglicht uns Erwachsenen und verlangt auch von uns, daß wir uns auf Kinder einlassen, an ihnen und mit ihnen uns freuen, an ihnen und mit ihnen leiden auf die Zukunft Gottes hin, die menschenwürdige, individuelle und gesellschaftliche Grenzen übersteigt und uns aufruft und ermutigt, das Geheimnis Gottes in Liebe Gegenwart werden zu lassen.

Anregungen zum Nachdenken und Diskutieren

1. Welche besonderen Erlebens-, Denk- und Verhaltensweisen kennen Sie von Kindern und wie wirken diese auf Sie?
2. Wo und in welcher Hinsicht brauchen Ihre Kinder Sie? Und ist das für Sie positiv oder negativ?
3. Was, wenn überhaupt, läßt Sie im Umgang mit Ihren Kindern resignieren? Inwiefern ist dabei für Sie das nähere und weitere soziale und politische Umfeld von Bedeutung?
4. Welche Möglichkeiten und Bereiche sehen Sie für Ihre Kinder, Verantwortung zu übernehmen? (Familie, Schule, Spiel, Welt)
5. Wo werden Kinder Ihrer Meinung nach auf kirchlicher Ebene, kommunaler Ebene, Landes- und/oder Bundesebene vernachlässigt? Und was sollte geändert werden?
6. Welche Glaubensdimensionen und -erfahrungen ermutigen und inspirieren Sie im Umgang mit Ihren Kindern? Wie könnte Ihr Glaube bzw. könnten Ihre Glaubenserfahrungen bedeutungsvoll und inspirierend in Ihrer Beziehung mit Ihren Kindern werden?

Dr. Franz-Josef Bäumer

V. Kirche und Menschenrechte

Menschenwürde und Menschenrechte in biblisch-theologischer Sicht

Im Mittelpunkt der Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments steht der Mensch: sein Ursprung in Gott, seine besondere Rolle in der Schöpfung und seine Bestimmung zum Heil.

»Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, das Menschenkind, daß du seiner dich annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt. Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde.« (Ps 8, 5–9)

Diese Worte aus Psalm 8 erschließen in Form der Lobpreisung Gottes den Zusammenhang von biblischer Gotteserfahrung und Erkenntnis der Würde des Menschen. Die Bibel überliefert in prosaischen und lyrischen Texten Erfahrungen mit Gott als dem Schöpfer und Erhalter menschlichen Lebens und als Vollender wahren Menschseins.

Der Mensch als Gottes Schöpfung

Am Anfang steht die Erkenntnis der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung. Gott hat den Menschen geschaffen als sein Ebenbild, als Mann und Frau (Gen 1, 27). Durch Gottes Atem erhält er Leben (Gen 2, 7). Von Anbeginn an auf Gemeinschaft bezogen (Gen

2, 18) ist ihm Verantwortung für die gesamte Schöpfung übertragen (Gen 1, 28 ff; 2, 19). Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge. Seine Menschenwürde gründet in seinem Ursprung von Gott her und in der Anerkennung dieser seiner Geschöpflichkeit. Indem er der Versuchung erliegt, sich von ihm unabhängig zu machen (seine Grenzen überschreitend, um zu sein wie er; Gen 3, 5), indem er sich über Gott und den Mitmenschen erhebt (Turmbau zu Babel, Kains Brudermord), beraubt er sich selbst der Grundlagen seiner Menschenwürde. Vertreibung, Flucht und Verwirrung der Sprachen sind die Folgen.

Der Mensch als Gottes Bundespartner

Mit Noach und seinen Söhnen hat Gott einen Bund geschlossen, der allen Völkern der Erde gilt (Gen 9, 8–19). Diesen Neuanfang versteht das Alte Testament als den Beginn einer Geschichte Gottes mit den Menschen, die ihn auf eine neue Welt und ein neues Menschsein hinführt. Dem Moses offenbart sich Gott als »der, der da ist (für euch)« (Ex 3, 14). Gott selbst übernimmt die Führung seines Volkes. Mahnung und Verheißung der Propheten beinhalten die Vision eines kommenden Zeitalters, in dem Recht und Gerechtigkeit herrschen.

Inspiziert von der Vision der Herrschaft Gottes protestieren die Propheten des Alten Bundes gegen jede Form von Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Sie kamen aus allen gesellschaftlichen Schichten: aus dem städtischen »Proletariat« (wie Amos), aus der Landbevölkerung (wie Hosea), aus dem religiösen Establishment (wie Jeremia) und sogar aus den herrschenden Klassen (wie Jesaja). Die gesamte prophetische Tradition ruft den Menschen in die Verantwortung für den Aufbau einer Welt in Gerechtigkeit. Dabei ist »Gerechtigkeit« mehr als Recht und Ordnung: das hebräische Wort meint Liebe/Erbarmen/Recht (vgl. Abesamis, S. 12) in eins gesetzt. In der prophetischen Ankündigung eines messianischen Reiches (Jes 11, 1–16) drückt sich die Hoffnung Israels aus auf ein erfülltes Menschsein in einer von Gottes Gerechtigkeit regierten Welt.

Der neue Mensch als Gottes Ebenbild

Jesus, dessen hebräischer Name »Jeschua« bedeutet »Jahwe erweist sich als Heil«, ist die menschliche Daseinsweise Gottes auf Erden und Vorbild menschlichen Lebens. Durch sein Leben und seine Lehre verkündet er die Wirklichkeit des Gottesreiches unter uns. Jesu Befreiungs- und Sammlungsbewegung unter den Randgruppen der Gesellschaft (Zöllner und Dirnen, Aussätzige und Behinderte) wird im Bild vom Hirten der Herde zusammengefaßt, der seine Schafe zu saftiger Weide führt (vgl. Joh 10, 1–18), der die Menschen zu einem wahrhaft menschlichen Leben befreit. An allem, was Jesus sagt und tut, wird deutlich: Gottes Wille ist das Wohl der Menschen.

In den Seligpreisungen der sogenannten Bergpredigt (Mt 5, 1–7, 29; vgl. Lk 6, 20–49) werden alte und neue Welt gegenübergestellt. Die Bergpredigt im ganzen beschreibt den »neuen Menschen«, den Paulus als eine Neuschöpfung in Christus bekennt: »Ihr habt den alten Menschen abgelegt und seid zu einem neuen Menschen geworden, der nach dem Bilde seines Schöpfers erneuert wird.« (Kol 3, 10)

Und die Gemeinde von Ephesus mahnt er: *»Ihr habt doch von ihm gehört und seid unterrichtet worden in der Wahrheit, die Jesus ist. Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht, ändert euer früheres Leben und erneuert euren Geist und Sinn! Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.«* (Eph 4,21–24)

In der Anrede »Vater« (Mt 6,9–13; Lk 11,2–4; Mk 11,25) drückt sich in neuer Form die Erfahrung der Nähe Gottes aus. Jesus lehrt uns im Vaterunser, um den Anbruch der Gottesherrschaft zu beten, und zugleich verkündet er, daß sein Reich in unserer Mitte schon da ist (Lk 17,20–21). Diese Spannung zwischen Verheißung und Erfüllung ist für das biblische Menschenbild charakteristisch: die tatkräftige Verwirklichung von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in dieser Welt hat ihre Wurzeln in der Hoffnung auf die verheißene Fülle des Lebens (Joh 10,10), (vgl. Abesamis, S. 9).

Jesunachfolge als Einsatz für den Menschen

Die Christen können Zeichen der Gegenwart Gottes nur sein, wenn sie die Menschenfreundlichkeit Gottes verkünden und selbst bestrebt sind, sich in der Nachfolge Christi ganz dem Menschen hinzugeben. Erst im Einsatz für die Menschwerdung des Menschen wird Gott als Gott-für-uns erfahrbar. Jesus ist das maßgebliche und – im wahren Wort-sinn – provozierende Vorbild: provozierend in seiner Kritik an scheinbar gottgefälliger, aber menschenfeindlicher Gesetzestreue, die sich immer wieder an der Sabatfrage entzündet (»Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat«, Mk 2,27; vgl. Mt 12; Lk 6), provozierend auch durch seine in der jüdischen Eschatologie wurzelnde Auffassung von der Gerechtigkeit Gottes, wie sie im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg illustriert wird (»Bist du böse, weil ich gütig bin?«, Mt 20,1–15). Die Liebe zu Gott und den Menschen ist das erste Gebot, die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe das ganze Evangelium (Mt 22,34–40; Mk 12,28–34). Gott begegnen und dienen wir im Geringsten der Brüder (Mt 25,31–46). Gibt es überhaupt einen anderen Gottesdienst in der Nachfolge Jesu? *»Lernt, was es heißt: ›Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer«* (Mt 9,13; 12,7) ist Jesu wiederholte Mahnung in Anlehnung an die Worte des Propheten Hosea (Hos 6,6).

Menschenrechte und Menschenwürde in christlicher Perspektive

Die Menschenrechte verstehen sich ihrem Ursprung nach – entwickelt auf dem Hintergrund des neuzeitlichen Autonomiedenkens – als Grundfreiheiten der menschlichen Person, die vom Staat zu achten und zu schützen sind. In seiner weiteren Entwicklung hat das Menschenrechtsdenken zu der Erkenntnis geführt, daß diese Rechte nicht nur als Rechte des Individuums begriffen werden dürfen, sondern auch gesellschaftliche Aspekte umfassen (vgl. Hecking, S. 14).

Daß dem Menschen als solchem eine unbedingte Würde zukommt, die ihm Persönlichkeitsrechte und Rechte in der Gemeinschaft sichert, ist auch unter biblischen Gesichtspunkten vom Schöpfungsglauben her deutlich. Weil der Mensch ganz und radikal Gott

gehört, ist er der Verfügung des Mitmenschen entzogen. In der Gemeinschaft mit Gott gibt es keine Herrschaft des Menschen über den Menschen. Auch von der universalen Bedeutung Jesu Christi her, der – wie es die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils sagt – »dem Menschen den Menschen« erschließt (Gaudium et spes 22), sind die theologischen Grundlagen zu finden, die das heutige Engagement der Kirche im Bereich der Menschenrechte begründen.

Wenn auch historisch gesehen die Idee der Menschenrechte nicht vom Christentum bzw. nicht vom kirchlich verfaßten Christentum entwickelt worden ist, so sind sie doch eng mit dem Geist der jüdisch-christlichen Überlieferung verbunden.

»Seid also standhaft: Gürtet euch mit Wahrheit, zieht als Panzer die Gerechtigkeit an und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen. Vor allem greift zum Schild des Glaubens! Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen. Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes. Hört nicht auf, zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen, auch für mich: daß Gott mir das rechte Wort schenkt, wenn es darauf ankommt, mit Freimut das Geheimnis des Evangeliums zu verkünden, als dessen Gesandter ich im Gefängnis bin. Bittet, daß ich in seiner Kraft freimütig zu reden vermag, wie es meine Pflicht ist.« Eph 6, 14–20

Die Kirche und die Menschenrechte

Dem Christentum ist die Sorge um das wahre Menschsein des Menschen aufgetragen: im Namen der Schöpfung des Menschen als Ebenbild Gottes, im Namen der Menschwerdung Gottes zur Versöhnung der Welt, im Namen des kommenden Gottesreiches und der Vollendung.

Die christliche Theologie hat in diesem Zusammenhang die Aufgabe, die Menschenrechte aus der Reflexion auf die Beziehung von Gott und Mensch zu begründen. Aus der Erinnerung des Glaubens an Gottes befreiendes und erlösendes Handeln erwächst die Verpflichtung der Kirche zur aktiven Mitwirkung an der Verwirklichung der Menschenwürde. Bis in unser Jahrhundert hinein stand die Kirche der Idee der allgemeinen Menschenrechte überwiegend ablehnend gegenüber, da sie diese aufs engste verbunden sah mit Gleichgültigkeit gegenüber der Religion und einer antikirchlichen Grundeinstellung. Aber schon unter Papst Leo XIII. geschah durch die Enzyklika »Rerum novarum« (1891) eine erste Annäherung, die von Papst Pius XI. in »Quadragesimo anno« (1931) fortgesetzt und verstärkt wurde.

Die entscheidende Wende zu einer positiven Wertung der Menschenrechtsidee und zum öffentlichen Engagement der Kirche für deren Verwirklichung vollzog sich in Anknüpfung an die Enzyklika »Pacem in terris« (1963) von Papst Johannes XXIII. Mit ihrem christologischen Ansatz zur Begründung der allgemeinen menschlichen Personenwürde wurde sie wegweisend und bahnbrechend für die darauf folgenden Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Hier ist besonders auf das Dekret »Dignitatis humanae personae« (1965) über das »Recht der Person und der Gemeinschaften auf ge-

sellschaftliche und bürgerliche Freiheit in religiösen Dingen« hinzuweisen, aber auch auf die Pastoralkonstitution »Gaudium er spes« (bes. Nr. 41).

Die Päpste seit Johannes XXIII. stehen fest im Bekenntnis zur Mitwirkung der Kirche an der Verwirklichung der Menschenrechte.

Exemplarisch sei hier an die »Botschaft über Menschenrechte und Versöhnung« von 1974 erinnert. Vor der in Rom versammelten Bischofssynode über »Evangelisierung in der Welt von heute« (1974) verkündet Papst Paul VI.:

»Wir finden uns hier zu einer neuen Synode versammelt, deren Thema die Evangelisierung ist; die Verkündigung der frohen Botschaft Jesu Christi. Wenn es richtig ist, daß die Aussagen über die Menschenwürde und Menschenrechte Gemeingut aller Menschen sind, so sind wir doch der Überzeugung, daß sie am vollkommensten im Evangelium zum Ausdruck kommen, und wir Christen schöpfen im Evangelium auch den tiefsten Beweggrund, uns für die Verteidigung und Förderung der Menschenrechte einzusetzen. Das Evangelium drängt uns dazu.«

Und weiter heißt es: *»Die Kirche ... ist fest davon überzeugt, daß die Förderung der Menschenrechte eine Forderung des Evangeliums ist und daß sie deswegen in ihrem Dienst eine zentrale Stellung einnehmen muß. Im Bestreben, sich ganz ihrem Herrn anzugleichen und ihr Dienstant besser zu erfüllen, will die Kirche die Achtung und die Sorge für die Menschenrechte bei sich selbst deutlich machen. Darüber hinaus hat die Kirche auch ein neues Bewußtsein des Stellenwertes der Gerechtigkeit in ihrem Dienst entwickelt. Die in dieser Richtung bereits realisierten Fortschritte ermutigen uns, unsere Anstrengungen fortzusetzen und uns immer mehr dem Willen des Herrn einzupassen.«*

(Herder Korrespondenz 28 [1974] 624)

Die Kirche sieht sich heute in besonderer Weise der Verwirklichung der Menschenrechte verpflichtet und sie weiß sich mit allen Menschen verbunden, »die guten Willens« sind. Die in diesem Jahr veröffentlichte Sozialenzyklika Papst Johannes Pauls II. »Sollicitudo rei socialis« würdigt das wachsende Engagement in den letzten Jahrzehnten als ein ermutigendes Zeichen, und sie lobt *»das wachsende Bewußtsein sehr vieler Männer und Frauen von der eigenen Würde und der eines jeden Menschen. Dieses Bewußtsein kommt zum Beispiel in der überall auflebenden Sorge um die Achtung der Menschenrechte und in einer entschiedeneren Zurückweisung ihrer Verletzungen zum Ausdruck«*. (Nr. 26)

»... alle müssen ihren Nächsten ohne Ausnahme als ein ›anderes Ich‹ ansehen, vor allem auf sein Leben und die notwendigen Voraussetzungen eines menschenwürdigen Lebens bedacht. Sonst gleichen sie jenem Reichen, der sich um den armen Lazarus gar nicht kümmerte... Was ferner zum Leben selbst im Gegensatz steht, wie jede Art Mord, Völkermord, Abtreibung, Euthanasie und auch der freiwillige Selbstmord, was immer die Unantastbarkeit der menschlichen Person verletzt, wie Verstümmelung, körperliche und seelische Folter und der Versuch, psychischen Zwang auszuüben; was immer die menschliche Würde angreift, wie unmenschliche Lebensbedingungen, willkürliche Verhaftung,

Verschleppung, Sklaverei, Prostitution, Mädchenhandel und Handel mit Jugendlichen, sodann auch unwürdige Arbeitsbedingungen, bei denen der Arbeiter als bloßes Erwerbsmittel und nicht als freie und verantwortliche Person behandelt wird: all dies und andere ähnliche Taten sind an sich schon eine Schande; sie sind eine Zersetzung der menschlichen Kultur, entwürdigen weit mehr jene, die das Unrecht tun, als jene, die es erleiden. Zugleich sind sie in höchstem Maße ein Widerspruch gegen die Ehre des Schöpfers.»

Aus: Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils »Kirche in der Welt von heute«: Gaudium et spes, Artikel 27(11) *Thomas Kramm*

Aus: »Kirche und Menschenrechte – Ein Informations- und Arbeitsheft« Missio 1988, S. 6–9.

Bibel-Teilen: Amos und die Menschenrechte

Vorbemerkungen

1. Der Viehzüchter und Feigenbauer Amos stammt aus der Nähe von Bethlehem. Um 760 v. Chr. wurde er durch göttlichen Ruf als Prophet nach Bet-El ins Nordreich Israel geschickt (Amos 7, 12–16). Er zog gegen die oberen Schichten der damaligen Gesellschaft zu Felde. Diese entwürdigten Menschen niederer Herkunft und ungesicherter sozialer Existenz zu bloßen Objekten ihres Gewinnstrebens und ihrer Konsumsucht (Amos 5, 7. 10–13). Amos hielt nichts von oberflächlichen religiösen Feiern; er wollte Recht und Gerechtigkeit für das Volk (Amos 5, 21–24).
2. Jede kirchliche Gemeinschaft ist dazu berufen, eine »prophetische« Gemeinschaft zu sein. Dazu gehört auch, daß das Verhalten von Kirche, Staat, Wirtschaftsunternehmen und anderen gesellschaftlichen Organisationen immer wieder kritisch hinterfragt werden muß. Die folgende engagierte Methode des Bibel-Teilens (die sog. AMOS-PROGRAMME) will dazu beitragen, daß unsere Gemeinschaft ihre prophetische Verantwortung bewußt übernimmt.
3. Die AMOS-PROGRAMME möchten das Bewußtsein der Christen für die gesellschaftlichen Probleme in ihrer Umgebung schärfen und ihnen helfen, diese Probleme im Licht des Evangeliums zu sehen, um gemeinsam etwa zu ihrer Bewältigung beizutragen.
4. Die Methoden der AMOS-PROGRAMME (wie auch andere Formen des Bibel-Teilens) wurden vom Pastoralinstitut der Südafrikanischen Bischofskonferenz, LUMKO, entwickelt. Sie liegen in folgender deutschen Übersetzung vor: Bibel-Teilen. Werkheft für Gruppen in der Gemeinde. missio aktuell Verlag, Aachen 1986. – Die Anwendungsmöglichkeiten, das Ziel, die Hauptmerkmale und die Schritte der AMOS-PROGRAMME, die in dem Werkheft angegeben sind, werden hier noch einmal zusammengefaßt und an einem konkreten Beispiel vorgestellt.

Anwendung der AMOS-PROGRAMME

AMOS-PROGRAMME werden von sozial aktiven und engagierten Gruppen benutzt. Von Zeit zu Zeit angewandt, können diese Programme dazu beitragen, den Horizont einer christlichen Gruppe zu weiten und dazu befähigen, aktiv an der positiven Veränderung der Welt mitzuwirken.

AMOS-PROGRAMME können angewandt werden, wenn eine Gruppe mit der SIEBENSCHRITTE-METHODE des Bibel-Teilens bereits vertraut ist. Übungen zur »Analyse einer Situation« oder den »Schritten zur Problembewältigung« (die in dem oben erwähnten MISSIO-Werkheft »Bibel-Teilen« ausführlich erklärt werden) können für die Gruppe dabei eine beträchtliche Hilfe sein.

Damit ein AMOS-PROGRAMM durchgeführt werden kann, sind gewöhnlich zwei bis drei Gruppentreffen notwendig.

Ziel der AMOS-PROGRAMME

Es ist nicht richtig, wenn Christen die »Gesellschaftsanalyse« ausschließlich den Fachleuten oder einigen militanten politischen Gruppen überlassen.

Die AMOS-PROGRAMME wollen christlichen Gruppen helfen, sich mit einer einfachen Methode der »Gesellschaftsanalyse« vertraut zu machen. Sie lernen dabei, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Situationen, die die Gesamtheit der Gemeinschaft betreffen, zu analysieren.

Das Hauptanliegen dieser Programme geht jedoch über die bloße »Analyse einer Situation« hinaus. Maßstab sind das Evangelium und folgende Fragen:

»Was sagt Gott uns zu unserem Problem?«

»Was sagen die Dokumente des kirchlichen Lehramts?«

»Welches Handeln erwartet Gott von uns?«

Hauptmerkmale der AMOS-PROGRAMME

- Ausgangspunkt ist ein »typisches« soziales, wirtschaftliches oder politisches Problem, z. B. wenn die Rechte der Armen mit Füßen getreten werden.
- Die Analyse innerhalb der AMOS-PROGRAMME erfolgt in zwei Etappen: Die erste ist eine eher »oberflächliche« Analyse, die nach dem WARUM fragt; die zweite Analyse geht mehr in die Tiefe und sucht nach den Wurzeln des Problems.
- Ein Plan zur Problembewältigung hilft der Gruppe, zu einem konkreten Handeln zu kommen.
- Mit dem Gedankenaustausch über das Evangelium wird »das, was Gott dazu meint« in die gemeinsamen Überlegungen einbezogen. Es wird auch danach gefragt, was die offiziellen kirchlichen Dokumente zu einem bestimmten Problem sagen.

Übersicht zum AMOS-PROGRAMM

1. Wir betrachten eine konkrete Lebenssituation.
2. Wir stellen die Frage »Warum?«
3. Wir hören auf das, was Gott dazu sagt.
4. Wir suchen nach den Ursachen.
5. Wir planen mit Entschlossenheit und Liebe.

Hermann Janssen

Aus: »Kirche und Menschenrechte – Ein Informations- und Arbeitsheft«, Missio 1988, S. 54–58.

VI. »In der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus« (Eph 5, 21) –

Kurs zur Spiritualität ehelicher Partnerschaft

Christlicher Glaube kann nie unabhängig von Lebenssituationen erschlossen werden, in denen Menschen danach fragen, wie ihre Ehe und dadurch auch ihr Leben gelingen kann. Auf dem Weg zur Ehe, im Eingehen der Ehe und in der Geschichte der Ehe kommen Menschen in Situationen, in denen es wichtig oder sogar entscheidend werden kann, ob sie an einen Gott ihres Lebens glauben und wer dieser Gott ihres Lebens ist. Dies können Situationen sein, in denen etwa folgende Fragen aufbrechen:

Worauf dürfen wir hoffen in der Spannung zwischen unserem Willen zur Treue und der Sorge, daß wir uns einmal auseinanderleben können? Woher bekommen wir die Kraft, in belastenden Krisensituationen durchzuhalten? Wer macht uns den Weg für die Erneuerung unserer Beziehung frei, wenn wir ihn durch Schuld verschüttet haben?

Entscheidend dabei dürfte es sein, ob es trotz der Gründe zum Mißtrauen in die menschliche Beziehungsfähigkeit nur stärkere Gründe zum Vertrauen darauf gibt, von Gott letztlich getragen zu sein und dadurch Mut zu bekommen, Ehe-Beziehungen einzugehen.

Der treue und sorgend nahe Gott

In der Geschichte ihres Glaubens haben die Menschen des alten und neuen Bundes ihren Gott als einen nahen und treuen Gott erfahren, der mit Macht und Erbarmen immer wieder Wege öffnet, auf denen seine Geschichte mit den Menschen und darin die Geschichte der Menschen miteinander gelingen kann und auch gelingen soll.

Gott bleibt dem Menschen, den er als Beziehungswesen, als Mann und Frau (Gen 1, 27) geschaffen und gewollt hat, treu und ist ihm sorgend nahe. Er verspricht, unverrückbar zu seinem Bund mit den Menschen zu stehen (Gen 9, 1–17). So bleibt Gott trotz fortwährender Beziehungsstörungen der Ur-Liebende und der Ur-Treue. Sein Heil ist bedingungslos geschenkt und vorgegeben; es ist Zuspruch und Versicherung, daß Gott den Menschen niemals aufgibt (Hos 11, 1–11). Nur so können die Menschen immer wieder zu ihrem Gott und zueinander finden, nur so ist Erlösung, Befreiung und umfassendes Heil möglich.

In Jesus Christus erfahrbar

Die größte Konkretion seines Heilswillens geht Gott ein, in dem er sich selbst uns in Jesus Christus erfahrbar macht. »So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahin gab.« (Joh 3, 16) Um die Beziehungsstörungen zu heilen, ent-äußert er sich und wird den Menschen gleich (Phil 2, 6–11) mit Ausnahme der Sünde, d. h. der Beziehungsstörung zu Gott.

Es ist gewiß kein Zufall, daß das Alte Testament die Heilsbeziehung zwischen Gott und seinem Volk, den »Bund«, oft im Bild der Ehe darstellt (Jes 40–45/Jer 3; 31/Ez 16; 23). Auch das Neue Testament übernimmt dieses Bild. Die Beziehung Jesu zu seiner Gemeinde wird ebenfalls mit einem Treueverhältnis, einer Liebesgemeinschaft verglichen (Eph 5, 21–6, 9). Wenn die Ehepartner ihre Beziehung als Abbild der Bundesbeziehung Gott – Mensch und Christus – Kirche begreifen dürfen, so können sie aus diesem Zuspruch und Anspruch Gottes einander und der Welt wirksame Vor-Zeichen des verheißenen Lebens in Fülle sein (Joh 10, 10).

Die tiefste Teilhabe am Sein des Partners wird zur Teilhabe am Sein Gottes. Kaum treffender läßt sich das ausdrücken, als mit den Worten des Konzils, daß die christlichen Eheleute »als mitwirkend mit der Liebe Gottes des Schöpfers und gleichsam als Interpreten dieser Liebe« sieht (Gaudium et spes 50/2), deren besonderer Ausdruck die Weitergabe neuen menschlichen Lebens ist, durch das sich die Familie konstituiert.

Glaube, Hoffnung und Liebe – Wahrzeichen menschlichen Lebens

Eine der ältesten christlichen Formen der wichtigsten Grundhaltungen und Grundhaltungen zur Gestaltung einer am Heil orientierten Beziehung liefert Paulus mit der Hervorhebung von drei Kernbedingungen, die auch für den ehelichen Bund gelten sollen: Glaube, Hoffnung und Liebe. (Vgl. Grundsatzbeitrag von Prof. Dr. Heinrich Pompey, S. 19 ff).

Ehepartner, die aus Glaube, Hoffnung und Liebe heraus leben, sind Wahr-Zeichen dafür, daß menschliches Leben sinnvoll ist und daß es lohnt, sich auf das Evangelium vom menschenfreundlichen Gott Jesu einzulassen. Solche Ehepartner sind glaubhafte Protestleute gegen den weitverbreiteten Verdacht letzter Heimatlosigkeit des Menschen. Sie bilden auch keine sich selbst genügende Paar- oder Familiengemeinschaft, denn ihr Gott ist kein Familiengott, sondern ein Bundesgott und Vater aller Menschen. Solche Partner be-

greifen ihre Liebe als Gastfreundschaft füreinander und für andere; sie haben eine offene Tür für Freunde und für Fremde und auch eine Tür, durch die sie zu den Menschen in ihrer Umwelt finden und sie sich – soweit Zeit und Kraft reichen – dort engagieren, wo sie gebraucht werden. Solche Ehepartner werden ihre Beziehung nicht nur problematisieren und ständig an ihr arbeiten – sie werden sie auch zu feiern wissen, so wie die beiden Liebenden im Hohen Lied des Alten Testaments sich aneinander, an Seele und Körper, begeistern. Ihrer Liebe wird bei all den Problemen auch etwas von dem Spielerischen und Phantasievollen anhaften, das nur der Liebe zu eigen ist, die jetzt schon die uns verheißene Fülle des Lebens erahnt und Anteil an ihr nimmt (Joh 10, 10). Mit diesem Vertrauen ausgerüstet, können die Ehepartner verstehen, daß sie auf ihrer Weggemeinschaft füreinander nicht zum Ziel, sondern Helfer zum Ziel werden. Im Glauben an Jesus Christus eine Ehe eingehen und leben meint dann: Sich mit der Sehnsucht nach dem Gelingen einer Ehe vom Wort Jesu Christi Mut machen lassen zu dieser Sehnsucht; sich aus der glaubenden Begegnung mit Jesus Christus erneuern und heilen lassen, um füreinander Menschen zu werden, die einander leben helfen, den Weg miteinander nicht allein gehen, sondern im Vertrauen, daß Jesus Christus helfend nahe mit auf dem Wege ist und allem, was da beginnend gelingt, vollendend entgegenkommt.

Kurs zur Spiritualität ehelicher Partnerschaft

Der im folgenden dargelegte Kurs* versteht sich daher als eine Möglichkeit – durch verschiedene Impulse und Referate –, Möglichkeiten zu erschließen, mit Ehepaaren einen geistlichen Weg durch die Begleitung in Einkehr- und Besinnungstagen, in Exerzitien, Bibel- und Meditationskursen, Tagen der religiösen Orientierung etc. zu gehen. Methodisch handelt es sich um ein induktives und strukturiertes Kurskonzept. Die Methode ist vom Geist der Wachstumsgleichnisse geprägt:

Zunächst gilt es, den Boden für das Wachsen des Samens zu bereiten: Umgraben, Steine auslesen, Dornen beseitigen etc. Die Kurselemente dieses Abschnittes wollen in diesem Sinne anregen. Alles hat dabei seine Zeit (Koh 3, 1–8): Bei einer Gruppe, bei einem Paar kann das Nachgespräch nach einem Impuls, bei einem anderen zwei Stunden dauern. Dies dient dem Umgraben und Bereiten des Bodens.

Es folgt die Phase des Säens, des Begießens etc. Wir sind Begleiter, die Impulse geben und den Verarbeitungsprozeß bzw. Wachstumsprozeß kurativ unterstützen. Letzteres ist gekennzeichnet durch die eigene innere und äußere Wahrheit, die liebende Annahme und Wertschätzung, das verstehende Mitgehen in Nähe und Treue.

Die Phase des Erntens wird der Begleiter oft nicht miterleben. Er sollte sich auch nicht unter einen entsprechenden Leistungsdruck stellen.

Im einzelnen können folgende Impulse in den genannten Abschnitten gegeben werden:

I. Boden bereiten

1. Ankommen und Kennenlernen der Teilnehmer
 - Artikulation der Ängste und Hoffnungen
 - Transparentmachen des bevorstehenden Kurses (z. B. Ansatz bei der eigenen Erfahrung)
2. Arbeits- und Meditationsphase
 - die eigene Glaubens- und Beziehungsexistenz
 - die eigene Glaubens- und Beziehungsgeschichte
 - Heilserfahrung in der eigenen ehelichen Partnerschaft

II. Phase des Säens

(Bewässerung und Reinigung, Auflockerung des Bodens)

1. Die natürlichen Grundlagen des Gelingens ehelicher Partnerschaft
 - Erkenntnisse zur eigenen Ehespiritualität sammeln
 - Impulsreferat zur anthropologischen Lebenswissenstradition der Kirche über das Gelingen ehelicher Partnerschaft (CIC)
2. Die glaubensmäßigen Grundlagen einer gelingenden ehelichen und familiären Gemeinschaft
 - 2.1 Praxis Jesu
 - Scheitern und Gelingen der Beziehungen in der Hl. Schrift (biblische Textarbeit/ Erkenntnisableitungen)
 - Die ganzheitliche »Wirk«-lichkeit der Begegnungen Jesu mit Menschen (nicht-sprachliche Meditation von biblischen Begegnungssperikopen/Erfahrungsableitungen)
 - Ableitungen der biblisch-theologischen Beziehungsbedingungen und Vergleich mit den human-existentiell abgeleiteten Bedingungen einer gelingenden ehelichen Spiritualität
 - 2.2 Theorie des heiligen Paulus
 - Die Spiritualität des Gelingens menschlicher Beziehungen nach Paulus: Der »besondere Weg« (1 Kor 13)
 - 2.3 Theorie der heutigen Kirche
 - Die Bedingungen des Gelingens ehelicher Beziehungen und die theologische Beschreibung der Ehe (Text aus dem Erwachsenenkatechismus)
 - 2.4 Impulsreferat und Zusammenschau
 - Theologisch-spirituelle Bedingungen der ehelichen Partnerschaft sowie heilstheologische und familien-spirituelle Grund-»wirk«-lichkeiten

3. Abschluß und »Back-home«

3.1 Stillreflexion:

- Was mag in meiner Abwesenheit mit meinem Ehepartner, mit den Kindern vorgegangen sein?
- Was läßt sich im Blick auf meine Ehe und Familie mit nach Hause nehmen?
- Was könnte ich morgen tun und wie kann ich es tun?
- Welche Hindernisse warten dabei auf mich?

3.2 Rückmeldung

3.3 Geschichte über ein Paar, das auf dem Weg ist

3.4 »Bene-dicere« im Blick auf den ersten praktischen Schritt

III. Phase des *Erntens*

Werden diese Elemente mit genügender Reflexionszeit versehen und durch das Tagesgebet wie die tägliche Eucharistiefeier begleitet, dann sind ca. 7 Tage für diese Art religiöser Orientierung und Begleitung anzusetzen. Steht nicht genügend Zeit zur Verfügung, dann können die Elemente aus den einzelnen Schritten herausgenommen werden.

Prof. Dr. Heinrich Pompey

Franz Herzog

* Diese Kurskonzeption wurde von Herrn Prof. Dr. Heinrich Pompey aufgrund seiner eigenen Erfahrung in der Begleitung von Ehepaaren am Pastoralpsychologischen Institut der Universität Würzburg erarbeitet und u. a. mit Frauen und Männern der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Diözesan-Exerzitien-Sekretariate (ADDES) auf der Studentagung 1987 in Rastatt gehalten. Weitere Informationen erhalten Sie bei der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, Abteilung »Ehe und Familie«, Kaiserstraße 163, 5300 Bonn.

VII. »Exerzitien mitten in der Welt« – mit einer Pfarrgemeinde

Der Gedanke, »Exerzitien *mitten in der Welt*« zu versuchen, das heißt, nicht an einem Ort abseits vom Weltgetriebe, sondern in der gewohnten alltäglichen Umgebung, stammt von Johannes Bours, lange Jahre Spiritual am Priesterseminar in Münster. Er hatte seinerzeit solche 30tägigen Exerzitien für einige Christen gehalten, indem er ihnen ein Wort der Hl. Schrift als Impuls für jeden Tag vorlegte.

Diese Grundidee von »Exerzitien mitten in der Welt« wurde hier aufgegriffen, zu »*Exerzitien mit einer Pfarrgemeinde*« weiterentwickelt und in der Fastenzeit 1985 als Gemeinde-Exerzitien in der Pfarrei Pax-Christi, Essen, durchgeführt.

Ziel war, dem Verdunstungsprozeß, dem der Glaube heute durch vielerlei Einflüsse von außen und innen ausgesetzt ist, durch intensive Glaubenserneuerung, ja Glaubenswek-

kung zu begegnen. »Exerzitien mitten in der Welt« schienen uns dafür besonders geeignet, weil diese Form im Vergleich mit anderen grundsätzlich die Teilnahme aller Erwachsenen und Jugendlichen – gleich welche zeitlichen Verpflichtungen sie haben – möglich macht und sich selbst im Falle von Unverständnis im persönlichen Lebenskreis irgendwo im Schatten von Tages- und Lebensgewohnheiten unterbringen läßt. Ferner spricht für diese Form, daß sich das Mittun in einem Stück positiver Anonymität, »im Verborgenen«, wie es in der Bergpredigt (Mt 6, 6) heißt, vollzieht.

Es verbinden sich in der Methode dieser Exerzitien mit einer Pfarrgemeinde drei Grundelemente des Christlichen:

- Vertiefung der Spiritualität des einzelnen;
- Erfahrung von Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden;
- Korrelation von Glaube und Leben.

Da der ureigentliche Raum des Glaubens das Herz des Menschen ist, haben geistliche Übungen immer zunächst das Ziel, den Glauben des einzelnen zu stabilisieren und zu vertiefen. Das heißt jedoch nicht, daß sich die Teilnehmer äußerlich oder innerlich von anderen absondern, sie erleben sich mit den gleichen Übungen über eine ganze Zeit intensiv als eine Gemeinde von Gleichgesinnten. Und: Es wird nicht Spiritualität neben oder gar auf Kosten des normalen Lebens gesucht, Tag für Tag wird das »Maßnehmen an der Realität« (Ignatius von Loyola) geübt; mit anderen Worten: Glaube und Leben verbinden sich!

Voraussetzung für die Durchführung von Exerzitien mit einer Pfarrgemeinde ist die *Konzentrierung aller Kräfte* auf das angestrebte Ziel; im Klartext: während der 30tägigen Exerzitien Wegfall aller anderen pfarrlichen und verbandlichen Veranstaltungen, Treffen und Kurse. (Hier blieb nur die Pfarrbücherei geöffnet mit einem besonderen Angebot an Literatur zum Thema »Leben aus dem Glauben«.)

Kernstück der Exerzitien und Bedingung für eine Teilnahme:

- *tägliche Meditation in Alleinsein und Schweigen* (etwa 15–20 Minuten), wobei Zeit und Ort entsprechend den individuellen Möglichkeiten selbst gewählt werden; und eine
- *abendliche Besinnung* (etwa 5 Minuten), um Erfahrungen des Tages mit dem Exerzitienthema des Tages zu *verknüpfen*.

Inhaltliche Bausteine der Exerzitien bilden *Impuls-Texte für jeden Tag* als Einführung und Hinleitung zur Betrachtung. Das Konzipieren und Ausarbeiten dieser *Inhalte* ist die arbeitsintensivste Phase. Gemäß der Tradition klassischer Exerzitien geht es ja um ein Sicheinlassen auf einen Weg, einen Gedanken»gang«, für den der Exerzitienleiter geistliche Anregung gibt. Von daher auch keine Befragung oder Abstimmung über das Inhaltliche. Aus Literatur zum Thema Spiritualität, aus Dichtung und bildender Kunst wurden hier von Pfarrer und Gemeindereferentin Inhalte ausgewählt und weiterführend erarbeitet.

Folgende Themenkreise wurden in diesen ersten »Exerzitien mit einer Pfarrgemeinde« zur Betrachtung vorgelegt:

- Über Alleinsein und Stille (1. Tag)
- Was ist der Mensch? (2.–7. Tag)
- Wo Gott finden? (8.–11.Tag)
- Die Dunkelheit der Gottesbegegnung (12.–14. Tag)
- Der Mensch vor Gott (15.–23. Tag)
- Jesus Christus, Anführer des Lebens (24.–28. Tag)
- Entscheidung vor Gott (29.–32. Tag)
- Entscheidung zur Gemeinschaft der Kirche (33. Tag)
- Gott suchen in allen Dingen (34.–35. Tag).

Mit Beginn der Exerzitien erhielt nach der Sonntagsmesse jeder, der durch ausgestreckte Hand dazu ein Zeichen gab, ein Heft mit Impulstexten für jeweils eine Woche. Das Material sollte nicht einfach ausliegen oder jedem unbesehen in die Hand gedrückt werden; wie der Entschluß zur Teilnahme blieb auch das Mitgehen durch die Exerzientage bis zuletzt eine freie und persönliche Sache des einzelnen.

Bedingung – und gleichzeitig Übung – ist ferner: Nur den Impuls des jeweiligen Tages aufzunehmen.

»*Geistliches Zentrum*« der Exerzitien ist die Pfarrkirche –

werktags Raum der Stille, sonntags Versammlungsort und Treffpunkt aller Exerzitanen. In Wortgottesdienst und Eucharistiefeier wird das Exerzienthema der vergangenen Woche vertiefend hineingenommen.

In der dritten Woche wurde auf Nachfragen hin ein *Exerzientag in Gemeinschaft* angeboten, eine Art Zwischenstation, um sich über Inhalte der Exerzitien im Gespräch auszutauschen und einmal Meditation und Gebet in Gemeinschaft zu halten. Als Ort wurden Pfarrkirche und -räume gewählt, um auch denen eine Teilnahme zu ermöglichen, die, aus welchen Gründen immer, nur wenige Stunden Zeit erübrigen konnten. Auch das gemeinsame Mittagessen gehörte an diesem Tag zur Erfahrung von christlicher Gemeinschaft.

Der Grundlinie von Exerzitien folgend und dem Aufbau dieser Gemeinde-Exerzitien entsprechend wurde am 4. Fastensonntag eine *Buß- und Versöhnungsmesse* gefeiert; feierlicher Schluß der Exerzitien mit »Päpstlichem Segen« bildete die heilige Messe am Palmsonntag.

»Exerzitien mitten in der Welt mit einer Pfarrgemeinde« – das schließt Kinder und Jugendliche nicht aus: Auch für sie wurden je nach Alter Meditationsübungen erstellt. Nach dem Wort Josef Piepers: »Die Unaufmerksamkeit ist ein größerer Feind des Glaubens als der Unglaube« hielten Jugendleiter mit ihren Gruppen Übungen zur Aufmerksamkeit und einfache Meditationen. Jugendliche (ab 15Jahren) erlebten eine »Meditationsnacht« in der Kirche (bis 1.00 Uhr) und anschließend Fastenessen im Jugendraum. – Und selbst die Kindergartenkinder – die Wahrheit von der Aufmerksamkeit gilt ja von Anfang an – hatten ihre »Mini-Exerzitien« in der Kirche.

Auf diese Weise lernten »kommende Christen« religiöse Intensivformen kennen und

machten zudem die Erfahrung, in diese Zeit einer Glaubenserneuerung der Gemeinde miteinbezogen zu sein.

»Exerzitien mit einer Pfarrgemeinde« – es war ein Experiment ohne Vorerfahrung! Doch schon das Echo auf die erste Vorstellung und Einladung im Pfarrbrief sechs Wochen vor Beginn machte Mut. Dabei war aus realistischen Überlegungen klar, daß die Exerzitien sich vornehmlich an suchende und fragende Christen wandten, die de facto in der Mehrheit unter den Sonntagskirchgängern zu finden sind. Aus diesem Kreis haben dann 80 bis 70% – also nicht bloß eine Minderheit, aber auch nicht einfach unbesehen alle – an dieser Form geistlicher Übungen über fünf Wochen teilgenommen, ohne daß zu irgendeiner Zeit ein Anpreisen oder Drängeln notwendig gewesen wäre. Wohl gibt die genaue Zählung einen Einschnitt mit Beginn der Osterferien: 1. und 2. Woche: 80%, 3. Woche: 76%, 4. und 5. Woche: 70%.

Zwei Wochen nach Beendigung der Exerzitien wurden die Exerzitanden um die Beantwortung eines anonym gehaltenen Fragebogens gebeten, um sowohl die persönlich gemachten Erfahrungen zu reflektieren und zu vertiefen, als auch von daher für das Modell »Exerzitien mitten in der Welt – mit einer Pfarrgemeinde« Kriterien zu gewinnen.

Folgende Aussagen – für viele ähnlich lautende – geben Grundtendenzen wieder:

»Bereicherung! Ausbruch aus gewohnten Bahnen des Denkens!«

»Ein Wagnis hin zu einer neuen Art von Christsein!«

»Die Exerzitien bedeuteten für mich eine Erfahrung, wie man eine alte Form in sach- und zeitgerechter Anpassung lebendig erhalten kann. Besonders positiv: Kein Herausreißen aus meinem Arbeitskreis!«

»Man wurde echt gefordert zum Denken und Überlegen nach Gott und der Wahrheit. Die Denkanstöße werde ich vermissen!«

»Die Anregungen waren gut, unser Leben zu überdenken und über die unsagbare Größe Gottes nachzudenken und nicht alles als gegeben hinzunehmen.«

»Bitte im nächsten Jahr wiederholen!« – oder: »Könnte jedes Jahr gemacht werden!«

Ermutigung und Wegweisung für den Versuch »Exerzitien mitten in der Welt-miteiner Pfarrgemeinde« ist und bleibt das Vermächtnis Karl Rahners, der seinen Mitbrüdern ans Herz legte, im »Geben von Exerzitien« ihr Hauptanliegen zu sehen:

»Ihr sollt euer Tun immer wieder überprüfen, ob es diesem Ziel der Hinführung des einzelnen Christen zum Gottesgeheimnis dient. Weil ein Mensch, der die innerste Nähe des unbegreiflichen Geheimnisses nicht erkennt oder wenigstens erahnt, sich selber nicht kennt, letztlich nicht weiß, wer er in Wirklichkeit ist, seine eigene Bedeutung und sein Ziel nicht erkennt, und damit auch nicht den wahren Wert seines Mitmenschen.«

Hinführung zum Gottesgeheimnis! – Ob dieses Ziel in den »Exerzitien mitten in der Welt – mit einer Pfarrgemeinde« gelungen ist, kann nur der einzelne »im Verborgenen« für sich beurteilen; letztlich weiß dies nur der EINE, »der ins Verborgene sieht«. Für menschliches Urteilen gibt es wohl Indizien: wachsende Aufgeschlossenheit für wesentliche Inhalte und Formen von Glaubensverkündigung; sich verstärkende religiöse Eigenständigkeit; stärkere Anteilnahme an allen Formen kirchlichen Lebens und kirchlicher Arbeit.

Festzuhalten sind noch diese Erfahrungen, daß solche Exerzitien (etwa alle 5 Jahre?) unbedingt im Kontext der sonstigen pfarrlichen Arbeit stehen müssen. »Exerzitien mitten in der Welt« als eine herausgehobene Zeit können nur »stimmen«, in Bewegung setzen, wenn Kirche und Lebenswirklichkeit auch sonst, zu »normalen« Zeiten, aufeinander bezogen sind.

Pfarrer Franz-Josef Steprath
Anne Trappe

Das Manuskript dieser »Exerzitien mitten in der Welt« kann gegen eine Schutzgebühr von DM 10,00 angefordert werden beim

Pfarramt Pax-Christi – An St. Albertus Magnus 44 – 4300 Essen 1

Aus: »Pastoralblatt für die Diözese Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück«, Heft 6, Juni 1988, S. 183–1985.

Mit höchster Vereinfachungskraft hat der heilige Thomas von Aquin eine »Summe« der christlichen Lebenslehre in diesen einen Satz gefaßt:

Dreierlei Wissen ist dem Menschen vonnöten zu seinem Heil: die Kenntnis dessen, was er glauben, die Kenntnis dessen, was er beten, und die Kenntnis dessen, was er tun müsse; das erste wird gelehrt im Glaubensbekenntnis, das zweite im Gebet des Herrn, das dritte in den Geboten.

Josef Pieper

LITERATURHINWEISE

Verlautbarungen/Arbeitshilfen/Materialien

I. Literaturhinweise (Auswahl)

- Adenauer, P., (Hrsg.), Ehe und Familie. Ein pastorales Werkbuch (Mainz 1982).
- Baumert, N., Ehelosigkeit und Ehe im Herrn. Eine Neuinterpretation von 1 Kor. 7 (Würzburg 1984).
- Becker, W. und K., Füreinander begabt. Festhalten und Loslassen in der Ehe (Stuttgart 1985).
- Berief, M., Nach seinem Bild geschaffen, in: »Neue Gespräche« (Bonn 1985), Heft 2, S. 13–18.
- Breidenbach, R., Eine Zeit des Glücks. Kleines Brevier für Verliebte, Verlobte und Verheiratete (Mainz 1984).
- Burri, J., Als Mann und Frau schuf er sie. Differenz der Geschlechter aus moral- und praktisch-theologischer Sicht (Zürich/Einsiedeln/Köln 1986).
- Dautzenberg, G., Merklein, H., Müller, K., (Hrsg.) Die Frau im Urchristentum (Freiburg/Basel/Wien 1983).
- Gaspari, C., Eins plus eins ist eins. Leitbilder für Mann und Frau (Wien/München 1985).
- Gutting, E., Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt. Reihe »Frauenforum« (Freiburg 1987).
- Kaspar, W., Zur Theologie der christlichen Ehe (Mainz 1977).
- Kleindienst, E., Partnerschaft als Prinzip der Ehepastoral (Würzburg 1982).
- Korff, W., Wie kann der Mensch glücken? Perspektiven der Ethik (Zürich/Zürich 1985).
- Lehmann, K., Das Bild der Frau. Versuch einer anthropologisch-theologischen Standortbestimmung, in: »Herder-Korrespondenz« (Freiburg 1987), S. 479–487.
- Liss, W., Glaube – Hoffnung – Ehe. Wie Christen gemeinsames Leben gestalten können. (Würzburg 1984).
- Motschmann, E., Gleichwertig, aber nicht gleich. Zur Problematik der Geschlechterbeziehung heute, in: »Im Gespräch« (Bonn 1988), S. 3–8.
- Neysters, P., Wir gehen miteinander. (Würzburg 1988).
- Oertel, F., (Hrsg.). Der Familienratgeber. (Graz/Wien/Köln 1986).
- Ohler, A., Frauengestalten der Bibel. (Würzburg 1987).
- Pesch, O.-H., Frei sein aus Gnade. Theologische Anthropologie (Freiburg 1986).
- Pompey, H., Beziehungstheologische Gesichtspunkte des Gelingens ehelicher Partnerschaft, in: »Lebendige Seelsorge« (Freiburg 1981), S. 95–105.
- Rombach, H., Strukturanthropologie (Freiburg/München 1987).
- Siegers, C. M., Wir trauen uns. Ein Glückwunschbuch zur Ehe. (Düsseldorf 1985).
- Splett, J., Freiheitserfahrung. Vergegenwärtigung christlicher Anthropoltheologie (Frankfurt 1986).
- Wachinger, L., Ehe. Einander lieben – einander lassen (München 1986).
- Willi, J., Ko-evolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens (Reinbek 1985).
- Platz, V., Litzenerberger, R. P., Mann und Frau. Menschenpaar – Weggefährten, Hinweise zur Meditation in Gemeinschaft.
- Zu bestellen bei:
Einhard-Verlag, Postfach 1426, 5100 Aachen.
- Elternbriefe – Du und Wir
40 Briefe für die ersten 10 Lebensjahre,
hrsg. im Auftrag der Deutschen Bi-

schofskonferenz als kostenlose Erziehungshilfe für Eltern von Erstkindern. Die Briefserie wurde um zwei Briefe zu den Problemen behinderter Kinder erweitert. Für die Eltern von Erstkindern durch das Pfarramt kostenlos zu bestellen bei:

Einhard-Verlag, Postfach 1426, 5100 Aachen.

»Ja«-Sonderheft zur Hochzeit

Journal mit ganzseitigen Farbbildern, bietet auf über 100 Seiten jungen Paaren umfassende Informationen zu allen praktischen Fragen um die Heirat sowie Orientierung und Anregung für den Weg zu einer christlichen Ehe und Familie. Dieses Sonderheft der Zeitschrift »Leben und Erziehen« wird jeweils auf den aktuellen Stand überarbeitet.

Zu bestellen bei:

Einhard-Verlag, Postfach 1426, 5100 Aachen.

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Diözesan-Exerzitien-Sekretariate, Verzeichnis der Exerzitienhäuser in der Bundesrepublik Deutschland.

Zu bestellen bei:

ADDES-Geschäftsführung, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1.

II. Hinweise auf Materialien

Materialien von Missio Aachen/München (Auswahl):

1. Missio 1988: »Kirche und Menschenrechte« – Ein Informations- und Arbeitsheft

In 129 Ländern der Welt wurden 1986 die Menschenrechte verletzt. Dies ist nur eine statistische Zahl, die nichts aussagt über Leid und Unrecht, das zahllose Menschen getroffen hat. Immer stärker haben sich in den vergangenen Jahren die Ortskirchen als Anwalt der Menschen eingesetzt, Unrecht und Unterdrückung öffentlich beim Namen genannt. Nicht selten haben Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien dabei

ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt.

Indem sie für die Rechte der Menschen eintritt, weiß sich die Kirche in der Nachfolge Jesu, der die erniedrigendste Menschenverachtung, die größte Verletzung der menschlichen Würde bis hin zum Kreuz von Golgatha erlitten hat. In vielen Regionen dieser Welt werden heute Menschen verfolgt, unterdrückt oder als zweitklassig behandelt, u. a. weil sie sich zu diesem Christus bekennen. Das fordert auch unser Bekenntnis, unsere Solidarität mit den Menschen heraus, die als Ebenbild Gottes Schmach, Entwürdigung und Unrecht erleiden. Dazu dürfen wir als Christen nicht schweigen.

Best.-Nr.: 310610; Preis: DM 4,50.

2. Bildmeditation Nr. 15

Seid barmherzig...

Kirche und Menschenrechte

18 Dias mit Texten

Best.-Nr.: 570155; Preis: DM 9,80.

3. Marietta Peitz

Aus Liebe zum Leben

Kirche als Anwalt des Menschen

Ein Lesebuch, das in zwölf Kapiteln erstmalig das immer aktueller werdende Thema »Kirche und Menschenrechte« in Form von Texten der Weltkirche, Fallbeispielen sowie Gebeten und Gedichten aus mehreren Kontinenten eindrucksvoll darstellt.

Best.-Nr.: 310419; Preis: ca. DM 9,80.

4. Musikkassette

Da stehen die Armen im Licht

Musikspiel zum Thema Menschenrechte von Marietta Peitz und der Gruppe »Jonathan« aus Duisburg.

Best.-Nr.: 520522; Preis: ca. DM 18,00.

5. Liedheft zum Musikspiel

Da stehen die Armen im Licht

mit den Texten und Noten der Gemeindelieder.

Best.-Nr.: 310316; Preis: ca. DM 5,00.

6. Bibel teilen mit den Frauen in der Dritten Welt
Beispiel Andhra Pradesh – Indien
Projekt im Bild 3.

Die Diaserie berichtet von Frauen, die in einer vom Fatalismus geprägten Umgebung die befreiende Kraft der Bibel spüren und leben.

12 Farbdias, Textheft;

Bestell-Nr.: 280; DM 18,00.

7. Da stehen die Armen im Licht
Ein Musikspiel zum Thema Menschenrechte
Plakate zur Vorankündigung (DIN A2), eine Kassette des Musikspiels (ca. 18,00 DM) sowie ein Liedheft (ca. DM 5,00).

Bestellung: Internationales Katholisches Missionswerk e. V.

Missio-Aachen, Goethestraße 43,
5100 Aachen

Missio-München, Pettenkoferstr. 26–28,
8000 München 2.

Materialien des Familienbundes der Deutschen Katholiken (FDK)

1. Bücher und Broschüren

Familie und Wohnen
Bonn 1982, 24 Seiten, DM 0,50.

Familie und Arbeitswelt
Immenreuth 1982, 8 Seiten, DM 0,80.

Mehr Generationensolidarität in der Alterssicherung
Bonn 1986, 52 Seiten, DM 3,00.

Herausgefordert zur christlichen Ehe
Zur Frage: Zusammenleben ohne Eheschließung?
Bonn 1986, 48 Seiten, DM 1,50 (Staffelpreise).

Max Wingen
Kinder in der Industriegesellschaft – Wozu?
Edition Interfrom, Zürich 1987, 123 Seiten, DM 10,00.

Familie garantiert Zukunft (Grundlagenprogramm)
Bonn 1987, 40 Seiten, DM 0,85 (Staffelpreise).

Konsequenzen aus dem Grundlagenprogramm
Bonn 1987, 52 Seiten, DM 3,00.

Familie und Pfarrgemeinde
Beispiele lebendiger Familienseelsorge
Bonn 1988, 48 Seiten, 1,90 DM (Staffelpreise).

2. Zeitschriften

Stimme der Familie
Verbandszeitschrift des Familienbundes der Deutschen Katholiken erscheint monatlich, Abonnement durch Mitgliedsbeitrag abgegolten, Einzelpreis DM 1,00, Abonnement DM 12,00.

3. Faltblätter

Heiraten wir kirchlich?
DM 0,30 [Staffelpreise].

Video-Info für Familien
DM 0,40 [Staffelpreise].

Mit dem Bildschirm leben
DM 0,40 [Staffelpreise].

Jugend fördern – Jugend schützen. Das Jugendschutzgesetz
DM 0,30 [Staffelpreise].

Hilfen für junge Familien
Hinweise, Hilfen und Adressen
kostenlos.

4. Plakate und Werbeartikel

Bildplakat »Familie bringt's«
DM 0,70, ab 50 Stück DM 0,60.

Themenplakate »Wir wollen« in drei Varianten:

a) Anliegen der Familie, Schutz für Ehe und Familie

b) Verbesserung der wirtschaftlichen Si-

tuation, Unterstützung im Alltag

c) Freude an Ehe und Familie, Ehe und Familie als unverzichtbare Lebensgemeinschaften

DM 0,60, ab 50 Stück DM 0,50.

Familienbund-Buttons

DM 0,35.

Aufkleber

a) FDK

b) Familie bringt's

c) Besser mit Familie

DM 0,15, ab 500 Stück DM 0,12.

Windräder

DM 0,15.

Luftballons

DM 0,15, mit Metallstab DM 0,20.

Bestellung: Familienbund der Deutschen

Katholiken, Adenauerallee 134,

5300 Bonn 1, Tel.: 02 28/21 30 19

Materialien der Arbeitsgemeinschaft für Katholische Familienbildung (AKF)

Berichtshefte (Auswahl):

Nr. 16/17:

Die sogenannte »Krise« – Probleme um Ehe und Familie heute, DM 3,00.

Nr. 18:

Familienbildung und Beratung, DM 2,00.

Nr. 19:

Beruf contra Familie – Arbeitswelt, eine Bedrohung der Familie?, DM 2,00.

Nr. 21/22:

Perspektiven – Überlegungen zu einer kirchlichen Ehe- und Familienbildungsarbeit, DM 3,00.

Nr. 23:

»...daß der Mensch sich binde«, DM 2,00.

Nr. 24:

Leiden am falschen Leben, DM 2,00.

Nr. 25:

Ehe in der 2. Lebenshälfte, DM 2,00.

Nr. 26:

Stiefeltern-/Stiefkind-Problematik heute, DM 3,00.

Nr. 27/28:

Machen die Männer die Ehe kaputt? – Zur Rolle des Mannes in Ehe, Familie und Beruf, DM 3,00.

Literatur- und Artikeldienst

erscheint viermal jährlich und

– bespricht Neuerscheinungen zu Ehe und Familie

– Gibt Hinweise auf relevante Aufsätze in Fachzeitschriften.

Bezugspreis im Abonnement (4 Hefte)

DM 6,00/Jahr zuzüglich Porto; Einzelhefte DM 2,00 zuzüglich Porto.

Gedichtband

»dich immer zu lieben« DM 12,00.

»neue Gespräche«

Handreichung für Familien, für Ehepaar- und Familiengruppen, für Gesprächskreise und für alle, die mit Gruppen arbeiten.

Erscheinungsweise sechsmal jährlich, Preis DM 8,70 pro Jahr zuzüglich Porto.

Bestellung: Arbeitsgemeinschaft für

Katholische Familienbildung e. V.,

Adenauerallee 134, 5300 Bonn 1,

Tel.: 02 28/21 27 19.

Vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene Druckschriften

1. Die Deutschen Bischöfe

1.1 Hirtenbriefe, Erklärungen

- 0.1 Schreiben an alle mit der Verkündigung Beauftragten (1967) (vergriffen)
- 0.2 Die Kirche in der pluralistischen Gesellschaft und im demokratischen Staat der Gegenwart (1969)
- 0.3 Über das priesterliche Amt (1970)
- 0.4 Zur gesellschaftspolitischen Entwicklung in der Bundesrepublik (1972) (vergriffen)
- 0.5 Zu Fragen der menschlichen Geschlechtlichkeit (1973)
- 0.6 Zum Schutz des ungeborenen Lebens (1973) (vergriffen)
 - 1 Gegen Gewalttät und Terror in der Welt (1973)
 - 2 Zur parteipolitischen Tätigkeit der Priester (1973)
 - 3 Zur Sorge um die straffällig gewordenen Mitbürger (1973)
 - 4 Das Lebensrecht des Menschen und die Euthanasie (1975)
 - 5 Zum Christusbekenntnis von Nizäa (1975)
 - 6 Zur Neuordnung des § 218 (1976) (vergriffen)
 - 7 Zur Novellierung des § 218 Pastorales Wort (1976)
 - 8 Zur Novellierung des § 218 — Empfehlungen für Seelsorger und Religionslehrer (1976) (vergriffen)
 - 9 Gesellschaftliche Grundwerte und menschliches Glück (1976)
 - 10 Zur Seelsorge an Behinderten (1976)
 - 11 Zur Ordnung der pastoralen Dienste (1977)
 - 12 Grundwerte verlangen Grundhaltungen (1977)
 - 13 Erklärung zu dem Buch „Christ sein“ von Prof. Dr. Hans Küng (1977)
 - 14 Der Priester im Dienst der Versöhnung (1977)
 - 15 Rahmenordnung für die Priesterbildung (1978)
 - 16 Ursachen des Terrorismus und Voraussetzungen seiner Überwindung (1978)
 - 17 Menschenwürdig sterben und christlich sterben (1978)
 - 18 Maria, Mutter des Herrn (1979)
 - 19 Erklärung zur Krankenpastoral (1978)
 - 20 Pastorale Anweisung an die Priester und Mitarbeiter im pastoralen Dienst zur rechtzeitigen Taufe der Kinder (1979)
 - 21 Dem Leben dienen. Zur Situation nach der Änderung des § 218 (1979)
 - 22 Rahmenstatuten und -ordnungen für Diakone und Laien im pastoralen Dienst (1978/79)
 - 23 Zur Sexualerziehung in Elternhaus und Schule (1979)
 - 24 Dein Reich komme (1979)
 - 25 Zum Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis Prof. Dr. Hans Küngs (1980)
 - 26 Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum (1980)
 - 27 Zur Bundestagswahl 1980
 - 28 Zukunft der Schöpfung — Zukunft der Menschheit (1980)
 - 29 Verfahrensordnung für das Lehrbeurkundungsverfahren bei der Deutschen Bischofskonferenz (1981)
 - 30 Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft (1981)
 - 31 Pastorale Anregungen zum Problem der Arbeitslosigkeit (1982)
 - 32 Wähle das Leben Hirtenwort der am Grabe des heiligen Bonifatius versammelten Deutschen Bischöfe (1982)
 - 33 Kirchliche Anforderungen an die Studiengänge für das Lehramt in Katholischer Religion (1982)
 - 34 Gerechtigkeit schafft Frieden (1983)
 - 35 Erklärung zum kirchlichen Dienst (1983)
 - 36 Das Studium der Philosophie im Theologiestudium (1983)
 - 37 Geistliches Wort zum 8. Mai 1985 (1985)
 - 38 Für das Leben. Pastorales Wort zum Schutz der ungeborenen Kinder (1986)
 - 39 Wort der Bischöfe zur Bundestagswahl 25. Januar 1987 (1987)
 - 40 Rahmenordnung für ständige Diakone in den Bistümern der Bundesrepublik Deutschland (1987)

- 41 Rahmenstatuten und — Ordnungen für Gemeinde — und Pastoral-Referenten/Referentinnen (1987)

1.2 Erklärungen der Kommissionen

- 1 Publizistische Kommission: Lesen — Buch — Bücherei (1980)
- 2 Kommission für Erziehung und Schule: Zum Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen (1983)
- 3 (s. 2): Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers (1983)
- 4 Liturgiekommission: Die Feier der Eucharistie in Konzelebration (1984)
- 5 Liturgie-Kommission: Der liturgische Dienst des Diakons (1984)
- 6 Kommission für Erziehung und Schule: Zur Spiritualität des Religionslehrers (1987)
- 7 Kommission Weltkirche: Die internationale Schuldenkrise — eine ethische Herausforderung (1988)

2. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls

- 1 Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik (1975)
- 2 Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute (1975)
- 3 Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (1976)
- 4 Erklärung der Kongregation für das katholische Bildungswesen zur katholischen Schule (1977)
- 5 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Reise in die Dominikanische Republik und nach Mexiko (1979)
- 6 Enzyklika REDEMPTOR HOMINIS von Papst Johannes Paul II. (1979)
- 7 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an alle Bischöfe und Priester der Kirche zum Gründonnerstag 1979
- 8 Leitlinien der Kongregation für die Ordensleute und für die Bischöfe zu „Die Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten in der Kirche“ (1978) (vergriffen)
- 9 Apostolische Konstitution SAPIENTIA CHRISTIANA Papst Johannes Paul II. über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten (1979)
- 10 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pilgerfahrt durch Polen (1979)
- 11 Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Eschatologie (1979)
- 12 Apostolisches Schreiben CATECHESI TRADENDAE von Papst Johannes Paul II. über die Katechese in unserer Zeit (1979)
- 13 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pilgerfahrt durch Irland und die USA (1979)
- 14 Instruktion der Kongregation für das Bildungswesen über die liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten (1979)
- 15 Schreiben seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an alle Bischöfe der Kirche „Über das Geheimnis und die Verehrung der heiligsten Eucharistie“ (1980)
- 16 Instruktion „INAESTIMABILE DONUM“ der Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst über einige Normen zur Feier und Verehrung des Geheimnisses der heiligsten Eucharistie (1980)
- 17 Brief von Papst Johannes Paul II. an die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz (1980)
- 18 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Afrika (1980)
- 19 Rundschreiben der Kongregation für das katholische Bildungswesen über die Einführung der Priesteramtskandidaten in das geistliche Leben (1980)
- 20 Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Euthanasie (1980)
- 21 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pilgerfahrt nach Frankreich (1980)
- 22 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Brasilien (1980)

- 23 Dienst am Frieden
Stellungnahmen der Päpste, des II. Vatikanischen Konzils und der Bischofssynode (1980)
- 24 Instruktion über die Kindertaufe der Kongregation für die Glaubenslehre (1980)
- 25 Papst Johannes Paul II. in Deutschland (1980)
- 26 Enzyklika DIVES IN MISERICORDIA von Papst Johannes Paul II. (1980)
- 27 Ökumenische Zusammenarbeit auf regionaler, nationaler und örtlicher Ebene (1975), 2., unveränderte Auflage Mai 1980
- 28 Päpstliche Missionswerke (1980)
- 29 Papst Johannes Paul II. in Asien (1981)
- 30 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an den Episkopat der katholischen Kirche zur 1600-Jahr-Feier des I. Konzils von Konstantinopel und zur 1550-Jahr-Feier des Konzils von Ephesus (1981)
- 31 Richtlinien der Kongregation für den Klerus für die Zusammenarbeit der Teilkirchen untereinander und insbesondere für eine bessere Verteilung des Klerus in der Welt (1980)
- 32 Enzyklika LABOREM EXERCENS von Papst Johannes Paul II. über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika „RERUM NOVARUM“ (1981)
- 33 Apostolisches Schreiben FAMILIARIS CONSORTIO von Papst Johannes Paul II. über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute (1981)
- 34 Dankschreiben von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe (1981)
- 35 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner zweiten apostolischen Reise nach Afrika (1982)
- 36 Gebet des Heiligen Vaters Papst Johannes Pauls II. zum Gründonnerstag 1982 an alle Priester der Kirche (1982)
- 37 Entwicklung der Berufspastoral in den Ortskirchen
Erfahrungen aus der Vergangenheit und Pläne für die Zukunft (1982)
- 38 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostol. Reise nach Portugal (1982)
- 39 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Großbritannien vom 28. Mai bis 2. Juni 1982 und seiner „Pilgerreise des Friedens“ nach Argentinien vom 11. Juni und 12. Juni 1982
- 40 Ansprachen und Predigt von Papst Johannes Paul II. aus Anlaß seines Besuches bei internationalen Organisationen in Genf (1982)
- 41 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Spanien (1982)
- 42 Der katholische Laie — Zeuge des Glaubens in der Schule (1982)
- 43 Pastorale Einführung in das Meßlektionar (1983)
- 44 Apostolisches Rundschreiben zum Jubiläumsjahr der Erlösung „APERITE PORTAS REDEMPTORI“ von Papst Johannes Paul II. (1983)
- 45 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 1983 (1983)
- 46 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Mittelamerika (1983)
- 47 INSTRUMENTUM LABORIS (1983)
- 48 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner zweiten Pilgerfahrt durch Polen (1983)
- 49 Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der Katholischen Kirche über einige Fragen bezüglich des Dieners der Eucharistie (1983)
- 50 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pilgerreise nach Lourdes am 14. und 15. August 1983 und seiner Pastoralreise nach Österreich vom 10. bis 13. Sept. 1983
- 51 Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe, Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung (1983)
- 52 Charta der Familienrechte (1983)
- 53 Apostolisches Schreiben SALVIFICI DOLORIS von Papst Johannes Paul II. über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens (1984)
- 54 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 1984
- 55 Apostolisches Schreiben REDEMPTIONIS DONUM von Papst Johannes Paul II. an die Ordensleute über das göttgeweihte Leben im Licht des Geheimnisses der Erlösung (1984)
- 56 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pastoralreise nach Südkorea, Papua-Neuguinea, den Salomoninseln und Thailand (1984)
- 57 Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der „Theologie der Befreiung“ (1984)
- 58 VARIATIONES — Änderungen in den liturgischen Büchern (1983)
- 59 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Kanada und seiner Pastoralreise nach Saragossa in die Karibik (1984)
- 60 Apostolisches Schreiben im Anschluß an die Bischofssynode RECONCILIATIO ET PAENITENTIA von Johannes Paul II. an die Bischöfe, die Priester und Diakone und an alle Gläubigen über Versöhnung und Buße in der Sendung der Kirche heute (1984)
- 61 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner sechsten Pastoralreise nach Lateinamerika (1985)
- 62 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an alle Priester der Kirche zum Gründonnerstag 1985
- 63 Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Jugendlichen in der Welt zum internationalen Jahr der Jugend (1985)
- 64 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinen Pastoralbesuchen in den Niederlanden, Luxemburg und Belgien (1985)
- 65 Rundschreiben SLAVORUM APOSTOLI von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, die Priester, die Ordensgemeinschaften und alle Gläubigen in Erinnerung an das Werk der Evangelisierung der heiligen Cyrill und Methodius vor 1100 Jahren (1985)
- 66 Predigten und Ansprachen Papst Johannes Pauls II. bei seiner 3. Pastoralreise nach Afrika vom 8. bis 20. August 1985 und seiner Pastoralreise in das Fürstentum Liechtenstein am 8. September 1985 (1985)
- 67 Notifikation der Kongregation für die Glaubenslehre zu dem Buch „Kirche: Charisma und Macht. Versuch einer militanten Ekklesiologie“ (1985)
- 68 Schlußdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985 und Botschaft an die Christen in der Welt (1985)
- 69 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Priester der Kirche zum Gründonnerstag 1986 (1986)
- 70 Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die christliche Freiheit und die Befreiung (1986)
- 71 Enzyklika DOMINUM ET VIVIFICANTEM von Papst Johannes Paul II. über den Heiligen Geist im Leben der Kirche und der Welt (1986)
- 72 Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen (1986)
- 73 Die Säkularinstitute (1984)
- 74 Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung (1987)
- 75 Enzyklika REDEMPTORIS MATER von Papst Johannes Paul II. über die selige Jungfrau Maria im Leben der pilgernden Kirche (1987)
- 76 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 1987 (1987)
- 77 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem zweiten Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden (1987)
- 78 INSTRUMENTUM LABORIS zur Bischofssynode 1987 (1987)
- 79 Eine katholische Stellungnahme zu den Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen Taufe, Eucharistie und Amt (1988)

- 80 Papst Johannes Paul II. Drei Ansprachen beim Rombesuch der deutschen Bischöfe (1988)
- 81 Rundschreiben der Kongregation für den Gottesdienst. Über die Feier von Ostern und ihre Vorbereitung (1988)
- 82 Enzyklika SOLLICITUDO REI SOCIALIS von Papst Johannes Paul II. (1988)
- 83 Apostolisches Schreiben EUNTES IN MUNDUM von Papst Johannes Paul II. zur Tausendjahrfeier der Taufe der Rus' von Kiew (1988)
- 83a Botschaft MAGNUM BAPTISMI DONUM von Papst Johannes Paul II. an die ukrainischen Katholiken zur Tausendjahrfeier der Taufe der Rus' von Kiew (1988)
- 84 Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 1988
- 85 Schreiben des Heiligen Vaters Papst Johannes Paul II. an alle gottgeweihten Personen in den Ordensgemeinschaften und Säkularinstituten zum Marianischen Jahr (1988)
- 17 Mitarbeitervertretungsrecht der katholischen Kirche (1980) — ungültig — (neue Mitarbeitervertretungsordnung s. Arbeitshilfe 47)
- 18 Oswald von Nell-Breuning (1980)
- 19 Die Entwicklung des öffentlichen Wertbewusstseins und die Verantwortung des Staates/Grundwerte und Grundrechte in der Spannung zwischen Kontinuität und Veränderung (1980)
- 20 Kirchliche Medienarbeit (1980)
- 21 Frieden und Sicherheit (1981)
- 22 Gemeinsame kirchliche Empfehlungen für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien (1981)
- 23 Jesus Christus, das Brot, gebrochen für eine neue Welt. Dokument zum Eucharistischen Weltkongreß Lourdes 1981 (1981)
- 24 Gemeinsames Zeugnis — Ein Studiendokument der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der Röm.-Kath. Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen (1982)
- 25 Stufen auf dem Glaubensweg (1982)
- 26 Muslime in Deutschland (1982)
- 27 Wähle das Leben (1982)
- 28 Die christliche Friedensbotschaft (1982)
- 29 Arbeitslosigkeit (1982)
- 30 Erinnerung und Verantwortung
30. Januar 1933 — 30. Januar 1983 (1983)
- 31 Einführung in das neue Gesetzbuch der lateinischen Kirche (1983)
- 32 Quid est homo? Zur anthropologischen Relevanz der modernen Wissenschaften (1982)
- 33 Aus dem Geist leben. Hilfen zur Spiritualität der Laien im pastoralen Dienst (1983)
- 34 Aufgaben und Entwicklung der katholischen Fachhochschulen (1984)
- 35 Gebetstag für die verfolgte Kirche 1984 (1984)
- 36 Priesterliche Lebensform (1984)
- 37 Das Wort und die Sakramente in der Kirche (1985)
- 38 Gebetstag für die verfolgte Kirche 1985 (1985)
- 39 Richtlinien für die ökumenische Praxis (1985)
- 40 Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung (1985) (zu beziehen über den Buchhandel)
- 41 Dokumente zur Meßfeier (1985)
- 42 Orientierungsrahmen für die Ehe- und Familienpastoral (1985)
- 43 Gebetstag für die verfolgte Kirche 1986 (1986)
- 44 Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche (1986)
- 45 Stellungnahmen der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu den Lineamenta für die Bischofssynode 1987 (1986)
- 46 Christen unter dem Kreuz (1986)
- 47 Rahmenordnung für eine Mitarbeitervertretungsordnung (1986)
- 48 Das Leben des ungeborenen Kindes (1986)
- 49 Gebetstag für die verfolgte Kirche 1987 (1987)
- 50 Päpstliche Kommission Justitia et Pax: Ein ethischer Ansatz zur Überwindung der internationalen Schuldenkrise (1987)
- 51 Kirchliche Beratungsdienste Studientag 1986 der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (1987)
- 52 Die Aufnahme in die volle Gemeinschaft der Katholischen Kirche (1987)
- 53 Die Katholische Kirche in Litauen und Apostolisches Schreiben von Papst Paul II. zur Sechshundertjahrfeier der „Taufe“ Litauens vom 25. Juni 1987 (1987)
- 54 Zum Marianischen Jahr 1987/88 (1987)
- 55 Gerechtigkeit und Liebe (Joseph Kardinal Höfner) (1987)
- 56 Das Leben gewinnen Familien-Sonntag 1988 (1987)
- 57 Unsere Verantwortung für den Sonntag (1988)
- 58 Gebetstag für die verfolgte Kirche 1988 (1988)

3. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz

- 1 Zur Zukunft der Menschheit (1974)
- 2 Ethische Grundsätze einer Wirtschaftsführung (1975)
- 3 Die Kirche und der Mensch in der Freizeit (1975)
- 4 Verlauf, Leitlinien und Impulse der Gemeinsamen Synode der cläster in der Bundesrepublik Deutschland (1975)
- 5 Bischof Kettelers Erbe verpflichtet (1977)
- 6 Die Wahrung der Einheit der Kirche (1978)
- 7 Pastoral der Kirchenfremden (1979)
- 8 Das Friedensproblem im Lichte des christlichen Glaubens (1981)
- 9 Dimensionen der Zukunft (1982)
- 10 Die Weltkirche nimmt Gestalt an (1983)
- 11 Soziallehre der Kirche oder Theologie der Befreiung? (1984)
- 12 Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsethik (1985)
- 13 Der Staat, Diener der Ordnung (1986)

4. Arbeitshilfen

- 1 Das Gesetz des Staates und die sittliche Ordnung (1970)
- 2 Der priesterliche Dienst. Gerechtigkeit in der Welt, Bischofssynode 1971 (1972)
- 3 Soziale Ordnung des Baubodenrechtes (1973)
- 4 Gemeinsame kirchliche Empfehlungen für die Ehevorbereitungen konfessionsverschiedener Partner (1974)
- 5 Ökumenische Kontakte in der Bundesrepublik Deutschland (1974) (vergriffen)
- 6 Für das Leben, Arbeitshilfen zur Auseinandersetzung um § 218 StGB (1974)
- 7 Hilfen zur Arbeit mit der neuen Bußordnung (1975)
- 8 Christen unter dem Kreuz (1976) (vergriffen)
- 9 Beten mit der Kirche (Hilfen zum neuen Stundengebet) (1978)
- 10 Miteinander unterwegs; an die Mitarbeiter in der Jugendpastoral (1979)
- 11 Grundwerte und Gottes Gebot (1979) (zu beziehen über den Buchhandel)
- 12 Das Wirken des Geistes deuten, Hilfen zur Weckung und Förderung geistlicher Berufe (1979)
- 13 Gebetstag für die verfolgte Kirche (1980)
- 14 Christen unter dem Kreuz (1980)
- 15 Datenschutz- und Melderecht der katholischen Kirche (1979)
- 16 Arbeitsvertragsrecht in der Kirche
Die Beteiligung der Mitarbeiter an der Schaffung und Fortentwicklung arbeitsvertragsrechtlicher Ordnungen (KODA) — (1980)

